Heute auf Seite 3: Hier irrt Sebastian Haffner

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 47 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 21. November 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutsche Frage offen halten

Selbstbestimmungsrecht für alle — Menschenrechte wahren — Einheit Deutschlands verteidigen — Von Georg Prusko MdL

Auch 36 Jahre nach der Vertreibung ist nichts endgültig geregelt, und es ist für die beteiligten Völker nichts besser geworden. Die Beziehungen der Völker und Volksgruppen zueinander sind unterbrochen, drüben hinter dem Eisernen Vorhang ist es für Deutsche und Polen schlechter denn je. Die Behandlung der Aussiedler hat in empörender Weise die Gegensätze wieder aufgerührt.

Rein rechtlich gesehen aber hat sich unsere Lage verbessert. Das Selbstbestimmungsrecht gilt heute nicht als politischer Programmpunkt, sondern neuestens sogar als zwingende Verpflichtung des Völkerrechts. In den 1976 in Kraft getretenen Menschenrechtspakten der Vereinten Nationen ist es zwingendes Recht für jedes Volk. Auch die Entschließung der Vereinten Nationen vom 24. Oktober 1970 macht es zu einem Grundsatz der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern, nämlich daß alle Völker das Recht haben sollen, über ihren politischen Status, über ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung frei zu entscheiden, die Menschenrechte zu fördern und sich mit den Nachbarn zu vereinigen. Jedoch viele Einzelheiten bezüglich der Trägerschaft, des Umfangs und der Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts im internationalen Recht sind allerdings noch ungeklärt. Es wäre daher an der Zeit, daß man sich auch in Europa darauf besinnt, mit wirtschaftlichem und politischem Gewicht das Selbstbestimmungsrecht für die unterdrückten europäischen Völker stärker zu vertreten.

Auch die Heimat ist wieder ein Wert, der allseits bejaht wird. Damit gewinnt das Recht auf die Heimat an Bedeutung, das ein Bündel an zwingenden Normen des Völkerrechts mit einschließt, auch wenn wir noch keine Heimatrechtsschutzkonvention haben. Rechtlich ist das Verbot der Massenvertreibung schon lange verbindlich, ebenso das Recht auf Seßhaftigkeit, auf Freizügigkeit von und zum angestammten Wohnsitz, auf Freiheit der Wohnung, der Person und des Eigentums am angestammten Wohnsitz. Die Menschenrechtspakte wollen außerdem die freie Entwicklung der Eigenart den einzelnen Personen in Zusammengehörigkeit mit ihrer Gruppe gewährleisten.

Schließlich ist rechtlich auch die Stellung ganz Deutschlands durch die Debatten der letzten Jahre nach den Ostverträgen, durch die genaue Untersuchung des Wortlauts der Ostverträge, durch die Haltung der verbündeten Mächte, durch die verpflichtenden Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts im Sinne des Grundgesetzes klarer als vor einigen Jahren.

Wir Heimatvertriebenen bekennen uns dazu, daß die Politik vom Recht auszugehen hat. Wir haben in den letzten Jahrzehnten genug erlebt, wohin Unrecht und Faustrecht führen. Deshalb ist die klare Rechtslage einer der Ausgangspunkte. Aber: Es muß auch wieder in das Bewußtsein unserer Bevölkerung eingebracht werden, was die Rechte und Pflichten für Deutschland als Ganzes sind. Es muß das Geschichtsbewußtsein und der Wille zur nationalen Selbstbehauptung in allen Schichten der Bevölkerung, aber auch in der Jugend, seinen Platz erhalten. Das ist eine besondere Aufgabe derer, die am Rande nationaler Kerngebiete siedelten. Deshalb sind die Vertriebenen und die Ostdeutschen die entschiedensten Vertreter berechtigter deutscher Interessen. Vor allem aber müssen wir wieder lernen, das wirtschaftliche und politische Gewicht in die Waagschale berechtigter nationaler Angelegenheiten zu werfen, solcher, die sich vor dem Gemeinwohl der Völker sehen lassen können und die auch die Achtung und die Würde der Rechte der Nachbarn wahren.

Wir lieben unsere Heimat, unser Volk und unser Vaterland. Aber wir sehen auch die zwingende Notwendigkeit eines gerechten europäischen Ausgleichs. In einer freiheitlichen, föderalen Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen, in einem freien Europa ist unter bestimmten Voraussetzungen auch das Zusammenleben und die Zusammenarbeit verschiedener Völker und Volksgruppen in umstrittenen Gebieten am Rande nationaler Kerngebiete möglich.

Den deutschen Heimatvertriebenen und allen verfassungstreuen Kräften bleibt in den nächsten Jahren die zentrale Aufgabe, die ganze deutsche Frage offen zu halten. Das bedeutet für uns also, das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen offen zu erhalten, das Menschenrecht auf die Heimat zu wahren, die staatliche und nationale Einheit Deutschlands in seinen rechtmäßigen Grenzen vor einem frei vereinbarten Friedensvertrag nicht nur zu verteidigen, sondern auch den Weg vorausdenken für einen gerechten und tragbaren Ausgleich mit unseren Nachbarn.



Die Bundesregierung erwartet zum Wochenende den sowjetischen Partei- und Regierungschef (hier mit Bundeskanzler Schmidt während seines letzten Deutschland-Aufenthaltes 1978). Bundeskanzler Schmidt ist im Vorfeld dieses Besuches Zweifeln am Bestand des NATO-Doppelbeschlusses entgegengetreten, Bonn werde bei den Besprechungen die Rolle eines „redlichen Interpreten" der westlichen Interessen einnehmen

Foto BfH

Klarer Kurs

In Kenntnis anhaltender Kampagnen innerhalb der Regierungsparteien gegen den Doppelbeschluß der NATO und in „Würdigung" der geschickt genutzten Friedensdemonstrationen kommt an diesem Wochenende Leonid Breschnew, den man aufgrund seiner Stellung als Partei- und Regierungschef der Sowjetunion als einen der mächtigsten Männer der Welt bezeichnet, an den Rhein.

Was wird, so fragt man sich, Leonid Breschnew aus seinem Hut zaubern? Eigentlich sollte Breschnew an der Eingebundenheit der Bundesrepublik Deutschland in den freien Westen nicht zweifeln. Breschnew hat den begrenzten atomaren Krieg ausgeschlossen und wir möchten glauben, daß auch die Sowjetunion nicht unbedingt einen solchen Krieg will.

Würde Breschnew seine Vorrüstung im Bereich der atomaren Mittelstreckenraketen bis 1983 abbauen, so würde ein solch konkreter Vorschlag eine gute Grundlage dafür sein, daß in West und Ost nicht weiter- und hochgerüstet wird, sondern es vielmehr zu erfolgreichen Gesprächen zwischen Moskau und Washington kommen kann.

Wenn Helmut Schmidt dem sowjetischen Gast eindeutig klarstellt, daß eine Abkoppelung der Bundesrepublik von den USA ebensowenig in Frage kommt wie ein Abgehen von der westlichen Verteidigungsstrategie, dann möchten wir meinen, daß solche Klarstellung nur von Nutzen und für die anstehenden Gespräche zwischen USA und den Russen förderlich ist.

H. W.

<u>BdV:</u>

Auch über deutsche Teilung reden

Präsident Czaja schrieb an den Kanzler zum Breschnew-Besuch

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, hat folgenden Brief an Bundeskanzler Helmut Schmidt gerichtet:

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat mich in seiner letzten Sitzung beauftragt, Sie, sehr geehrter Herr Bundeskanzler, zu bitten, bei den Gesprächen mit Staats- und Parteichef Breschnew neben den Fragen der Rüstungsbeschränkung und der Sicherheit auch andere berechtigte Interessen ganz Deutschlands zu vertreten. Die Teilung Deutschlands und Europas ist ein Herd des Unfriedens. Erst die Milderung der Teilungsfolgen kann große Fortschritte in Fragen der Sicherheit und die Minderung der Gegensätze bringen. Der Einfluß der Sowjetunion im Ostblock kann entscheidend zur Beseitigung der deutschen Teilung beitragen.

Wir bitten, das Fehlen frei vereinbarter friedensvertraglicher Regelungen für Deutschland und die Wahrung der Menschenrechte, auch für alle Deutschen im Sinne des Politischen Menschenrechtspaktes der Vereinten Nationen zur Sprache zu bringen. Besondere Sorge bereitet dem Bund der Vertriebenen die große Zahl der unerledigten Ausreiseanträge von Deutschen aus der Sowjetunion und das Fehlen deutscher Schulen und Gottesdienste für die deutsche Volksgruppe. Im Politischen Menschenrechtspakt der UN haben sich die Vertragsstaaten zur Gewährleistung der nationalen Eigenart und der Muttersprache für jeden Menschen im Zusammenleben mit den Angehörigen seiner nationalen Gruppe (Art. 27) sowie zur Verhinderung jeder Diskriminierung aus nationalen Gründen verpflichtet.

Mit seinen Bitten verbindet das Präsidium des Bundes der Vertriebenen die besten Wünsche für erfolgreiche Verhandlungen zugunsten des Friedens, der Wahrung der Freiheit und der berechtigten Anliegen Deutschlands und der Deutschen.

In Kürze:

Mehr Kranke als Arbeitslose

„Wir haben mehr Kranke als Arbeitslose" — diese Feststellung traf der Chef der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, Dr. Muschalik. Er sagte: „Ein Arbeitnehmer in der Bundesrepublik wird durchschnittlich 25 Tage im Jahr arbeitsunfähig geschrieben, in den USA dagegen bloß 5 Tage und in Japan sogar nur 2,5 Tage." Im Durchschnitt fehlen jeden Tag 1,5 Millionen Mitarbeiter in Behörden und Betrieben, weil sie krank geschrieben sind. Dadurch entstehen der Wirtschaft Kosten in Milliardenhöhe, daß es nicht wundern darf, wenn dadurch unsere Wirtschaft im internationalen Vergleich äußerst schwer belastet wird.

Hupka im Amt bestätigt

Der Vorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU-Union der Vertriebenen und Flüchtlinge, Dr. Herbert Hupka MdB, wurde in seinem Amt als Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien bestätigt. Seit 1968 bekleidet er bereits dieses Amt und wurde jetzt zum siebenten Male wiedergewählt.

Templer helfen Landsleuten in Polen

Hamburg — Das Deutsche Priorat des Tempelherren-Ordens (OMCT) hat seine Mitglieder in der Bundesrepublik Deutschland aufgerufen, angesichts der wirtschaftlichen Notlage in Polen bei Versendung von Lebensmittelpaketen die unter polnischer Verwaltung lebenden Deutschen zu bedenken.

Das überkonfessionelle Deutsche Priorat selbst wird eine entsprechende unmittelbare Paketaktion durchführen.

Asylantenflut

Mehr als 350 000 Asylsuchende aus über 100 Staaten sind zwischen 1953 und Mitte 1981 in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Während die Zahl der Asylanträge früher bei einigen tausend im Jahr lag, ist sie 1980 sprunghaft auf mehr als 107 000 gestiegen. Dies teilte der Deutsche Caritasverband mit.

Ostblock:

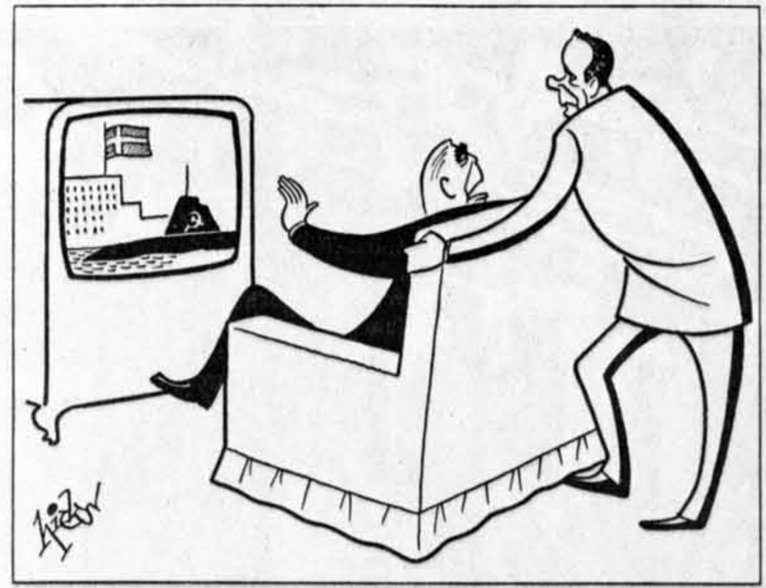
Die Lehren aus der Geschichte

Krieg oder Frieden — das ist die Frage — Von General a. D. Gustav Ph. Harteneck

Drei Männer waren es, welche unser Schicksal maßgeblich beeinflußt haben: Hitler, Stalin und dessen Nachfolger Chruschtschow. Hitler und Chruschtschow haben beide Bücher geschrieben. Hitler sein Bekenntnisbuch „Mein Kampf". In ihm sagte er, für jeden, der es wissen wollte, seine Zukunftspläne voraus. Er selbst vergaß die Einsicht, die er in seinem Buch seinem Volke versprochen hatte, daß er nie einen Zweifrontenkrieg führen würde. Aus dem Buche „Mein Kampf" wurde seine Niederlage und Deutschlands Niederlage.

Auch Chruschtschow schrieb ein Buch mit dem Titel „Chruschtschow erinnert sich". Es ist im Jahre 1971 in deutscher Sprache im Rowohlt-Verlag erschienen. In diesem Buch steht auf Seite 518 zu lesen:

„Ich bin immer gegen den Krieg gewesen: zugleich aber war mir völlig klar, daß die Abwehrkräfte eines Landes gelähmt sein können, wenn seine Führung den nuklearen Krieg fürchtet und wenn die Abwehrkräfte eines Landes gelähmt sind, ist der Krieg wirklich unvermeidlich geworden. Unweigerlich wird der Gegner die Furcht spüren und seinen Vorteil daraus ziehen. Ich habe immer nach dem Grundsatz operiert: Sei entschieden gegen den Krieg, aber fürchte ihn niemals."



Wie ANDERE es sehen:

„Bis wir nach Bonn kommen, spricht kein Mensch mehr davon!"

Zeichnung aus „DIE WELT"

Damit hat Chruschtschow die Grundlinie für die russische Politik gelegt, die auch heute noch ganz offenbar für seine Nachfolger Kosygin und Breschnew gilt. Sie handelten und handeln danach. Für sie gilt es in erster Linie den Wehrwillen des deutschen Volkes, aber auch des ganzen freien Europas zu zerstören. Wir wissen, daß eine große Zahl von Osteuropäern als Einflußagenten dabei ist, dies zu verwirklichen.

Diese haben zweifellos auch ganz beachtliche Erfolge erzielt. Der Wehrwille unseres Volkes und seiner westlichen Nachbarn ist nicht mehr der alte. Viele sind offenbar schon bereit, das Leben in Freiheit und Wohlstand mit einem russischen Satellitentum, also einem kargen Leben in Unfreiheit zu tauschen.

Die Zahl der Wehrdienstverweigerer ist so erschreckend gestiegen, daß man schon daran denken muß, die Lücken in der Bundeswehr, welche die geburtenschwachen Jahrgänge bringen werden, durch Frauen zu ersetzen. Solche Beispiele gibt es viele.

Wir haben es gerade erlebt, wie in unserer Bundeshauptstadt ein sogenannter Friedensmarsch durchgeführt wurde. Nach den gehaltenen Reden konnte es ein Marsch sein, bei dem außer den mitmarschierenden Kommunisten eine große Anzahl der Teilnehmer gewillt war, auch einen Frieden ohne Freiheit hinzunehmen. Dem Bonner Friedensmarsch folgten schon Friedensmärsche in Rom, Brüssel, London und Paris.

In der Bundesrepublik geht die Angst vor einem Atomkriege um. Wer das Chruschtschow-Zitat mit Verstand liest, der weiß, daß auch die russische Regierung keinen Atomkrieg will. Chruschtschow sagte ja: „Ich habe immer nach dem Grundsatz operiert: Sei entschieden gegen den Krieg, fürchte ihn aber auch nicht. Wenn die Abwehrkräfte eines Landes erlahmt sind, dann ist der Krieg wirklich unvermeidlich geworden."

Breschnew benutzt heute die Angst im deutschen Volke, um ohne Krieg zu seinem Ziele zu kommen. Das Ziel der Bolschewisten ist immer noch die Weltrevolution. Man kann sich nicht vorstellen, daß es einer der maßgebenden Männer in Ost und West zu einem großen Atomkriege kommen läßt. Er würde damit unweigerlich nicht nur das feindliche Land und die feindlichen Städte in Schutt und Asche legen, sondern auch die eigenen.

Ein Frieden in Freiheit verlangt Opfer von unserem Volke und auch die Bereitschaft, notfalls für einen solchen Frieden zu kämpfen. Er verlangt die Rüstungsgleichheit bei den konventionellen Waffen und bei der Atomrüstung bei Ost und West. Er verlangt dazu aber auch den Kampfwillen und die geistige Wehrbereitschaft von unserem Volke. Je wirkungsvoller unsere konventionelle Rüstung ist, um so geringer ist die Gefahr, daß es zu einem Krieg in einen Atomkrieg ausartet. Das ist aber nur dann der Fall, wenn der Wehrwillen des ganzen Volkes hinter seinen Streitkräften steht. Ohne diese Voraussetzung taugen die bestbewaffneten Soldaten nur wenig.

Wenn wir dies alles überlegen, dann sehen wir aus dem Buche Chruschtschows und aus der Lage, wie sie sich uns heute bei den Westmächten darstellt, daß der Bonner „Friedensmarsch" von den vielen begeisterten aber auch irregeführten Friedensfreunden bestenfalls ein Marsch ins Satellitentum war. Er war bestimmt kein Marsch in den Frieden und Freiheit.

Skandale:

Finanzierung auf Umwegen

Häftlingsfreikauf ermöglicht „DDR"-Friedensaktionen

Bonn — Nach den Informationen eines Bonner Dienstes überweist das West-Büro der SED monatlich sechs Millionen DM an die DKP-Zentrale in Düsseldorf „zur organisatorischen Förderung der Friedensbewegung in der Bundesrepublik." Die DKP-Zentrale hat diesen Betrag monatlich mit Ost-Berlin abzurechnen. Wenngleich auch anzunehmen war, daß der DKP für ihre Propaganda entsprechende Mittel aus Ost-Berlin zufließen, so erhält diese Tatsache einen noch peinlicheren Anstrich, wenn, wie das Bundesamt für Verfassungsschutz ermittelt haben soll, diese Geldzahlungen an die DKP ausschließlich aus den Mitteln stammen, die die Bundesregierung zum Freikauf (zur Zeit 50 000,— DM pro Person) ausreisewilliger oder inhaftierter Bewohner der „DDR" aufwendet. Diese Gelder werden von Bonn auf Konten überwiesen, die von der „DDR" aufgegeben werden. Hierbei soll es sich „bei zwei von drei Überweisungen dieser Art um Konten des West-Büros der SED" handeln.

Man will wissen, daß auf der „Empfängerliste" der DKP rund 100 Organisationen und Einzelpersonen aus der bundesdeutschen „Friedensbewegung" stehen. Das Geld, so wird gesagt, werde „für die Schulung von Aktivisten, als Spendenersatz für die Teilnahme an Demonstrationen, zur Prämienzahlung für die Teilnahme an Einzelaktionen und zur Herstellung von Propagandamaterial" eingesetzt.

Nach den gewonnenen Erkenntnissen sollen zu den Geldempfängern der DKP nicht nur solche Organisationen wie die „Deutsche Friedens-Union" (DFU), sondern auch Persönlichkeiten aus dem „linken Spektrum demokratischer Parteien", aus der Studentenschaft und dem öffentlichen Dienst gehören.

Wenn diese Ermittlungen den Tatsachen entsprechen, scheint es uns nicht verantwortlich, daß hier mit geheimen Verschlußsachen gearbeitet, sondern der Öffentlichkeit reiner Wein eingeschenkt wird.

Mit Recht stellen die Sicherheitsbehörden Ermittlungen über Aktivitäten von Neo-Nazis an. Unser Staat ist aber keineswegs nur von rechts, sondern er ist auch von links bedroht und hier wäre es nun an der Zeit, einmal nüchtern bekanntzugeben, wer alles vom Osten finanziert wird. Ein solcher Skandal gehört, ohne Rücksicht auf Organisationen und Personen an das Licht der Öffentlichkeit gebracht.

H. O.

Finanzen:

Fürchten Banken um Liquidität?

Zahlungsschwierigkeiten der Ostblock-Gläubiger

Bonn — Auch in der Bundeshauptstadt rätselt man darüber, was der Kanzler wohl gemeint haben könnte, als er erklärte, die Bundesrepublik stehe vor dem „politisch härtesten Winter seit dem Jahre 1945". Man bezieht diese dunkle Andeutung weniger auf militärische Auseinandersetzungen als auf Schwierigkeiten, die sich durch wirtschaftspolitische Probleme ergeben könnten.

So will man wissen, daß die Ostblockstaaten, vor allem Rumänien, Ungarn, Polen, die CSSR und neuerdings sogar die Sowjetunion in Bonn ernste Zahlungsschwierigkeiten angemeldet haben. Praktisch sollen bereits im Monat Oktober alle Zins- und Tilgungsleistungen für bundesdeutsche Kredite in einer Gesamthöhe von 100 Milliarden DM eingestellt worden sein. Da aus diesen Leistungen die bisher verfügbare Liquidität der bundesdeutschen Banken bestanden habe — so heißt es — müsse sich nunmehr für die Banken eine mehr als schwierige Situation ergeben:

Wie bekannt, haben die Banken zuletzt noch der Bundesregierung weitere fünf Milliarden DM zur nachträglichen Deckung des Haushalts 81 und 26,6 Milliarden Kredit für den Haushalt 82 gegeben. Allein die Gesamtneuverschuldung 1981 erreichte damit 40 Milliarden DM. Inzwischen hat man in Bonn weitere „Löcher im Haushalt" gefunden, jedoch werden die Banken aufgrund ihrer ansteigenden Illiquidität schwerlich in der Lage sein, weitere Wünsche der Regierung zu erfüllen, Schmidt und Matthöfer mußten auf die Einstellung des gesamten Bundesbankgewinns 1980 in den Haushalt 1982 ausweichen, eine Manipulation, die intern als „höchst gefährlich" und nicht frei von verheerenden Folgen bezeichnet wird.

Die in den Osten entsandten Kundschafter der Banken und der Industrie kehrten mit der Erkenntnis zurück, daß die Zahlungsunfähigkeit im Osten so ausweglos sei, daß der Einmarsch in die Gläubigerstaaten fast als ein verlockender Gedanke bezeichnet wird. Allein dürfte man in Moskau klug genug sein zu wissen, daß eine solche Aktion Auswirkungen verheerenden Ausmaßes haben und die eigene Wirtschaftslage wenig bessern würde.

Als besorgniserregend empfinden Bonner Beobachter, daß in Sachen des Haushaltes 1982 noch immer nicht alle Karten auf den Tisch gelegt sind. Man vermutet resp. errechnet, daß die Mitte Oktober als Folge höherer Arbeitslosenzahlen und geringerer Steuereinnahmen „plötzlich neu entdeckte" Deckungslücke nicht, wie bisher von Bonn behauptet, nur acht, sondern vielmehr 15 Milliarden DM beträgt. Die Koalition, so heißt es, habe sich nur auf diese Höhe zu einigen vermocht, so daß das dicke Ende noch bevorstehe.

Man spricht davon, daß die Koalition auf einem Pulverfaß sitze und man sieht keinen Silberstreif am Koalitionshimmel. Die von der FDP vorgebrachten Einsparungen durch Abkehr vom bruttobezogenen Rentensystem und durch eine drastische Beteiligung an den Kosten im Gesundheitswesen werden von der Basis der SPD nicht akzeptiert und könnten, als Forderung gestellt, zu einer ernsthaften Belastung werden. Allerdings ist nicht auszuschließen, daß die Freien Demokraten, um in der Regierung und damit an der Macht bleiben zu können, letztlich den Vorschlägen des größeren Koalitionspartners zustimmen, nicht zuletzt, nachdem erst Metall-Chef Steinkühler die FDP öffentlich daran erinnert hat, daß sie die kleinste Partei ist und letztlich nicht der Schwanz mit dem Hund bellt.

R. P.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

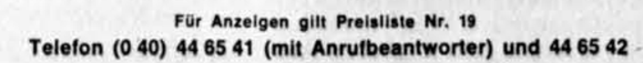
Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19



Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Geschichtsforschung:

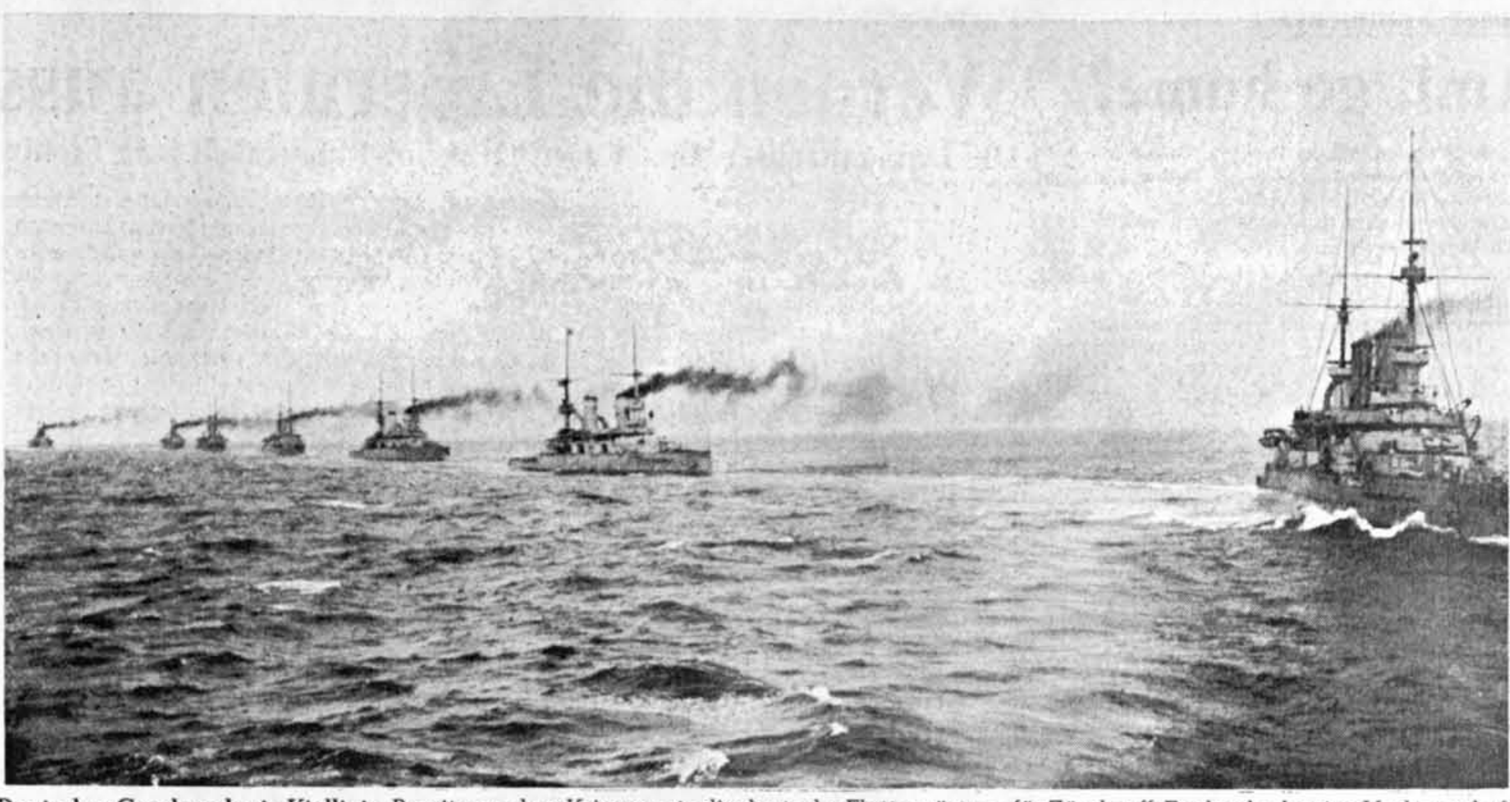
Hier irrt Sebastian Haffner

Gedanken und Fakten zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg 1917

VON UWE GREVE

Erstmals vor 17 Jahren trat Sebastian Haffner mit seiner These von den „Sieben Todsünden des Deutschen Reiches" an die Öffentlichkeit. Die Thesen enthielten schon damals eine Menge historischer Fehlinterpretationen, deren eklatanteste die Einschätzung des amerikanischen Kriegseintritts in den Ersten Weltkrieg darstellte. In der in diesen Tagen bei Lübbe erschienenen Neuauflage unter dem Titel „Die sieben Todsünden des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg", die vom Verlag als „brillante Analyse der deutschen Politik zu Anfang dieses Jahrhunderts" gepriesen wird, heißt es nun erneut: „Mit dem unbeschränkten U-Boot-Krieg wollte es (Deutschland, d. Verf.) England aus dem Felde schlagen und zog Amerika in den Krieg hinein." Haffner erläutert dazu: „Der U-Boot-Krieg war Anfang 1917 wohl tatsächlich die einzige denkbare Chance, die Deutschland vielleicht noch hatte, den Krieg zu gewinnen. Wenn es einen Kompromißfrieden durchaus nicht wollte, dann blieb ihm wohl tatsächlich nichts anderes übrig, als va banque zu spielen und alles auf diese eine Karte zu setzen — mit der Gewißheit der totalen Niederlage, wenn die Karte nicht stach. Denn daß mit dem Hinzutritt Amerikas die Überlegenheit der sowieso schon stärkeren feindlichen Koalition erdrückend werden mußte, sah jeder." Zweimal, im Frühjahr 1915 und im Frühjahr 1916, habe die Oberste Heeresleitung den unbeschränkten U-Boot-Krieg angestrebt und jedesmal vor der amerikanischen Kriegsdrohung zurückgesteckt, „worauf Amerika auch beide Male Wort hielt und neutral blieb".

Wie sah es mit dieser „Neutralität" der USA jedoch wirklich aus? Vom ersten Tage des Krieges an, waren die wirtschaftlichen Interessen der USA engstens mit denen der Ententemächte verknüpft, die über das Bankhaus Morgan riesige Rüstungsaufträge an die amerikanische Industrie vergaben. Nach kurzer Zeit waren diese Mächte nicht mehr Gläubiger, sondern Schuldner der amerikanischen Wirtschaft. Und je höher diese Schulden stiegen, um so mehr wurden die USA an einer Niederlage der Mittelmächte unmittelbar interessiert. In seinem Buch „The Profits of war" (New York 1937) berichtet Richard Lewinsohn eingehend über die Entwicklung des amerikanischen Rüstungsgeschäfts in dieser Zeit. Zum Beispiel lieferte die Firma Du Pont 40 Prozent der gesamten Munition, welche die Alliierten im Kriege verbrauchten. In diesem Unternehmen stieg die Zahl der Angestellten von 5000 auf 100 000 Beschäftigte. Wie die amerikanische Wirtschaft die Entwicklung schon 1915 einschätzte, geht aus einem Artikel in der Zeitschrift „Commerce and Finance" vom 6. Oktober 1915 hervor, der unter der Überschrift: „Amerikanische Bürgerpflicht und englisch-französische Anleihe" erschien und in dem klar ausgesprochen wurde: „Wenn durch eine englisch-französische Anleihe sichtlich die Finanzmacht Englands und Amerikas im Interesse der Demokratie und des Rechts miteinander verbunden sind, wird der Krieg bald vorbei sein, und die Qual wird ein Ende haben ... Die Bedeutung des Erfolgs der Alliierten für die Vereinigten Staaten zeigt sich deutlich am Verhalten der Börse in der letzten Woche. Von jetzt an kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die gesamte amerikanische Welt alles, was auf eine Niederlage Deutschlands hinweist, günstig für die Vereinigten Staaten deutet und umgekehrt." Und diese Haltung wurde von der amerikanischen Regierung zweifelsohne, wie zahlreiche Äußerungen verschiedenster Minister zeigen, mitgetragen!



Deutsches Geschwader in Kiellinie: Bereits vor dem Krieg sorgte die deutsche Flottenrüstung für Zündstoff. England sah seine Vorherrschaft bedroht

Nicht zuletzt muß zur Beurteilung der wirtschaftlichen Bedeutung dieses Krieges für die USA die Tatsache, daß das Land durch den Krieg aus einer Rezession befreit wurde, herangezogen werden. 1914 gab es mit 16 769 Konkursen die größte Zahl in der Entwicklung des Landes bis zu diesem Zeitpunkt, und erst das ständig wachsende Kriegsgeschäft brachte eine Normalisierung der Wirtschaftssituation.

Wie sah es mit der Neutralität der öffentlichen Meinung aus? Die Medien wurden von Beginn an von der britischen Auffassung bestimmt. Die deutschen Überseekabel waren schon zu Anfang des Krieges von den Engländern zerschnitten worden und das weltumspannende Nachrichtenbüro Reuter sorgte dafür, daß die Meinung über das „militaristische, hunnische und barbarische Deutsche Reich" sich in den USA und in vielen anderen neutralen Ländern systematisch verbreitete. Die gefälschten Greuelbilder und verschiedenste andere Propagandamaterialien wurden in solcher Menge unter die Bürger der USA gebracht, daß der im Volke weit verbreitete Wille zur Neutralität sich langsam zugunsten eines amerikanischen Kriegseintritts an Seiten der Entente-Mächte veränderte. Die englischen Verletzungen des Völkerrechts wurden praktisch von der großen Mehrheit der Presse verschwiegen; die Völkerrechtswidrigkeit der englischen Seeblockade gegen Deutschland kaum diskutiert. Um so mehr jedoch wurden die Abwehrversuche der deutschen Marine gegen die Seeblockade als „hunnisch und völkerrechtswidrig" gebrandmarkt. Dem deutschen Botschafter in Washington, Graf Bernsdorff, war es von Kriegsbeginn an kaum möglich, dem deutschen Standpunkt in der Öffentlichkeit und erst recht nicht bei der amerikanischen Regierung Gehör zu verschaffen.

Die Seeblockade der Engländer hat zwar die englisch-amerikanischen Beziehungen hin und wieder belastet, aber es gelang den Engländern doch, die amerikanischen Diplomaten immer wieder für sich einzunehmen. Schon am 5. Juni 1915 kam Oberst House z. B. aus England mit der Überzeugung zurück, daß ein sofortiger Krieg mit Deutschland notwendig sei, um, wie er sagte, „den anderen Demokratien zu helfen, die Welt wieder in die richtigen Geleise zu bringen". Die anglophile Haltung des amerikanischen Botschafters in London, Walter Hines Page, ist eine weitere wichtige Beurteilungsgrundlage. Er machte sich in allen Fragen grundsätzlich den englischen Standpunkt zu eigen und hat buchstäblich in keinem Falle einmal Verständnis für die deutsche Auffassung gezeigt. Besondere Belastungen bedeuteten die ständigen Zwischenfälle zur See für die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Die einflußreichsten Scharfmacher im Gefolge des US-Präsidenten Wilson, Staatssekretär Lansing und Oberst House, wußten diese wohl zu nutzen, um Wilson von der Notwendigkeit eines Krieges gegen Deutschland zu überzeugen, was ihnen besonders nach dem Rücktritt des zur Mäßigung mahnenden Staatssekretärs Bryan am 27. Juli 1915 mehr und mehr gelang.



Das Ende eines britischen Frachters im Atlantik Fotos (3) Archiv

Aber auch Wilson selbst war im Gegensatz zu manchen Einschätzungen von Historikern durchaus nicht „neutral" zu dem europäischen Konflikt eingestellt. Wir wissen, daß er, obwohl im tiefsten Grunde wohl Pazifist, auf der anderen Seite sich voll dem englischen Gesichtskreis kulturell und geistig verbunden fühlte. Seine Biographie zeigt, daß er kaum etwas von den nicht englischen Elementen europäischer Kultur kannte, nur englische Literaten und Wissenschaftler auf den verschiedensten Gebieten las und verehrte. Wir wissen auch, daß er eine Protestnote, die er einmal gegen die englischen Verletzungen des Völkerrechts zur See, soweit sie die USA betragen, verfaßte, nie abgeschickt hat. Seine Politik war von Anfang an so angelegt, den Entente-Sieg mit allen denkbaren wirtschaftlichen Mitteln zu stützen und auf der anderen Seite langsam eine Kriegsteilnahme vorzubereiten, so England ohne amerikanische Hilfe nicht den Krieg zu gewinnen vermochte. Erst als in Rußland sich die Waage zugunsten der deutschen und österreichischen Truppen neigte, und damit die Möglichkeit einer Entente-Niederlage ins Auge gefaßt werden mußte, ging Wilson einen konsequenteren Kurs zur Kriegsteilnahme, gestützt insbesondere von Lansing, der z. B. wenige Tage vor dem Beschluß der Deutschen zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg, am 28. Januar 1917, in einer Denkschrift schrieb: „Wenn unser Volk nur Bescheid wüßte über die unersättliche Gier dieser deutschen Autokraten in Berlin und über ihren dunklen Plan, die Welt zu beherrschen, wären wir heute im Krieg ... Früher oder später werden die Würfel fallen, und wir werden mit Deutschland Krieg haben. Er kommt ganz gewiß. Trotzdem müssen wir geduldig abwarten, bis die Deutschen etwas unternehmen, was allgemeine Entrüstung wachrufen wird und den Amerikanern die Augen öffnet über die Gefahr eines deutschen Erfolges in diesem Krieg ... Ich hoffe, diese unvorsichtigen Deutschen werden bald einen groben Mißgriff begehen, denn es gibt keinen Zweifel, daß den Alliierten im Westen hart zugesetzt wird ... Die Alliierten dürfen nicht geschlagen werden. Der Krieg kann für mich nicht bald genug kommen." (Robert Lansing, „War Memoirs", Indianapolis 1935).

Als am 1. Februar 1917 die deutsche Entscheidung gefallen war, rechnet es Sebastian Haffner dem amerikanischen Präsidenten hoch an, daß er nicht sofort, sondern erst am 3. April 1917 Deutschland den Krieg erklärte. Er deutet dies als Zeichen weiterer Vermittlungsbereitschaft. In Wirklichkeit entsprach dies jedoch genau der amerikanischen Strategie, nämlich nur einzugreifen, wenn sich die Entente-Position stark verschlechtere!

Der einzige Vorwurf, der gegen die deutsche Seekriegsführung gerichtet werden kann, ist jener, daß sie nicht bereits 1915 intensiv mit dem uneingeschränkten Handelskrieg der U-Boote begann, sondern nur in zaghaften Ansätzen. Gerade diese zaghaften Ansätze hatten die alliierte Kriegsführung jedoch schon so erschreckt, daß sie die kommenden zwei Jahre zur Entwicklung der Gegenwaffen intensiv nutzten! Die moralischen Bedenken gegen diese neue Form der Kriegsführung, die in der Reichsregierung jahrelang neben den politischen diskutiert wurden, hat Churchill in seinem Buch „Die Weltkrisis 1916—1918" wie folgt gewertet: „Nehmen wir an, die Ereignisse hätten sich auf dem Lande statt auf dem Wasser zugetragen; nehmen wir an, eine größere Anzahl von Amerikanern oder anderen Neutralen hätten den unter Geschützfeuer stehenden deutschen Truppen Proviant und Munition zugeschoben; nehmen wir an, daß die Transportkolonnen bestimmte Straßen passieren mußten: Wer hätte einen Augenblick gezögert, sie im Trommelfeuer zu vernichten und von der Erdoberfläche zu vertilgen? Wer hätte je gezögert, Städte und Dörfer zu beschießen, nur weil hilflose und harmlose Nichtkämpfer sich dort aufhielten? Kamen sie in die Reichweite der Geschütze, so mußten sie sich der Gefahr aussetzen, erschossen zu werden; und warum sollte das gleiche nicht auch für Torpedos gelten? Warum sollte es gesetzmäßig sein, einen Neutralen oder Nichtkämpfer am Lande mit Feuerwaffen umzubringen, wenn er sich in den Weg stellt, und eine abscheuliche Grausamkeit, dieselbe Person auf dem Meere durch Torpedos zu töten?"

— So sah Churchill die Dinge, während Haffner meint, die „Grausamkeiten, Leiden und Ängste des U-Boot-Krieges" hätten den Engländern die „fast olympische Gelassenheit der ersten Kriegsjahre" genommen. Nicht die Art der U-Boot-Kriegsführung, sondern der Erfolg war es, der den Engländern damals Ängste einjagte!

Bleibt die Schlußfrage, ob Deutschland, nicht wie Haffner meint, 1916 hätte bereits einen „Kompromißfrieden" schließen können, der eine totale Niederlage des Reiches verhindert hätte. Hier sieht Haffner ein entscheidendes Versäumnis der deutschen Militär- und Staatsführung, denn „offiziell erklärte und festgelegte Regierungspolitik" sei ein „unerbittlicher Kampf" gegen Deutschland noch nicht gewesen. Hier irrt Haffner erneut! Die Hungerblockade gegen Deutschland war vom ersten Tage an ein Zeichen unerbittlichen Kampfes. Lloyd George erklärte bereits am 28. September 1916 jedes Gerede von einem Frieden für unmöglich, solange Deutschland nicht am Boden liege. Lord Asquith lehnte am 11. Oktober 1916 jeden Gedanken an einen „zusammengeflickten, unsicheren und unehrenhaften Vergleich" ab, der „unter dem Namen Frieden" liefe. Auch Arthur James Balfour, der erste Lord der Admiralität, stellte in einer Denkschrift an das Kabinett Friedensbedinungen, von denen er wußte, daß sie nur ein besiegtes Deutschland hinnehmen würde. Diese Beispiele lassen sich beliebig erweitern!



Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Das Gegenteil einer zielstrebigen und entschlossenen Führung

Die Ablehnung der deutschen Friedensvorschläge des Jahres 1916, die Haffner zu Unrecht als völlig unausreichend diskriminiert, wurde von den Engländern gerade deshalb ausgesprochen, weil sie doch wußten, daß die USA in den Krieg an alliierter Seite eintreten würden, wenn sich ein deutscher Erfolg abzeichnete!

Warum all dies in einer Zeit deutsch-amerikanischer Freundschaft und deutsch-englischer Partnerschaft gesagt werden muß? Thesen, wie die von Haffner sind geeignet, der deutschen Jugend die bescheidenen Reste ihres Geschichtsbewußtseins zu nehmen! Wer in die eigene Geschichte zurückschaut und nur Dummheit und Versagen findet, der muß sich ja geradezu Ideologien verschreiben, die „völlig von vorne" anfangen wollen. Die deutsche Politik jener Epoche bestand mit Sicherheit nicht aus diplomatischen Glanzleistungen, aber so unfähig und uneinsichtig, wie Haffner sie beschreibt, war sie auf keinen Fall! Im Gegenteil, sie war in den meisten Bereichen verständlich, wenn wir heute auch, wo wir um ihre Ergebnisse wissen, manche Zweifel mit Recht anmelden.

Unser Kommentar:

Ami, go home?

Gerade eineinhalb Jahrtausende ist es her, daß das heutige Hegemonialvolk des euro-asiatischen Raumes selbständig handelnd in die Geschichte eintrat und prompt dem alten hunnischen Drang nach Westen verfiel.

Von Ende des 6. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts drangen seine Marschsäulen unaufhaltsam westwärts vor. Im Ergebnis vermochte sie 1450 Jahre lang nichts und niemanden aufzuhalten oder gar zurückzudrängen: kein Karl der Große, kein Hermann von Salza, Napoleon oder Hitler.

Bis Ende des Zweiten Weltkrieges hatten sie — nicht ohne pharisäerhaft über einen angeblichen „westlichen Drang nach Osten" lamentiert zu haben — selbst rund 1700 Kilometer in westlicher Richtung zurückgelegt und fast ganz Ost-Mitteleuropa in ihren Besitz oder unter ihre Kontrolle gebracht. Durchschnittliches Expansionstempo durch die Jahrhunderte: 1,2 Kilometer pro Jahr.

An der Elbe-Werra-Böhmerwald-Linie kamen sie 1945 zum Stehen. Und dort stehen sie — nach immerhin 35 Jahren — noch immer! Gestoppt nicht zuletzt durch die nuklearen Abschreckungswaffen unserer amerikanischen Verbündeten und die Verteidigungsgemeinschaft der NATO. Was Wunder, daß die „Eurasier" die Amerikaner aus dem Wege haben möchten!

Der aufkeimende Anti-Amerikanismus in Europa ist so vordergründig wie seine buntschillernden Erscheinungsformen als Angst-Pazifismus, Zweck-Neutralismus, Radikal-Marxismus oder Neonational-Sozialismus. Man braucht nur nach den Nutznießern zu fragen, um die Drahtzieher zu kennen! Vorausgesetzt freilich, man zählt noch nicht selbst zu jener „progressiven" Manipuliermasse, die in ihrer beängstigenden Geschichtslosigkeit nicht mehr fähig ist, diese Formel anzuwenden.

Durch das partiell eliminierte Erinnerungsvermögen an die Vergangenheit hat in weiten Bevölkerungskreisen die Anfälligkeit, erneut einer Täuschung historischen Ausmaßes zu erliegen, fatal zugenommen. Ami go home — wer nur kann das wirklich wollen?

Karl H. Schwind

„DDR":

Folge der Polenkrise

In der „DDR" hat SED-Chef Erich Honecker die Richter aufgefordert, „noch härter durchzugreifen gegen alle, die sich gegen die offizielle kommunistische Linie auflehnen" und die sich auf international anerkannte Menschenrechte berufen.

Diese Verschärfung der „DDR"-Justiz wird darauf zurückgeführt, daß das Regime durch entschlossenes Durchgreifen ein Übergreifen des „polnischen Bazillus" auf seinen Machtbereich verhindern will. Besonders hart wird jede Kritik an wirtschaftlichen Mißständen der kommunistischen Wirtschaft verfolgt, ebenso auch jeder Versuch, das Recht auf Freizügigkeit wahrzunehmen.

Parteien:

Werden die Liberalen aussteigen?

Die Haushaltsmisere bietet der FDP keine Möglichkeit zum Frontwechsel

Seit Wochen bereits geht in der Bundeshauptstadt das Gerücht um, nun sei es soweit und die Freien Demokraten seien bereit, „zu springen", d. h. die Front zu wechseln und von den Sozialdemokraten zur CDU/CSU überzugehen. Aufsehen hatte vor allen Dingen Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff erregt, der in einem Hintergrundgespräch mit Bonner Journalisten wissen ließ, wegen des schwindenden Vertrauens in ihn, in seine Politik, in die Politik der Regierung und der FDP schließe er seinen Rücktritt nicht aus. Innerhalb der FDP-Führung soll man der Auffassung sein, solche Drohungen in Form von Ankündigungen sollten in der derzeitigen Situation besser unterbleiben. Zwar hat Lambsdorff in der „Bild"-Zeitung bekräftigt, daß er an Deck bleiben werde, jedoch auch hier wieder seiner persönlichen Skepsis Ausdruck gegeben.

Die Liberalen wollen, statt die Flagge zu streichen, sachliche Forderungen in der Finanz- und Haushaltspolitik stellen. So hat Verheugen, Genschers Generalsekretär, die Absicht der FDP bekräftigt, auch Einschnitte in der Altersversorgung, der Arbeitslosenversicherung und der Krankenversicherung nicht auszuschließen, Forderungen, zu denen sich später auch Lambsdorff bekannte.

Nun haben gerade die Reaktionen der Gewerkschaften gezeigt, daß der Versuch, solche Forderungen durchzusetzen, auf einen harten Widerstand der Gewerkschaften treffen wird. IG-Metall-Chef Steinkühler erinnerte die FDP daran, daß sie nur 10 Prozent der Stimmen in die Koalition eingebracht habe und folglich nicht den Ton angeben könnte. Derartige Verhärtungen könnten die Freien Demokraten zu der Überlegung führen, ob nicht eine Abkehr von der SPD von Vorteil sein könnte und wie man in Bonn es wissen will, wird selbst auf dem linken Flügel der Partei eine solche Entwicklung nicht mehr ausgeschlossen.

Hier liegt keineswegs eine Sympathieveränderung zugunsten der Christdemokraten vor, vielmehr gewinnt die Einsicht Oberhand, die SPD verliere mehr und mehr ihren Charakter als Volkspartei und sie würde sich, so die Analyse der Parteilinken, wieder zur „alten Klassenkampfpartei" zurückentwickeln, weil es nichts mehr zu verteilen gibt.

Die Christenunion scheint ihre Werbung um die FDP aufgegeben zu haben und glaubt, die Entwicklung abwarten zu können. Innerhalb und außerhalb der Union wird bereits die Frage ventiliert, was wohl herauskommen solle, wenn bei einer „Ehe" zwischen den Christ- und den Freidemokraten etwa die gleichen Minister der FDP in den gleichen Ressorts wiederkehren würden. In diesen Kreisen hält man es auch für falsch, den Liberalen jetzt anzuempfehlen, den Sprung zu tun. Und auch in der FDP selbst wird man wissen, daß die kontroversen Themen in der Haushaltsfrage es den Liberalen schwerlich ermöglichen auszusteigen und das Gesicht zu wahren. Denn schließlich hat die FDP über lange Jahre die Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung Schmidt/Genscher mit verantwortet und es würde nicht leicht sein, nun den triftigen Grund zu finden, von Bord zu gehen.

Eher, so scheint es, könnte es in der Frage des NATO-Doppelbeschlusses zu einer ernsten Kontroverse zwischen den beiden Regierungspartnern kommen.

Dann nämlich, wenn die SPD aufgrund der Einstellung ihrer Basis den Versuch unternehmen sollte, von dem Doppelbeschluß abzurücken. Hier würden dann die Liberalen in einer anderen Position sein.

Uns scheint aber, daß noch ein weiterer Aspekt angesprochen werden muß: es handelt sich um die Landtagswahlen im Jahre 1982. In Bayern wird sich wenig ändern, ob aber die FDP in Hamburg und Niedersachsen wieder in die Parlamente einziehen werden, ist eine Frage und ob es in Hessen reichen wird, gilt ebenfalls als unsicher.

Im Bonner Thomas-Dehler-Haus rechnen die Parteistrategen der FDP, ob und in welchem Umfange sich die Instabilität der SPD innerhalb der Bonner Koalition bis zum nächsten Jahr auf die FDP ausgewirkt haben wird. In welcher Situation etwa wäre die FDP, wenn sie in Hamburg vor der Tür bleiben, in Niedersachsen einziehen und dort mit der CDU koalieren würde und in Hessen etwa Opposition sein müßte? Dann gäbe es nirgendwo als denn in Bonn eine sozial-liberale Koalition und jedermann wird klar sein, daß eine solche Situation ihre psychologischen Auswirkungen haben müßte.

Den Freien Demokraten in Bonn ist klar, daß sie selbst als kleiner Partner in einer Regierung etwas darstellen, als kleinere Oppositionspartei hätten die Liberalen nur unbedeutendes Gewicht. Man kann damit rechnen, daß die Parteistrategen alle diese Probleme überdenken und einen Weg zu finden suchen, bei dem das Gesicht nicht verloren wird und die politische Potenz erhalten bleiben kann.

Klaus Hesser

Kirche:

Zahl der Evangelischen nimmt weiter ab

Die wirtschaftliche Situation trifft jetzt auch die Kirche

Fellbach — Der EKD-Haushalt für 1982, der vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei ihrer Synode vom 2. bis 6. November in Fellbach eingebracht wurde, schließt in Einnahmen und Ausgaben mit jeweils 326 532 782 DM ab. Der Etat ist gekennzeichnet von der Notwendigkeit von Sparmaßnahmen, die — so Oberkirchenrat Dr. Werner Hofmann, München, in seiner Einbringungsrede — „die wesentliche Grundlage aller Haushaltsverhandlungen in der Kirche geworden" sei. Seit 1974 habe sich die Einnahmesituation der Kirchen ständig verschlechtert: Die Zahl der Evangelischen sei rückläufig, die Zuwachsrate der jährlichen Kirchensteuereinnahmen habe seit 1974 nicht mehr ausgereicht, um auch nur die linearen Besoldungserhöhungen auszugleichen. Nur durch Schuldaufnahmen und teilweise drastische Kürzungen bei den Investitionen hätten die EKD-Gliedkirchen ihre Haushalte ausgleichen können. Die labile wirtschaftliche Lage mit ihrer hohen Arbeitslosigkeit mache sich zunehmend auch in den kirchlichen Haushalten geltend. Die Schere zwischen Ausgaben und Einnahmen klaffe immer weiter auseinander:

So erhöhen sich 1982 die Lohn- und Gehaltskosten im EKD-Bereich um vier, die Sachkosten um sechs Prozent, während man bei der Kirchensteuer mit einer nominalen Steigerung von nur zwei Prozent rechnet. Das voraussichtliche Kirchensteueraufkommen der EKD-Gliedkirchen für 1981 werde, hochgerechnet nach dem Ergebnis der ersten neun Monate — um 300 Millionen DM unter dem des Jahres 1980 liegen. Auf diesem Hintergrund ist es — wie bei einer Pressekonferenz am 2. November vom Vorsitzenden des Ständigen Haushaltsausschusses, Dr. Wilhelm Imhoff, Hamburg, zu hören war — zu Divergenzen zwischen dem Haushaltsausschuß der EKD und dem Rat der EKD bei der Aufstellung des Haushaltsentwurfes für 1982 gekommen.

Aussiedler:

Geiseln für den nächsten Akt?

Rapider Rückgang bei den Rußlanddeutschen festgestellt

Moskau — „Deutliche Signale für eine großzügigere Handhabung der Familienzusammenführung glaubte der DGB-Vorsitzende Heinz-Oskar Vetter während seiner Gepräche in Moskau Mitte Oktober ausgemacht zu haben.

Diese Signale sehen in der Praxis so aus, daß wenige Wochen vor dem geplanten Bonn-Besuch von Staats- und Parteichef Leonid Breschnew die Zahl der deutschen Aussiedler aus der UdSSR weiter drastisch abgenommen hat. Nur 176 deutsche Sowjetbürger konnten nach Angaben der Deutschen Botschaft in Moskau im Oktober die Sowjetunion in Richtung Bundesrepublik Deutschland verlassen. Im September waren es 181. Nach dem Olympia-Monat Juli 1980 mit nur 170 Aussiedlern sank die Zahl der Ausreisen damit auf den zweitniedrigsten Stand der letzten sechs Jahre. In diesem Jahr konnten bisher nur rund 3000 Rußlanddeutsche die UdSSR in Richtung Bundesrepublik Deutschland verlassen, im bisherigen Rekordjahr 1976 waren es insgesamt rund 10 000.

Franz-Ludwig Graf Stauffenberg hat die sowjetische Regierung beschuldigt, sie halte ausreisewillige Rußlanddeutsche vor dem deutsch-sowjetischen Gipfelgespräch bewußt als „Geisel für den nächsten Akt der Ost-West-Dramaturgie" zurück. Stauffenberg fragte, ob etwa „der schreckliche Handel Devisen gegen Menschlichkeit", den Schmidt und Gierek in den Jahren 1975/76 praktiziert hätten, hier eine Neuauflage erleben solle. Auch BdV-Vizepräsident Dr. Herbert Hupka MdB hat die Bundesregierung aufgefordert, bei dem bevorstehenden Besuch Breschnews über den Rückgang der Ausreisegenehmigungen für Deutsche aus der Sowjetunion zu verhandeln. In einem offenen Brief an Breschnew hat die deutsche Realschullehrerin Renate Kiblitzki aus Düsseldorf den sowjetischen Partei- und Regierungschef aufgefordert, zu seinem bevorstehenden Besuch in Bonn „als Zeichen der Menschlichkeit" ihren Mann, den russischen Maler und Fotografen Josef Kiblitzki (34), in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen zu lassen. Die frühere Lehrerin an der Deutschen Schule in Moskau hatte den schon damals bekannten Künstler 1978 vor einem sowjetischen Standesamt geheiratet. Die Ausreise des jüdischen Ehemannes wurde jedoch wiederholt verweigert, weil er wegen seines Militärdienstes seit 1968 Geheimnisträger sei. Dem Maler sei es nicht einmal ermöglicht worden, seinen im April 1980 geborenen Sohn zu sehen.

Krawalle:

Die Saat der Gewalt geht auf

Grenze des Zumutbaren ist längst erreicht

Der mündige Bürger soll nicht vor dem Staat und seiner Autorität kuschen — und davon kann in der Bundesrepublik Deutschland auch längst keine Rede mehr sein. Besonders im Lauf der letzten Jahre haben es die Bürger gelernt, die Rechte, die ihnen die freiheitlich-demokratische Grundordnung einräumt, entsprechend zu nutzen. Wo immer Behördenwillkür oder Parteiengekungel sich gegen die Interessen der Bürger wandte, antworteten sie mit Aktivitäten und Bürgerinitiativen. — Das ist gut und richtig so und unterstreicht die demokratischen Freiheiten, deren sich die Bürger der Bundesrepublik erfreuen. Aber es gibt Grenzen, deren man sich bewußt sein muß. So, wie sich die Dinge in der letzten Zeit vor allem in Frankfurt am Main (aber auch andernorts) entwickelten, kann es nicht weitergehen.

Es mag sein, daß man sich über den Bau der Startbahn West in Frankfurt streiten kann, und auch, daß der Polizeieinsatz dort vielleicht Mängel aufwies. Es ist auch sicher richtig, daß den Hausbesetzungen eine verfehlte Wohnungspolitik zu Grunde liegt und daß es mancherlei andere Fehler in diesem Staate gibt. Das alles berechtigt nicht zu einer chaotischen Gewalt, wie sie offenbar von gut geschulten und trainierten Gruppen immer wieder geübt wird.

Wenn das so weitergeht, wird sich der Bürger und Wähler mit Recht die Frage stellen, ob er die Staatsautorität in die richtigen Hände gelegt hat. Das aber könnte sich zu einem Schaden für die Demokratie auswirken, der möglicherweise den bürgerkriegsähnlichen Zuständen nicht nachstände, auf die mancherorts zugesteuert wird.

Die Dinge sind nicht nur zu lösen, indem Polizei und Gerichte härter gegen die Krawallmacher vorgehen. Es bedarf einer Überprüfung des Standorts der Politiker und auch mancher Teile der evangelischen Kirche. Es bedarf vor allem einer klaren Distanzierung der Bürgerinitiativen von jeder Gewalt — sonst machen die sich selbst unglaubwürdig und verlieren den Kredit, den sie jetzt noch bei der Bevölkerung haben.

Karl Martin



„Ich bin gegen alles Westliche"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

CDU-Parteitag:

Besinnung auf alte Fundamente

Eine Nachbetrachtung zum Parteitag der Union in Hamburg — Von Hans Edgar Jahn

„Letzte Etappe zur Regierungsmacht", so sahen die aufmerksamen Beobachter den Parteitag der CDU in Hamburg. Helmut Kohl ist unbestritten der Erstanwärter auf das Amt des Regierungschefs, das ergab der Verlauf des Parteitages. Stärker als je zuvor, prägte er den Gesamtablauf. Er beließ es nicht bei der Regie hinter den Kulissen, er führte offen — das war neu.

Der Parteitag in Hamburg, in dessen Mittelpunkt die Diskussion mit 500 eingeladenen Jugendlichen stand, war ein Wagnis, ein gelungenes Wagnis, wie es einhellig — selbst von kritischsten Beobachtern bestätigt wurde. Eine solche Begegnung mit freimütiger Aussprache zwischen Vertretern aus rund 70 verschiedenen Jugendverbänden, kann sich nur eine Partei leisten, die innerlich geschlossen ist — das war die übereinstimmende Meinung der großen Mehrheit der Beobachter.

Daß die Partei geschlossen war, bestätigte sich in der dreitägigen Debatte, während der auch die unterschiedlichen Auffassungen des Generalsekretärs, Heiner Geißler, und des Vorsitzenden der CDU Westfalen, Prof. Kurt Biedenkopf, integriert bzw. modelliert wurden.

Wer den Weg der CDU seit ihrer Gründung begleitet hat, die Programmdiskussionen erlebte, die Niederlagen und Siege registrierte, dem wurde in Hamburg klar: Die Partei besinnt sich auf die politischen Fundamente, die Konrad Adenauer und Ludwig Erhard gelegt hatten. Von dieser Basis aus vorwärts zu schreiten, zur Wende der deutschen Politik, das hatte sich der Parteitag zum Ziel gesetzt.

Die Debatte ergab Offenheit. Die Antworten auf neue Fragen erbrachten tragbare Kompromisse und gleichzeitig Geschlossenheit im Bekenntnis, sie gemeinsam zu tragen. Trotz der Unterschiedlichkeit der Akzente und Temperamente auf allen Feldern der Politik wurden vorhandene Gegensätze durch Solidarität überbrückt. Programmpunkte und Standpunkte wurden den Aufgaben der Zeit entsprechend fortentwickelt.

Das außenpolitische Erbe Konrad Adenauers wurde von Kohl wie folgt dargelegt: „Grundlage der deutschen Außenpolitik waren seit Gründung der Bundesrepublik der Bau Europas, die wesentliche Allianz und das Bündnis mit den Vereinigten Staaten. Die Politik gegenüber der Sowjetunion und den östlichen Nachbarn, die Adenauer einleitete, war nur auf der Grundlage der gemeinsamen Werte und Interessen der westlichen Welt möglich." Diese Grundlagen seien heute Richtlinien für die CDU. Kohl berief sich dann auf die Rede Konrad Adenauers auf dem ersten Bundesparteitag der CDU vom Oktober 1950 in Goslar. „Sie ist faszinierend, weil sie zu heute wieder strittigen Fragen der Friedenspolitik Gedanken und Sätze enthält, die genau in unsere Zeit hineingesprochen zu sein scheinen. Er sagte: Lassen Sie mich meiner tiefsten Überzeugung Ausdruck geben, daß der einzige Weg, den Frieden zu sichern, der ist, den die Westalliierten und die Atlantikpaktstaaten jetzt einzuschlagen beschlossen haben, nämlich mit Sowjetrußland über die Herstellung eines dauerhaften Friedens zu verhandeln, nachdem sie sich mindestens ebenso stark gemacht haben, wie Sowjetrußland ist."

Besorgt wies der Parteivorsitzende darauf hin, daß, nachdem lange Zeit unter den demokratischen Parteien Übereinstimmung in der Überzeugung geherrscht habe, daß der Bewegungsraum deutscher Außenpolitik von innerlichem Zusammenhalt des Atlantischen Bündnisses abhängig sei — dies noch für die Zukunft gelte, entscheide sich jetzt in der deutschen Innenpolitik.

Die außenpolitischen Schlußfolgerungen, die Kohl für die Partei zog, faßte er wie folgt zusammen: „Ein neutralistischer Nationalismus, der in der Mitte Europas eine sozialistische Republik Deutschland anstrebe, würde nicht nur die Sicherheit der Deutschen dem Willen der Sowjets überlassen, er würde schon im Ansatz das Atlantische Bündnis auflösen und das Gleichgewicht zerstören. Deutschland ist durch seine geographische Lage und sein wirtschaftliches Gewicht der Kern Europas.

Die Freiheit in Europa ist ohne Deutschland nicht aufrecht zu erhalten. Ein neutralistisches Deutschland wäre nur solange ein freies Deutschland, wie dies der Sowjetführung gefällt. Dies darf nicht geschehen, und dies wird nicht geschehen. Die deutsche Frage ist nicht auf alle Zeit aufgeschoben. Wir resignieren nicht. Unser Volk wird sich auf Dauer nicht mit einer Teilung abfinden ... Die sozialistische Parteidiktatur ist nicht das letzte Wort der Geschichte für die Menschen zwischen Elbe und Oder ...

Wir müsssen der Tyrannei in jeder Gestalt widerstehen. Zwischen Diktatur und Freiheit gibt es keinen dritten Weg. Das westliche Bündnis ist ein politisches Bündnis, das auf den Werten der freiheitlichen Demokratie aufgebaut ist. Die militärische Allianz dient der Sicherung dieser Werte. Diese Werte zu erhalten und durch sie den Menschen zur Würde und Selbstachtung zu verhelfen, das ist der Sinn deutscher Außenpolitik und des Atlantischen Bündnisses."

Auf die Friedensdiskussion eingehend ergänzte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Richard von Weizsäcker, daß die Sowjetunion im Vergleich zum Westen ein relativ hohes Maximum an militärischem Potential erreicht habe. Man frage sich, ob sie von diesem nicht Gebrauch machen könnte, bevor der Westen den Vorsprung wieder wett gemacht habe? Dies könne durch Umsetzung in massiven politischen Druck erfolgen. Der Westen schicke sich an, gleichzuziehen. Die Amerikaner hätten ihre Lektion aus den 70er Jahren gezogen. Die Sowjetunion habe die Moskauer Grundsatzerklärung vom Mai 1972, in der sich die beiden Supermächte zum Gleichgewicht bekannten, verletzt. Moskau brach die Vereinbarungen, und zwar

- im eurostrategischen Bereich durch die SS 20, die eine mobile Erstschlagwaffe mit voller europäischer Reichweite ohne Gegengewicht auf westlicher Seite ist und einen massiven einseitigen Vorteil darstellt;
- durch eine Reihe von Militäraktionen in der 3. Welt, zuletzt vor allem in Afghanistan.

Der Friede erfordere „annähernde Gleichheit und Parität", wie Breschnew sie noch vor drei Jahren feierlich anerkannt hat. Die Erfahrung der 70er Jahre zeigt, daß der damalige Verzicht der Amerikaner auf Wehrpflicht und Langstreckenbomber sowie die Zurückstellung der Neutronenwaffe nur mit dem Aufbau der sowjetischen Überlegenheit im eurostrategischen Bereich beantwortet wurde.

Um der eigenen Sicherheit willen, brauche man den Schutz des Bündnisses und innerhalb der Atlantischen Gemeinschaft den notwendigen Einfluß, um unsere europäischen und deutschen Belange zur Geltung zu bringen.

Diese Klarstellung setzte auch Kurt Biedenkopf mit seinen Ausführungen über die „Abschreckungspolitik" klare Grenzen.

Auf dem ganzen Parteitag wurde deutlich, daß die CDU zur Sozialen Marktwirtschaft, wie sie Erhard begründet hat, auch heute noch volles Vertrauen hat. Sie überschrieb eines ihrer Foren: „Mit der Jugend für Soziale Marktwirtschaft im Dienste des Menschen." Ein neuer Anfang in der Wirtschaft- und Gesellschaftspolitik erfordere zwei Schritte: Es gelte, die Prinzipien Sozialer Marktwirtschaft wieder zur bestimmenden geistigen und politischen Kraft zu machen. Nach zwölf Jahren sozialistischer Mißwirtschaft sei das Land in eine Krise geführt, die den Bankrott der verschiedenen Spielarten sozialistischer Wirtschafts- und Gesellschaftsideologien offenkundig gemacht hätten. Es gehe darum, Soziale Marktwirtschaft reformerisch fortzuentwickeln auf die Herausforderungen der 80er Jahre.

Erhards Prinzipien gelte es durchzusetzen:

- Der Mensch ist zur freien Entfaltung im Zusammenleben mit anderen geschaffen.
- Der Mensch ist zur sittlichen Entscheidung befähigt.
- In verantworteter Freiheit sein Leben und die Welt zu gestalten, ist Gabe und Aufgabe für den Menschen.

Kohl war es, der an die Beschreibung von Sinn und Wert der Sozialen Marktwirtschaft erinnerte, die Ludwig Erhard am 28. August 1948 auf dem zweiten Parteitag der CDU für die britische Zone gab: „Nicht die freie Marktwirtschaft des liberalistischen Freibeutertums einer vergangenen Ära, auch nicht das freie Spiel der Kräfte und dergleichen Phrasen, mit denen man heute hausieren geht, sondern die sozial verpflichtete Marktwirtschaft, die das Individuum wieder zur Geltung kommen läßt, die den Wert der Persönlichkeit oben anstellt, der gerechten Leistung dann aber auch den verdienten Ertrag zugute kommen läßt, das die Marktwirtschaft moderner Prägung." Die Soziale Marktwirtschaft bedeute heute für die CDU das Vertrauen in die unersetzlichen schöpferischen Kräfte des Menschen wachzurufen. Die CDU vertraue auf die schöpferische Leistung im beruflichen Sektor, in der Wissenschaft, der Kultur, der Wirtschaft. Sie sei der Motor für die Produktivität.

Der Staat dürfe mit Steuern, Staatsschulden und dirigistischen Programmen nicht noch tiefer in den Wirtschaftskreislauf eingreifen. Dirigismus und Bürokratie lähmten jede Initiative. Es gelte das Leistungsprinzip in den Vordergrund der beruflichen und wirtschaftlichen Moralvorstellungen zu stellen. Ein Staat, der mit seinen Einnahmen nicht auskomme, zerstöre das Vertrauen. Die CDU legte einen Katalog praktischer Vorschläge zur wirtschaftlichen Sanierung vor.

Leben in eigener Verantwortung

Die entscheidende geistig-politische Auseinandersetzung will die CDU mit denjenigen führen, die mit der Angst eines Teils der Jugendlichen ein politisches Geschäft machen wollten. Der jungen Generation will die CDU Mut zur Selbstbehauptung in Frieden und Freiheit zusprechen. Das Ziel ist die Überwindung der Orientierungslosigkeit und Lebensangst; der Abbau der Technikfeindlichkeit sowie die Stärkung der Fähigkeit des einzelnen sein Leben in eigener Verantwortung zu gestalten.

Im Zentrum steht die Forderung nach Wiederbelebung der Solidarität der Generationen. Den Generationen müsse bewußt werden, daß sie zusammen eine Schicksalsgemeinschaft bilden. Dazu seien Toleranz und Verständnisbereitschaft der Älteren notwendig, aber auch ihr Mut, klar Stellung zu beziehen, wo Erfahrung, Wissen und Verantwortung ihnen Autorität auferlegten.

Auf ihrem Hamburger Parteitag hat die CDU den Beweis erbracht, daß sie das Gespräch mit der jungen Generation offen und freimütig führen kann. Die junge und die alte Generation — alle Generationen — haben aufeinander gehört, miteinander gesprochen, unterschiedliche Meinungen toleriert und sind sich auf vielen politischen Sachgebieten verständnivoll nähergekommen.

Die CDU trat selbstbewußt auf. Die Kommunalwahlen in Hessen und Niedersachsen gaben ihr berechtigten Anlaß dazu. Sie vertraut den Wählern und rechnet mit Erfolgen bei den Landtagswahlen. Kohl fand es „ziemlich unsinnig und der Sache wenig nützlich, andauernd darüber zu spekulieren, ob nun die FDP kommt oder nicht kommt". Die Parteienlandschaft habe sich geändert und den Zählwert der FDP stark gemindert.

Die CDU schloß den Parteitag mit der Forderung nach der Herbeiführung der politischen Wende. Sie sei zur politischen Führung und zur Übernahme der politischen Verantwortung bereit. Sie sei einig und geschlossen, sei handlungsfähig! Und das hat sie auf ihrem 30. Parteitag in Hamburg bewiesen.



Parteivorsitzender Helmut Kohl: In Hamburg unumstritten und mit klaren Zielen — Foto ap



500 Jugendliche diskutierten: Ein gelungenes Wagnis — Foto ap

Zu wenig Nahrung für die Herzen?

Hilfsbereitschaft damals: „Behinderte" im alten Zuhause

Nicht nur in diesem Jahr konnten wir häufig mit Kopfschütteln hören oder lesen, „Behinderte" würden von der heutigen „Gesellschaft", also von den Mitmenschen, verabscheut. Gesunde könnten den Anblick verwachsener oder humpelnder Gestalten, verzerrter Mienen nicht ertragen.

Sollen wir Berichten dieser Art Glauben schenken? Sind es so viele, die den Umgang jener vom Mißgeschick Betroffenen meiden, denen es an Mitgefühl und Hilfsbereitschaft fehlt? Als Schwerbehinderte kann ich dankbar versichern, daß ich viel treue Hilfe erfahre, daß ich jenen Hartherzigen und Bequemen, von denen so oft die Rede ist, nie begegnet bin, weder jetzt noch im alten Zuhause.

Dort gab es kein „Jahr der Behinderten" — nie wurde von diesen als von einer besonderen Menschengruppe gesprochen. Man betrachtete sie, denen das Schicksal durch Krankheit, Veranlagung, Unfall oder Krieg einen Schaden beschert hatte, als einzelne. Freunde, Verwandte, oft auch Unbekannte, halfen ihnen aus mitfühlendem Herzen, ohne daß man es ihnen eintrichterte.

Wenn da einer, auf Krücken gestützt, an einer Königsberger Straßenbahnhaltestelle stand, wurde er von niemandem geflohen. Die Wartenden drängten sich um ihn: „Na, werden Sie auch gut reinkommen in die Elektrische? Soll ich ein bißchen nachschubsen?" Und im Winter, wenn einer bei Glatteis mit wackelnden Krückstöcken vom Dienst kam, schon eilten aufmerksame Leutchen auf ihn zu: „Na, man nich auf den Hintern fallen, man nich ausglutschen! Ich denk', wir haken Sie unter."

Zwei Arme schoben sich unter die seinen, geduldig paßten sich die Begleiter, auf die gewiß auch schon die warme Kartoffelsuppe wartete, den langsamen Schritten an, bis der Lahme seine Haustür erreicht hatte. Nachmittags durfte er zu Hause seinen Aktenstapel bearbeiten. Der Vorgesetzte hatte das erlaubt, und keiner der gesunden Kollegen mißgönnte es ihm. Die preußischen Beamten waren keine bürokratischen Prinzipienreiter.

In unserer Nachbarschaft wohnte ein hüftlahmes Damchen, schmal und blaß und alles andere als schön. Dieses Damchen brauchte sich nur im Flur zum Ausgehen fertigzumachen, so stürzte aus dem Nebenzimmer ein junger Gymnasiast, half der unsicher Dastehenden in den Mantel, führte sie die Stufen hinab zur Haustür, die Straße entlang zum Laden, wartete dort und schleppte die „Krepsch" mit allem Eingekauften nach Hause, ohne jemals Lohn dafür anzunehmen. Und wenn das Damchen wegen schlechten Wetters zu Hause bleiben mußte, fanden sich immer Einkäufer. Junge Leute aus den benachbarten Wohnungen kamen zu ihr herein, sangen Lieder und sorgten für frohe Unterhaltung. Das taten sie aus freien Stücken ohne jede Anregung.

Doch auch in der Öffentlichkeit war man damals schon bestrebt, Behinderten zu helfen. Nach dem Ersten Weltkrieg bekamen die Betriebe — ähnlich wie heute, aber ohne lautes Getön — die Verordnung, eine der Belegschaftsstärke entsprechende Anzahl Kriegsversehrter zu beschäftigen. Die Arbeit sollte ihrem Zustand angepaßt sein, der Lohn nicht geringer als das Verdienst gesunder Kollegen. Auf unserem Heimatgut arbeitete ein solcher Kriegsversehrter als Schweinemeister. So gern ihm die andern Arbeiter bei schweren Handgriffen helfen wollten, er ließ es sich nicht nehmen, selber die Futtersäcke vom Speicher zu holen und mit seinem Holzbein die steile Silowand hinunter und herauf zu klettern. Man ließ ihm seinen Stolz und freute sich, wenn ihm seine Pfleglinge gute Verkaufsprozente brachten so wie das „Zagelgeld" vom Viehhändler.

Im übrigen gab es in Ostpreußen mehrere sorgsam geleitete Häuser, in denen Blinde, Taubstumme, Geisteskranke oder Körperbehinderte liebevoll gepflegt und beschäftigt wurden. Ein großartiges Unternehmen war das Krüppelheim in Angerburg. Das Wort „Krüppel" kränkte damals noch niemanden. Es war das Lebenswerk des verehrungswürdigen „Krüppelvaters" Hermann Braun. Aus eigenem Antrieb hatte dieser Menschenfreund seine Häuser geplant, gebaut und geführt. Alle ostpreußischen Kirchgänger warfen besonders gern und reichlich ihre Spenden für dieses Werk in den Klingelbeutel, wenn der Glöckner während des Gottesdienstes die lange Stange zwischen die Reihen schob.

Mehr wert als alle öffentlichen Einrichtungen war gewiß die selbstverständliche Hilfsbereitschaft im Alltag. Warum müssen die Mitmenschen heute immer wieder zu dieser Hilfsbereitschaft ermahnt werden? Liegt es daran, daß die Mägen und Köpfe zu viel, die Herzen zu wenig Nahrung bekommen?

H.v.L.

Totengedenken

Der Herbstwind weht
über umgepflügtes Feld,
die Furchen füllen sich mit welkem Laub,
wohl ist die neue Saat bestellt —
doch weht ein Hauch des Todes
über unsere Welt
das Wort: „Werde zu Staub."

Novembernebel wallen
auch über verlorenes Land,
wir gedenken unserer Toten,
ihre Gräber pflegt keine Hand.
Die Kreuze sind längst verrostet,
die Steine bemoost oder geraubt,
die Inschriften auf den Platten
verwittert und verstaubt.

Ob auch die Hügel versunken,
oder wenn sie in Meeren ertrunken,
auf den Straßen der Flucht gestorben
oder im Eise des Haffs erstarrt.
Ob sie in den Trümmern begraben
oder gefallen in Feindes Land —
sie sind nun alle geborgen in Gottes Hand.

Erzähl' deinen Kindern von ihnen,
wie einstmals sie gelebt,
erinnere dich an ihr Wesen,
an ihr Lächeln und manch liebes Wort,
dann sind sie nicht tot, sondern leben
mit uns und in uns fort.

Elsa Weigelt



Alte Aktien als begehrtes Sammelobjekt: Zum höchsten Preis, der jemals für eine alte deutsche Aktie gezahlt worden ist, wechselte kürzlich in Düsseldorf eine Aktie der Königsberger Zuckersiederei „Zur Krone" aus dem Jahr 1810 den Besitzer. Das Papier, das den Rekordpreis von 18 000 DM erreichte, befand sich in Privatbesitz und wurde im Auftrag einer Industrievertretung erworben. Foto W. Göllner

„In meine Seele trinke ich es..."

„Alt-Königsberger Geschichten" von Agnes Miegel erschienen

Langsam gleitet in mir das Bild meiner Vaterstadt, so wie ich es noch sah, hinab in die Dämmerung zu meinen Toten. Nicht vergessen. Aber ihnen gehörig und gegeben, Hort, den sie betreuen und mir bewahren, solange ich noch durch meinen Abend gehe und wach und begierig das neue Bild dieser Stadt, dieses Landes in mich aufnehme. In meine Seele trinke ich es, wie einst das Kind das Bild der alten Stadt, bis es sich mir unverlöschlich einprägt wie jenes. Herübernehmen will ich es in meinen letzten Schlaf, damit die drüben, die alle mit mir davon scheiden, träumen können von dieser Heimat, die sie sich selbst erwählten, die nach Leiden und Wanderung ihr schwererrungener, stumm und glühend geliebter Besitz war..." Diese Worte der großen Dichterin Agnes Miegel sind zu finden in dem „Gespräch mit den Ahnen", erstmalig 1936 veröffentlicht und nun in dem soeben beim Eugen Diederichs Verlag erschienenen Band „Alt-Königsberger Geschichten" erneut herausgebracht.

Auf einzigartige Weise hat Agnes Miegel in den vorliegenden Aufsätzen, Erzählungen und Gedichten das Bild ihrer Vaterstadt gezeichnet — „Bilder der Erinnerung und visionärer Beschwörung" nennt Dr. Anni Piorreck sie in ihrem Vorwort. Das alte Speicherviertel, die engen Gassen und belebten Straßen, der Schloßteich und der Pregel — alles wird wieder lebendig durch die Worte der Dichterin. Man spürt den „Ruch von Teer und von Getreidesäcken", man vermeint, den süßen Honigduft der Linden an der Steindammer Kirche zu riechen, „das schwere schwingende Dröhnen der Domglocken" zu hören. Königsberg, die versunkene Stadt, Atlantis gleich, lebt weiter in den Herzen ihrer Kinder — so nah und doch so fern, unerreichbar...

SiS

Nun sind es nur noch Silhouetten,
Mit denen einst gemeinsam unser Leben.
Doch bleiben sie, die lieben, netten
Vertrauten, die nun als Schatten
um uns schweben.

Robert Pawel

Agnes Miegel, Alt-Königsberger Geschichten. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Köln. 240 Seiten, mit 8 Bildtafeln. Leinen mit Schutzumschlag, DM 24,80

Ein großes Herz für Reisen und Musik

Die Musikreferentin Ina Graffius vollendete ihr 80. Lebensjahr

In sehr guter Erinnerung habe ich ein Interview aus dem Radio, das den Anlaß gab, die Hauptperson der Sendung — die in Hamburg lebende Musikreferentin und frühere Opernsängerin Ina Graffius — einmal anzurufen. Ohne jemals voneinander gehört zu haben, kommt dennoch sehr schnell ein Besuch in ihrer Wohnung zustande. Fasziniert von den einmaligen Unternehmungen und ihrer begeisterungsvollen Hingabe für die „Musik der Völker", ist es einfach mein Wunsch gewesen, diese reiselustige, immer noch so aktive Frau kennenzulernen.

Als wir uns tatsächlich gegenüberstehen, eine Weile miteinander geplaudert haben, hat sich genau das Bild von ihr ergeben, wie es nicht anders hätte sein können — eine kluge, herzige, junggebliebene 80jährige mit Pfiff.

Wirklich beeindruckend ist ihr großer Unternehmungsgeist sowie ihre Begeisterung und Liebe für ferne Länder, die sie seit Jahrzehnten bereist und deren Volkslieder sie nach Herkunft und eventuellen Gemeinsamkeiten erforscht. So saß sie schon einmal am Lagerfeuer kanadischer Holzfäller oder zeichnete mit einem Tonbandgerät die Gesänge von Eskimo-Frauen auf. Ihrer Reiselust verdankt sie den Namen „Gammel-Oma", ein Titel, den sie von ihren Enkelkindern auf den Leib geschneidert bekam. Nur mit dem Nötigsten ausgestattet, Augen und Ohren jedoch in steter Einsatzbereitschaft, reiste sie im vergangenen Sommer per Bus durch Frankreich.



Ina Graffius: Von Königsberg bis hinauf zum Nordpol Foto Susanne Deuter

Ina Graffius besitzt einen unerschütterlichen Humor, der wohl auch ihr rettender Engel war, sobald sich einmal die Schattenseiten des Lebens zeigten. Doch wann immer ihr für ihre berufliche Tätigkeit geringes Verständnis entgegengebracht wurde, verlor sie keineswegs den Mut und die Schaffensfreude. Was für ein musikalisches Leben, das sie nach einem Musikstudium als Opernsängerin begann!

Wie lebt nun die am 19. November 1901 in Königsberg geborene „Gammel-Oma" heute? Sicherlich in einer Welt voll herrlicher Musik. In ihrer Wohnung, hoch über den Dächern Norderstedts, fühle ich mich während meines Besuches pudelwohl — mit Blick auf unzählige Bücher, Erinnerungsstücke, gesammelt aus aller Herren Länder, und ihre Reiseschreibmaschine, deren Tasten häufig lustig springen. Alles Erlebte wird auf Papier festgehalten, für Vorträge, die sie unter anderem an Volkshochschulen hält, ausgearbeitet und zusammen mit wunderbaren Dias vorgetragen. Ihre Themenpalette reicht vom „Leben der Berber" bis zur „Musik in der Malerei".

Vor nicht allzulanger Zeit erschien ihr Buch „Geschichten um die Oma C". Die Autorin hat darin, wie wir in unserer Wochenzeitung bemerkten, ihr Wissen um die Musik in eine lustige Geschichte verpackt. Sehr gekonnt!

Es ist ein Genuß, dieser Frau zuzuhören, und gleichzeitig eine Art „Schulstunde", denn sie versteht es, dem Besucher während des Gespräches immer von neuem zum Nachdenken anzuregen, wobei das Ergebnis zweifellos eine Bereicherung ist.

Ein großes Herz für Reisen und für die Musik! Es bleibt keine Zeit, um alt zu werden. Wie passend hierzu folgende Worte, die sie mir kurz bevor wir auseinandergehen, mit auf den Weg gibt: „Ich muß mit jeder Stunde etwas anzufangen wissen!"

Gute Reise, liebe „Gammel-Oma"!

Susanne Deuter

Wer hilft mit?

Für eine Chronik über den weiblichen Arbeitsdienst in Ostpreußen werden noch Berichte von der Arbeit der Maiden bei Siedlern, Bauern und Fischern benötigt. In Masuren, in Natangen und im Samland, wie am Kurischen Haff z. B. befanden sich viele Lager für diesen Einsatz bereits in den Jahren des freiwilligen ostpreußischen Frauenarbeitsdienstes wie später beim Reichsarbeitsdienst nach Einführung der Arbeitsdienstpflicht. Wir bitten herzlich um Berichte aus dem eigenen Erleben — positive wie negative — und vom Einsatz bis zur Flucht aus Ostpreußen. Ob uns auch eine Siedlerfrau oder eine Kleinbäuerin aus jener Zeit schreiben kann, die vom Lager mitbetreut wurde, oder ob uns wohl jemand über einen besonderen Ernteeinsatz oder die Kindergartenarbeit der Maiden oder über fröhliche gemeinsame Abende und Feste im Dorf und überhaupt das Zusammenleben der Siedler, Bauern und Fischer mit „ihrem" Lager berichtet? Bitte, helfen Sie uns für diese Berichterstattung!

Einsendungen richten Sie bitte direkt an Sibylle Burghardt, Humboldtstraße 19, 4019 Monheim 2

WALTER ADAMSON

Das australische Einmaleins

5. Fortsetzung

Sehr zu meinem Erstaunen war es ein junges Kerlchen, das wohl gerade sein Studium beendet hatte und mich etwas schüchtern bat, Platz zu nehmen. Er hatte zwar den Rang eines Leutnants, war aber jünger als ich, so daß ich mir trotz meiner niederen Rangstufe beinahe wie sein Vorgesetzter vorkam. Während er sich noch seine langfingerigen, sehr zarten Hände wusch, sprach er, wie es sich gehörte, vom Wetter. Wir wurden uns rasch darüber einig, daß es ein sehr heißer Tag sei. Dann kam er auf Zehenspitzen auf mich zu und sah mich milde lächelnd an. Gott, wenn ich doch sowas in meiner Kindheit gehabt hätte! Auch lispelte er nicht und stand ganz unbewaffnet vor mir, während ich in meinem Sitz, wie von einer magischen Apparatur angetrieben, aufwärtsschwebte.

Ich öffnete ganz freiwillig meinen Mund, und der junge Leutnant errötete leicht, als er so frei war, hineinzuschauen. Ich schloß meine Augen, um ihn nicht unnötig zu verwirren, und wartete. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich seine Stimme hörte.

„Well Sergeant, welchen Zahn wünschen Sie, daß ich ziehe?"

Ich konnte den Mann unmöglich verletzen. Ein Gentleman, dachte ich, vom Scheitel bis zur Sohle. Da muß ich auch einer sein.

„Das überlasse ich Ihnen, Herr Leutnant", erwiderte ich und ergab mich meinem Schicksal.

Das Camp, in dem mein Bataillon mit der Betreuung von Kriegsgefangenen beauftragt war, lag mitten in einer baumlosen, strauchlosen, hügellosen, endlosen Ebene, wie sie nur auf dem australischen Kontinent denkbar ist. Wellblechhütten, Stacheldraht, braunes, spärliches Gras, Staub, und alles unter einem wolkenlosen Himmel, aus dem die Sonne erbarmungslos tagein, tagaus herniederbrannte.

Ich schlief in einer Baracke mit noch anderen Sergeants, etwa 15 im ganzen. Tagsüber aber hatte ich meinen Platz in der Schreibstube, zusammen mit dem Schreibstuben-Sergeant und noch anderem Personal. Es war ein großer Raum in einer der vielen Wellblechbaracken, in der auch unser Kompanie-Chef und der Sergeant Major untergebracht waren. Sehr bald sah ich, daß unsere Schreibstube viel zu groß war. Wenn man, so dachte ich, ein Stück davon abteilte, dann könnte ich mein Privatkontor haben, so wie der Kompanie-Chef und der Sergeant Major. Dort könnte ich meinen Schreibtisch aufstellen und mein Bett, und sozusagen das Leben eines Privatiers führen. Denn nichts haßte ich so sehr, wie mit anderen in der gleichen Baracke zu schlafen.

Es gelang mir, meine Vorgesetzten von der Notwendigkeit eines eigenen Raumes für den Dolmetscher zu überzeugen. Zwei italienische Schreiner wurden mit der Errichtung einer Sperrholzwand beauftragt, und am nächsten Tag schon konnte ich mich in meinen eigenen vier Wänden häuslich einrichten.

In der neuen Wand gab es eine Tür, an der ein Schild „Interpreter" angebracht wurde und durch die man nur nach Anklopfen und meinem „Come in" mein Reich betreten durfte. Auf der anderen Seite gab es eine Tür, die nach außen führte und durch die bislang der Kompaniechef in die Schreibstube zu kommen pflegte. Diese Tür nun verriegelte ich ein für allemal, denn es ging ja nicht an, daß jemand mein Büro als Durchgangszimmer benutzte.

Drei Wochen lang rannte der Major täglich mehrmals gegen die verriegelte Tür, fluchend, daß er den Umweg um die Baracke herum machen mußte; aber schließlich und endlich hatte er sich daran gewöhnt und ich meine Ruhe.

Um nur nichts auszulassen, zog ich mir eines schönen Tages eine leichte Lungenentzündung zu. So kam ich denn ins Armeehospital nach Melbourne. Kaum war ich genesen und durfte aufstehen, als man mich auch schon in den Dienst spannte. Jeder Patient, der wieder auf seinen Füßen stehen konnte, wurde zu Arbeiten im Hospital verwandt. Meinem Rang gemäß brauchte ich natürlich nicht selbst Hand anzulegen. Mir drohte Schlimmeres. Man wußte hier ja nicht, daß ich meine drei Streifen nur meinen italienischen Sprachkenntnissen verdankte. Man erwartete von einem Sergeant, daß er befehlen konnte. Man machte mich zum Vorgesetzten einer Schar von zehn Soldaten, die unter meinem Kommando einer der vielen, großen Küchen des Hospitals saubermachen sollten.

Wieder also war es mein Schicksal, eine Tätigkeit ausüben zu müssen, für die ich nicht die geringste Schulung hatte. Vom Hörensagen war ich mit einigen Kommandos vertraut, und ich konnte auf englisch so etwas wie „Stillgestanden!" und „Rührt euch!", und „Im Gleichschritt, marsch!" sagen, aber es klang nicht überzeugend. Jedenfalls erkannten meine zehn Soldaten recht bald, daß mit mir gut Kirschen essen sei. Man hatte sie mit Besen, Eimern, Tüchern, Bohnerwachs, Polierzeug ausgerüstet, und es gelang mir zunächst, meinen Trupp bis in die Küche zu bekommen.

Wer die Geschichte von den zehn kleinen Negerlein kennt, kann sich ein Bild davon machen, wie es mir erging. Genau so nämlich. Einer nach dem anderen verschwand, und ich blieb allein zurück, lange noch, bevor die Küche auch nur im entferntesten sauber war.

So blieb mir denn nichts anderes übrig, als die Arbeit eigenhändig auszuführen. Als der Spieß zur Besichtigung erschien, sagte er „well done, sergeant" (gut gemacht), und schien durchaus nicht erstaunt, mich allein zu finden.

Meine drei Streifen verursachten mir noch weitere Unannehmlichkeiten, als ich, als gesund befunden, zu meiner Kompanie zurückbefohlen wurde. Man hing mir einen Soldaten an, der in der beneidenswerten Lage war, keinen einzigen Streifen am Arm zu haben. Unbestreift reiste man nicht allein, sondern wurde einem Vorgesetzten unterstellt. Man übergab mir die Papiere dieses Soldaten und stellte ihn mir vor. Am nächsten Morgen hatte er sich auf dem Bahnhof zum 8-Uhr-Zug einzufinden. Ich konnte die Nacht über kein Auge zumachen. Was sollte ich tun, wenn der Mann nicht erschien? Sich verspätete oder durchgebrannt war? Sollte ich ohne ihn losfahren, nur seine Papiere in der Hand? Sollte ich ihn als „fahnenflüchtig" melden? Und wenn, wo?

Um 7.30 Uhr erschien ich auf dem Bahnsteig. Da stand mein Zug. Der 8-Uhr-Zug. Soldaten überall. Einer sah genau so aus, wie der andere. Das kommt davon, wenn man Menschen in Uniform steckt. Wer sollte sich da noch auskennen? Eine Viertelstunde verging, während derer ich die ganze Länge des Zuges auf- und abschritt, nach meinem Soldaten Ausschau haltend. Es wurde zehn Minuten vor acht, fünf Minuten vor acht. Vier, drei, zwei Minuten, dann waren es nur noch Sekunden. Der Stationsvorsteher hob sein Signal, Türen wurden zugeschlagen, der Zug setzte sich langsam, wie es der Züge Art ist, in Bewegung. Ich stand da mit meinen drei Streifen, die ich heimlich verfluchte, und wußte nicht, was tun. Ein Waggon nach dem andern glitt an mir vorüber. Ich sah mich schon vor dem Kriegsgericht, meiner vier Streifen entblößt, im Kittchen, als aus einem der vorübergleitenden Fenster ein grinsendes Gesicht mich fragte: „Wollen Sie nicht einsteigen, Sergeant?"

Mein Soldat! Ich sprang auf den fahrenden Zug und setzte mich ihm gegenüber. Die ganze Fahrt über ließ ich ihn nicht aus den Augen. Es war eine furchtbare Reise. Und dabei fahre ich doch so gern Zug. Ein paar Stunden später lieferte ich ihn heil und ganz bei meiner Kompanie ab.

Der Krieg ist aus...

Das einzig gute an jedem Krieg ist, daß er einmal aus ist. Und er war aus. Die Soldaten konnten nach Hause gehen, die Waffen durften mit einem Mal, was vorher strafbar war, verrosten, und die Menschen konnten wieder spazierengehen, anstatt zu marschieren. Nur wir nicht. Wir hatten Kriegsgefangene zu betreuen, und zwar so lange, bis man genug Schiffe hatte, sie nach Europa zurückzuschicken. So war ich denn dank meiner, wenn auch ungenügenden italienischen Sprachkenntnisse dazu ausersehen, nach Ende des Krieges noch 18 Monate lang Sergeant zu spielen.

Der Führer der italienischen Gefangenen hatte einen glänzenden Einfall. Er wollte das Ende des Krieges mit seinen australischen Betreuern feiern. So lud er also den Kompanie-Chef ein, zu einem richtigen italienischen Mittagsmahl ins Camp zu kommen. Der Major war begeistert. Da er die ganze Zeit, in der er Kompanie-Chef eines italienischen Kriegsgefangenenlagers war, nicht ein einziges Wort Italienisch gelernt hatte, bat er mich, ihn zu diesem Mahl ins Camp zu begleiten. Dies tat ich denn auch nur allzu gern.

So zogen wir, da trotz Ende des Krieges in unserem Bataillon immer noch Kriegszustand herrschte, schwer bewaffnet durch das nur für einen Moment geöffnete Tor in das mit Drahtverhau umgebene Camp. Der Major und ich trugen vorschriftsmäßig unsere geladenen Revolver am Gürtel, und hinter uns schritten unsere Leibwachen, zwei Soldaten mit Maschinenpistolen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Zahl
ostpr. Stadt (Ermland)
Angehöriger ein. arkt. Volkes
Pregel-Zufluß in Ostpreußen
Seebad v. Memel
Zeich. f. Bor
Stadt a. d. Mosel
Fluß in Holland
Kurort i. Berner Oberland (Schweiz)
Psalmenzeichen
Kälteprodukt
südd. f.: Meerrettich
Honigwein
Nomadenzeltdorf
ital.: ja
Hinweiswort
ägypt. Sonnengott
Flachland
unentschieden (Schach)
Jakobs 2. Frau
Planet
Ar (Abk.)
das ..., die 'Blonde Schwester Masurens'
austral. Laufvogel
berühmt. Buch über Umgangsformen
jap. Brettspiel
Papiermaß
Autoz. Oldenburg

BK 910-384

Auflösung

	S	A			R			E
C	O	S	I	M	A		B	R
	N	E		A	T		R	M
	N		M	I	E	G	E	L
	T	R	A	N		O	M	A
L	A	U	R	A		T	E	N
	G		J	U	G	E	N	D
E	S	S	E		A		46	
	E	I	L	A	N	D		
V	E	R	L	U	S	T		

Auflösung in der nächsten Folge

Herbert Rohde

Schadagies' ruheloser Totensonntag

Schadagies ging fast nur an den hohen Feiertagen, wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten, in die Kirche. Und das auch mehr seiner Frau zuliebe, als aus eigenem Bedürfnis heraus. An den „gewöhnlichen" Fest- und Sonntagen verspürte er keine Lust, sich den weiten Weg zur Kirche zu machen, Und schon gar nicht am Totensonntag, der so voller düsterer Stimmung war, daß er es fast wie eine physische Last auf der Brust drücken fühlte. Die Toten waren tot — und warum mußte man sich noch im besonderen an das Unabwendbare erinnern lassen? Und doch wurde an diesem Totensonntag seine Frau, zu ihrer großen Verwunderung, von ihm früh geweckt und gemahnt, ihm den schwarzen Anzug, das neue Hemd, Schlips, Kragen, Stulpen und den schwarzen Hut für den Kirchgang bereitzulegen. Ja, sie hatte richtig gehört, er wollte mit ihr in die Kirche. Mit dem Kahn wollte er segeln, trotz des schier mit dem Messer zu schneidenden Nebels und der fast völligen Windstille. Doch dann sah er die Unsinnigkeit seines Vorhabens ein, ließ sich aber nicht abhalten, die reichliche Meile zu Fuß zu machen. Und er konnte es nicht eilig genug haben, loszugehen.

„Renn doch nicht so wie e wischiger Handfeger", brummte seine Frau mehrmals ärgerlich, denn sie hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Und wie seltsam verschwiegen er heute war. Und als sie am Friedhof vorbeikamen, warf er einen auffallend scheuen Blick zu dem Gottesacker hinüber, der hinter dem schweren Nebelschleier wie eine ferne Welt mitten im Dorf lag.

In der Kirche mußte sich die Schadagiessche noch mehr über ihren Mann wundern, denn obwohl er heute so sehr in die Kirche gewollt hatte, saß er nun noch gelangweilter da als sonst. An den großen Festtagen — na ja — da sang auch meistens ein Chor, und das hatte er gern. Und Weihnachten waren da noch die vielen Lichter am Christbaum, die er immer wieder zählen konnte. Aber — heute schien er nicht nur nicht zu wissen, was mit sich anzufangen, sondern war geradezu unruhig. Je länger sie ihn beobachtete, desto deutlicher stellte sie es fest. Den Grund hierzu konnte sie sich nicht denken. Und nach dem Gottesdienst war er sogar so zerstreut, daß er an der Fährstelle nach seinem Kahn suchte; sie mußte ihn ziemlich energisch erinnern, daß sie zu Fuß nach Ruß gekommen waren. Auch auf dem Rückweg war er wieder auffallend schweigsam und sehr viel langsamer im Ausschreiten als auf dem Hinweg. Trotzdem holten sie auf dem Moorweg zwei ältere Frauen ein, die vor ihnen mit der Fähre über den Strom gekommen waren, jetzt aber keine Eile hatten und gemütlich plachandernd nach Skirwiet zurück spazierten. Als Schadagies merkte, daß seine Frau nicht in gehörigem Abstand hinter den beiden munter plaudernden Frauen zurückbleiben wollte, schlug er plötzlich ein weit schnelleres Tempo an, als morgens auf dem Hinweg, um rasch an den „jabbelnden Weibern" vorbeizukommen. Er floh förmlich vor ihnen, als hätten sie den Aussatz. Die Schadagiessche konnte ihm beinahe nicht nachkommen. Eben hatte sie, entgegen ihrem Manne, die Frauen höflich gegrüßt, als die eine von ihnen sagte, richtiger, ihr nachrief: „Schadagiessche, weißt schon, daß se letzte Nacht dem Kirlies den neuen Gantins gestohlen haben? Is doch e Schande, ausgerechnet dem Ärmsten im Dorf. Aber den Dieb werden se schon kriegen; das ganze Dorf is hinter ihm her."

Auf diese ungute Mitteilung wußte die Schadagiessche nichts zu erwidern als nur stumm den Kopf zu schütteln. Und ähnlich mußte es auch ihrem Manne ergehen, denn der war jetzt so aufgeregt, daß er nun fast buchstäblich zu laufen begann, als wolle er den abgefeimten Dieb fangen. Dieser Diebstahl war aber auch eine ganz besonders große Gemeinheit, war der Kirlies doch in der Tat einer der Ärmsten im Dorf, der seine Familie mühsam durch das bißchen Kleinfischerei ernährte, das heißt sich und sein etwa dreijähriges Töchterchen; seine junge Frau war ihm vor einem Jahr gestorben.

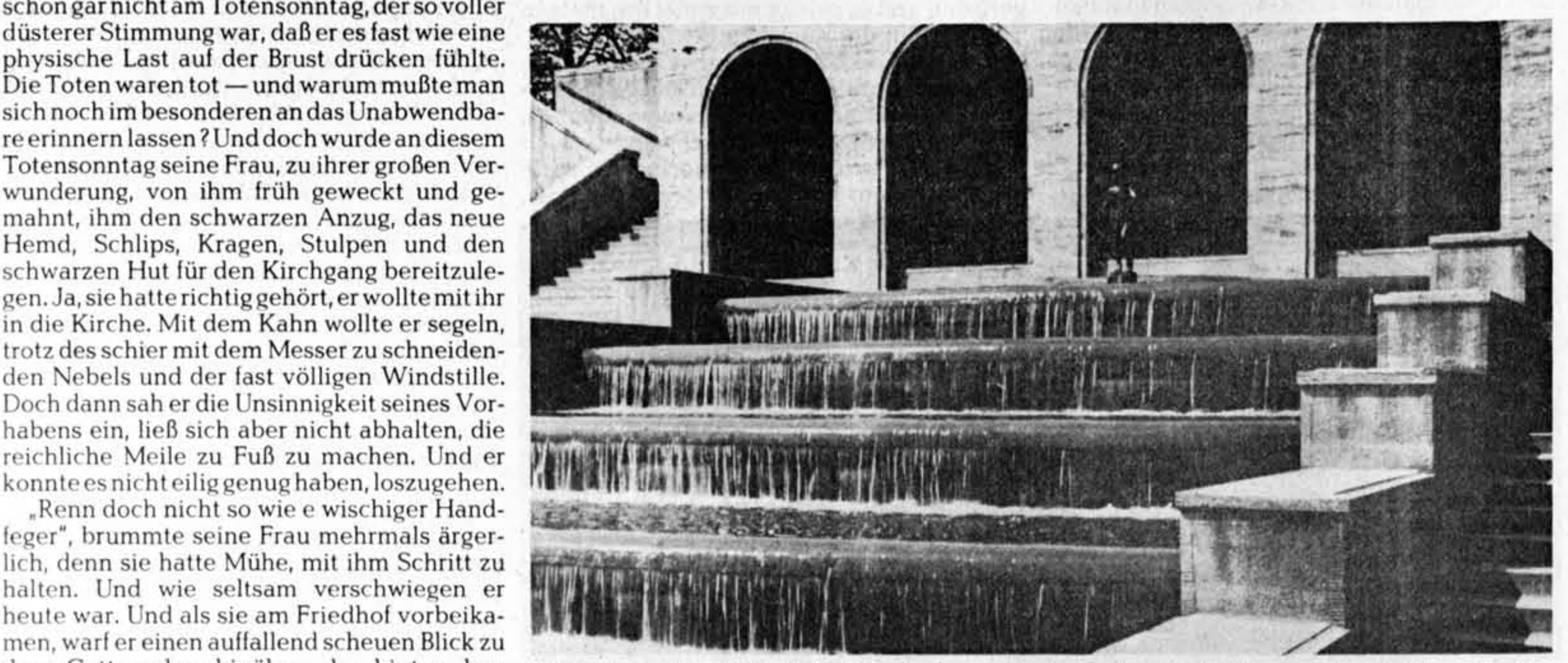
Schadagies brauchte den Dieb aber nicht erst zu suchen und hinter ihm herlaufen, um ihn zu fragen, denn der Dieb — war er selber. Er, der bisher noch nie in seinem Leben gestohlen, hatte Kirlies das Netz entwendet. Wie das geschehen konnte, begriff er jetzt selber nicht. Jedenfalls hatte er nicht die Absicht gehabt, dem armen Nachbarn das Netz zu stehlen. Er, Schadagies, war kein beruflicher Fischer, sondern fischte nur so nebenbei ein bißchen für den eigenen Bedarf. Diese „Sonntagsfischerei" betrieb er leidenschaftlich. Mittlerweile war sein altes Staaknetz jedoch ziemlich unbrauchbar geworden, und da er gerade einen halben Hektar Land zu seinem Besitz hinzugekauft hatte und so das liebe Geld sehr knapp war, so daß die Anschaffung eines neuen Netzes gegenwärtig nicht gut möglich war, hatte ihn das neue Netz des Nachbarn, das dieser an der Szog zum Trocknen aufgehängt hatte, so sehr in die Augen gestochen, daß er der Versuchung, es zu nehmen, einfach nicht hatte widerstehen können. Und obwohl er nun einsah, daß er mit diesem gemeinen „Griff" ein verwerfliches Übel begangen hatte und ihn auch die Angst quälte, daß man das Netz bei ihm finden könnte, wollte er seinen Raub nicht wieder hergeben. Krampfhaft versuchte er sich damit zu beruhigen, daß niemand in ihm, der als ein hochanständiger Mann galt, den Dieb vermuten würde. Aber — hatte die Alte nicht gesagt, daß das ganze Dorf hinter dem Dieb her sei? So sehr war man also im Dorf über diese Gemeinheit empört. Und — wenn man das Netz bei ihm fand... Nicht auszudenken wäre das! — Aber das herrliche Netz, mit dem man viele dicke und blanke zappelnde Fische mit vor Spannung kribbelnden Fingern aus dem Wasser ziehen konnte, wieder hergeben müssen... Gewiß, auch mit einem reell erstandenen Netz konnte man das, aber — jetzt konnte er sich auch beim besten Willen noch kein neues Netz anschaffen. Er würde es darum behalten. Kirlies, der nicht nur dieses eine Staaknetz — wenn auch kein so neues mehr — besaß, würde wegen dieses Netzes nicht gleich zugrunde gehen. Es galt nur, das beunruhigende Gefühl loszuwerden, daß man das Netz bei ihm finden könnte. Wenn das ganze Dorf... Wahrhaftig, da war es keine einfache Sache, das Netz ruhig zu behalten. Im Geiste sah er schon Freunde und Nichtfreunde in Scharen empört auf seinen Hof gestürzt kommen, ihn, den Dieb, zu fangen. Und bei dem Gedanken, daß das auch tatsächlich eintreten könnte, schmeckte ihm heute, trotz großen Hungers, nicht einmal das gute Sonntag-Mittagessen. Kaum ein paar Löffel mühsam hinuntergewürgt, trieb ihn die Unruhe — zur Verwunderung seiner Frau, die ihn heute gar nicht verstand — wieder aus dem Haus und auf dem Hof umher. Und allmählich wuchs sich die Unruhe zur wahren Angst aus, die ihn schließlich zu dem Entschluß drängte, das Netz vorerst vom Hof zu schaffen und irgendwo eine Zeitlang zu verstecken. Aber wo? — Richtig, auf dem Friedhof im Dorf! Dort wurde, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, seit Jahren nicht mehr beerdigt, und auf dem deshalb nur noch wenig besuchten Friedhof gab es dichte Büsche, besonders in der rechten Ecke vom Eingang, wo er das Netz gut und sicher verstecken konnte. Noch war es zu früh am Tage dazu, aber er konnte sich das Versteck zuerst noch einmal ansehen.

Warum nur schlich er so durch das Friedhofstor? Und nur wenige Schritte nach rechts getan, blieb er plötzlich erschrocken stehen. War es, weil ihm eben einfiel, daß das Grab der Kirliessche gerade hier vor dem von ihm für seinen Zweck ausersehenen Busch von Lebensbaum und Flieder, zwischen die sich jetzt noch Erlen, Weiden und Birken gemischt hatten, lag? Jetzt — sah er das Grab in dem dichten Nebel wie hinter einem Schleier und — erschrak noch einmal. Auf dem Grab hockte etwas, das sich bewegte, das aber kein Mensch sein konnte, denn dafür schien es zu klein zu sein.

Noch unschlüssig, näherzugehen, hörte er plötzlich zu seiner größten Verwunderung, wie das unbekannte Wesen mit einer dünnen, menschlichen Stimme zu singen begann. In ganz unmelodischer Weise klang es, nicht sehr laut, aber deutlich vernehmbar: „Häschen in der Grube saß und schlief, saß und schlief — und meine Mutti is so müd, — lieber Gott, du weißt es ja." Und nach ganz kurzer Pause erklang dasselbe noch einmal. Darauf erfolgte ein unverständliches Gemurmel und dann legte das Kind — Schadagies hatte das Wesen nun längst als das kleine Töchterchen der Verstorbenen erkannt — ein Sträußchen aus dürrem Kraut, das der Kleinen in der vorgerückten Jahreszeit die Blumen ersetzte, auf das Grab und schaute dann unbekümmert auf sein Werk der Liebe.

Schadagies spürte, wie sich der Ärger über diesen — wie er empfand — Spottgesang in ihm regte, und er wollte das „verwahrloste Balg" energisch vom Friedhof weisen. Aber da erschrak er wieder, sehr heftig, denn nun hörte er die Worte: „Lieber Gott, du weißt es ja", klar und deutlich, noch deutlicher als vorher, in seinen Ohren aufklingen, obwohl die Kleine jetzt in tiefes Schweigen versunken war und sich auch niemand anderes in der Nähe befand. Und mit einem Male wußte er, warum die Kleine hier war und mit rührender kindlicher Andacht gesungen hatte — und auch, daß Gott wußte, warum er hier auf dem Friedhof war.

„Nein! Pfui, nein!" rief er, sich ob seines schmutzigen Vorhabens in tiefstem Ekel schüttelnd, mit gedämpfter Stimme und eilte wie heruntergejagt vom Friedhof und den Weg nach Hause zurück. Und noch ehe der Abend gekommen war, nahm er das gestohlene Netz und brachte es dem Eigentümer zurück. Und bat Kirlies von Herzen um Vergebung.



Königsberg: Die Schloßteich-Kaskaden, erbaut von Martin Stallmann, dem letzten Direktor der Kunstgewerkschule Königsberg
Fot Mauritius

Traum der Nacht

Aus der Tiefe der Sternennacht
tauchst du empor;
in die Tiefe der Sternennacht
sinkst du zurück.

Das Leben
nur
ein Traum in dunkler Nacht.
Ein Irren und Streben
nach eitlem Tand,
ein Blühen und Verwehen.

Katja de Vries

Aus „Traum der Nacht. Komische Gedichte", Gilles und Francke Verlag, Duisburg

Carla von Bassewitz

Unter der Elchdecke

Ostpreußischer Herbst war es — in der Zeit, da die Reitjagden über die Felder und durch die Waldschneisen geritten wurden — mit schwarz-weißer Hundemeute vor edlen Trakehner Pferden und roten Röcken zwischen tanzenden welken Blättern.

Es war in der Zeit, da die Kiefern und Erlen auf der Steilküste sich tief im Sturm bogen und die Ostsee mit gewaltigem Brausen Tang, Holzteile gestrandeter Schiffe und große schimmernde Bernsteinbrocken an den Strand spie.

Um diese Zeit starb im Samland — noch in voller Kraft, aber rechtzeitig genug, um seinen Hof nicht mehr verlassen zu brauchen — ein fähiger Landwirt und waidgerechter Jäger. Sein Wesen war gerade und gütig, wie es dem Menschen eigen ist, der die anvertraute Kreatur liebt und mit dem Wald verbunden lebt, wo das Krumme umkommt und das Aufrechte in die Höhe wächst.

So genoß er viel Achtung, auch bei den Kindern der Familien, die ihn zu ihren Jagden baten. Kinder sind feinfühlig und unbestechlich. Auf den Schützenschlitten sahen wir oft blanke, aufmerksame Jungensaugen unter kleinen Pelzmützen zu ihm aufsehen — bei den Treiben wollte jeder — natürlich mucksstill — hinter ihm stehen, denn er schoß wundervoll. Aber auch nach dem Essen saßen sie um ihn herum an den prasselnden Kaminfeuern der gemütlichen alten Herrenhäuser und lauschten seinen Erklärungen einer sinnvollen Hege, und wie man „waidmännisch jagt, wie sich's gehört — den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!" Jeder der jungen künftigen Jäger begriff das.

Nun hielt am Begräbnistag eine lange Wagenreihe auf seinem Hof vor dem schlichten, schönen Gutshaus, in dessen Stuben sich die Menschen drängten und die prachtvollen Kränze von Chrysanthemen und Dahlien in roten, gelben und samtdunklen Tönen leuchteten. Dazwischen war einer aus Eichenlaub, gelbem Ahorn, bunten Brombeerranken und roten Hagebutten und sah in den von der Natur selbst zusammengestellten Farben aus wie ein Stückchen leibhaftiger Wald — ein rechter Jägerkranz. Denn es war in der Heimat Sitte, daß jeder an der Trauerfeier im Haus teilnahm, dort eigenhändig seinen Kranz am Sarg niederlegte und danach zum Friedhof folgte, um drei Hände voll Erde ins Grab zu werfen.

Den sorgfältig geschleppten Feldweg hinauf zu dem Wäldchen auf der Anhöhe, wo der Begräbnisplatz lag, schwankte — vor einer langen Menschenkette — der Sarg. Über ihn war gebreitet die Decke des stärksten Elches, den der Verstorbene geschossen, überragt von dem kapitalen Geweih.

Das geliebte Land lag nun tief unter uns. Weit, weit über Äcker und Weidegärten, über den Fluß mit den krausen Wellchen und schwankendem Schilf sahen wir ins Pregeltal hinein — bis dahin, „wo Himmel und Erde zusammenstoßen"...

Es war ein grauer Tag nach einem klaren und sonnigen Herbst. Die Wolken jagten sich am Himmel und auch über unseren Gedanken hingen Wolken banger Sorge. Seit Monaten stand der Feind knapp 200 Kilometer von uns entfernt an der Grenze. Unsere Kinder hatten wir schon westwärts geschickt, unsere Männer waren im Feld und am Ostwall. Wie lange würden wir unsere Wirtschaften halten — würden wir in der Heimat bleiben dürfen?

Alle, die wir es sahen, ist dieser Anblick unvergeßlich geblieben: Das weite Land, die jagenden Wolken, der herbstbunte Wald... die bräunliche, seidig glänzende Elchdecke über dem Sarg, darüber die mächtigen Schaufeln des stolzen, gefällten Urtier...

Dann ging ein rechter Ostpreuße heim zur Heimaterde, und feierlich hallte das „Große Halali" über ihn, hinaus ins Pregeltal...

Keine Blume, wie wohl üblich, sondern einen Eichenbruch aus unserem Wald habe ich mit der Erde niederfallen lassen in sein offenes Grab. Keiner kann ihn von da losreißen, wo er hingehört. Uns aber, die wir gehen mußten, waren von Gott noch Aufgaben zugedacht. An uns lag es, sie zu erkennen und zu erfüllen. Dazu gehört diese eine: Der Heimat, die uns geprägt hat, wert zu sein, und ihr Bild lebendig zu halten in unseren Kindern, damit alles Schöne und Wertvolle aus dem großen deutschen Land im Osten hier weiter wirke.

Meines Vaters Grab

Über dem See auf dem Hügel,
dort unter den
uralten Eichen Perkunos,
betteten wir zur letzten Ruhe dich
in deiner Heimat Erde, Masurenerde,
an dem Platz,
der im Leben dir der liebste war.

Vertraut dir
wogen die Wellen,
rauschen die Wipfel,
ziehen die Wolken
unter dem hellen Himmel Masurens.

Akkord deiner Heimat,
die deine Vorväter urbar gemacht,
die du liebtest
wie nichts auf der Welt.
Ruh' nun in Frieden
im Schoße der ewigen Mutter
und dein Geist
wache für uns über ihr!

Ulrich Jakubzik

Unsterbliche Heimat

Die großen Persönlichkeiten des Abendlandes weisen den Weg

Eine weit verbreitete Regionalzeitung veranstaltete neulich einen Leserwettbewerb, bei dem es um die Heimat ging und um die Liebe zu ihr, die wir empfinden. Merkwürdigerweise trugen die ersten Preise zwei Teilnehmer davon, die das Thema eigentlich verfehlten. Den ersten Preis erhielt eine Frau, die allein und ohne Begleitung in die Welt ihrer Kindheit zurückkehrte. Traurig erschrocken kam sie wieder. Die Heimat war nicht mehr. Wo sie als Kind gespielt hatte, stand jetzt eine Fabrik. Aus dem Bach, in dem sie gebadet hatte, war ein Kanal geworden. Der Wald war abgeholzt. Sie floh aus der Kindheit heim. Und zu Hause empfing sie ihr Mann. In seinen Armen fand sie ihr wirkliches, ihr unverlorenes Zuhause. — Die zweite Arbeit war ebenso widersprüchlich. In einem amerikanischen Gefangenenlager 1945 wurde die Entlassung vorbereitet. Die Gefangenen wurden nach ihrem Wohnort befragt. Heimkehren durften zuerst nur die, die im Westen wohnten. Ein Westerwälder sah einen Ostpreußen stehen, der seinen Blick in tiefer Niedergeschlagenheit über den Stacheldrahtzaun in den fernen, allzu fernen Osten richtete. Der Mann hatte ein gutes Herz. „Kamerad", sagte er, „wenn du in Masuren zu Hause bist, so ist deine Lage doch nicht hoffnunglos. Auch bei mir im Westerwald ist ein Masuren. Wir haben ein Stück Land so genannt, weil es uns als Teilnehmer des Ersten Weltkrieges an die Kämpfe in Masuren erinnerte. Dorthin kannst du mit mir deine Entlassung beantragen." Und so geschah es auch. Der Kamerad fand im Westerwälder Masuren ein neues Zuhause.

Thema verfehlt. Denn im strengen Sinne war die Aufgabe ja, die Bindung an die Heimat in ihren Wurzeln bloßzulegen, jene Bindung, die ohne Herzwärme nicht sein kann. Heimat in diesem strengen Sinne kann nur das enge Zusammensein von Land und Leuten, ihre intime Verschmelzung sein, denn der Mensch prägt die Landschaft, wie die Landschaft den Menschen prägt. Und erst aus dieser wechselseitigen Prägung entsteht Heimat.

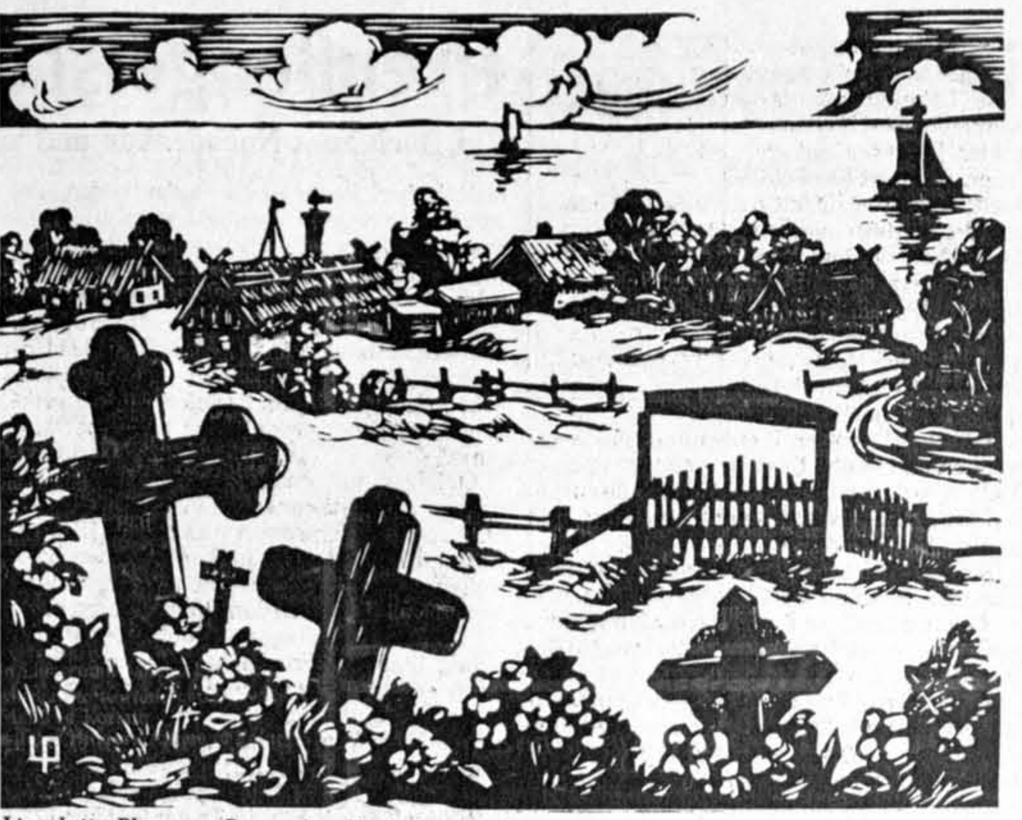
Ich will hier von der subjektiven, der nur erlebbaren, nicht wißbaren und erklärbaren Wahrheit reden. Erfahrung geht vor Wissen. Jemand, der Heimat nicht selber erfahren hat, wird niemals lernen, den Begriff zu verstehen. Er ist unübertragbar. Daher fällt er auch so oft der Ironisierung der Intellektuellen anheim, deren eigentliches Zuhause das Überall und Nirgends ist. Angesichts der Friedensdemonstration in Bonn am 10. Oktober wurde nicht zuletzt ein Phänomen der Zeit deutlich, das nicht ernst genug genommen werden kann: Die Heimat- und Vaterlandslosigkeit eines großen Teils unserer Nachkriegsjugend. „Lieber Sklave als Tod!" so klingt es aus ihrer Mitte. Ihnen ist die Erhaltung der nackten Haut lieber als die Wahrung ihrer Seele, die opferbereite Entschlossenheit, für die Freiheit einzutreten, in der allein das Leben seinen Sinn hat.

Meine Wahrheit, ich sagte es schon, ist eine subjektive, eine erlebte Wahrheit, eine Erfahrung. Und nichts ist stärker und gültiger auf dieser Erde als das Leben selbst, das drei Milliarden Jahre alt ist, während die wissenschaftliche Wahrheit ihre Zeitdauer höchstens nach Jahrhunderten mißt. Ich habe in einem sowjetischen Vernehmungs- und Folterkeller die Zeit wie Tropfen von der Decke fallen hören, die Mauern sich mit Spinnweben von licht- und sichtraubender Dunkelheit füllen sehen, ich habe die dunkelste Seite des Kommunismus, seine terroristische Kehrseite erlebt. Diese Erfahrung ist Dritten nicht verständlich zu machen. Dies nicht noch einmal erleben zu müssen, ist oberstes Lebensgesetz für den so Gezeichneten. Wer könnte sich schon den Tod selber wünschen? Niemand. Aber die Sklaverei noch viel weniger. Wer das behauptet, der kennt sie nicht. Sklaverei ist schlimmer als der Tod.

Unsere so nüchterne, so sachliche, so utilitaristische Zeit läßt wenig Raum für persönliche Bekenntnisse, wie sie ein Rousseau, ein Goethe der Nachwelt überliefert haben. Aber zur Freiheit des Denkens und der Rede gehört auch, daß der einzelne von sich und seinen Empfindungen reden darf. Diese Empfindungen greifen in eine tiefere Schicht als der oberflächliche Austausch von politischen Meinungen.

Für mich persönlich — und nicht im Namen irgendeines dritten — muß ich bekennen: Die Jetztzeit ist in vielen ihrer so hochgepriesenen Errungenschaften nicht zu meiner eigentlichen geistigen Heimat geworden. Es ist eine Zeit, in der die inneren Werte klein, die Sachwerte groß geschrieben werden. Die moderne Literatur, Musik und Kunst bieten mir nicht die anheimelnde Kraft, die von der seelischen Harmonie ausgeht. Es ist alles so zerfahren, nichtig und transitorisch, von der Mode und der materialistischen oder ideologischen Tendenz bestimmt. Oft schalte ich einfach ab, wenn das Massengedröhn sich mir aufdrängen will. Für mich — und das ist nur mein eigener Geschmack, mein persönliches Urteil — hat es seit dem Todesjahr Goethes 1832 keinen eigentlichen Fortschritt im Geist oder im Herzensklima gegeben. Es ging vielmehr immer weiter bergab in die Herzenskälte einer zweckbestimmten, materialistisch geordneten Welt, die sich in allerjüngster Zeit Züge einer apokalyptischen Brutalität zugelegt hat.

Und darum halte ich fest an einer Heimat, die für menschliche Maßstäbe unsterblich ist. Das Menschenleben währet siebzig Jahre (ich bin schon ein klein wenig drüber). Aber das irdische Leben blickt auf drei Milliarden Jahre zurück, und die Welt auf 13 Milliarden Jahre. Und ich bin dankbar, daß heute aus dem Radio die unsterblichen Klänge der Musik unserer großen Tonschöpfer Mozart, Beethoven, Bach noch immer rein wie eh und je erklingen. Daß ich meinen Goethe und meinen Eichendorff lesen kann. Daß Kants klare Forderung an das Gewissen, der kategorische Imperativ der Pflicht, noch immer wie ein Fels dasteht, an dem sich unser überzüchtetes Geschreí nach mehr Genuß und Selbsterfüllung



Lieselotte Plangger-Popp: Am Kurischen Haff

bricht. Und diese unsterbliche Heimat ist es, deren Abglanz mir in die Zukunft voraus leuchtet. Der alltägliche Rummel unserer Niedergangszeit wird eines Tages verrauscht sein, und es wird sich die Wahrheit des Goethe-Wortes offenbaren: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr!"

Die Wurzellosigkeit und die Verlorenheit der Zeit „des Zeitgeistes", an die Materie wird dahinfallen wie ein Kartenhaus. Und die alten Götter werden wiederkehren. Die Griechen haben ihre Helden in den Himmel zu den Göttern erhoben. Für mich sind die Großen der abendländischen Vergangenheit genau wo würdig, selig gesprochen zu werden, wie die neuen Seligen, die der Papst jüngst in Rom in die Nähe der Heiligen erhoben hat. Es lebe die unsterbliche Heimat!

Ein Grund mit unserer geistigen Heimatlosigkeit ist ja das schreckliche Todesurteil, das der erste Nihilist, Nietzsche, gefällt hat: Gott ist tot! Noch immer haben wir nicht verstanden, daß dieser atheistische Fluch einem unredlichen Trick aus einer verstaubten Kiste entspringt. Das Christentum leugnet ja nicht den Tod Gottes, im Gegenteil, es feiert ihn am Karfreitag. Nietzsche unterschlägt aber die Auferstehung, die erst die Unsterblichkeit möglich macht. Fortgehen ins Unsichtbare, Übersinnliche ist Wesenszug des Ewigen. Dort ist unsere letzte Heimat.

Ulrich Strech

Der Glaube an die Unsterblichkeit

Gedanken im November — Von Konsistorialrat Geo Grimme

Das Herzwort christlichen Sterbens: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein", Luk. 23,42. Das geht jeden einzelnen von uns unbedingt an. Wie wichtig wird das Wort, wenn es heißt „gleich — gleich". „Es ist ihm keine Frist gegeben, bereitet oder nicht zu gehen: er muß vor seinem Herrgott stehn."

Es ist immer sinnvoll, dabei an den „Melder" zu denken. Ein „Melder" ist ein Bote, der eine wichtige Nachricht bringt. „Dunkelmänner" unserer Zeit reden uns ein, daß wir Abschied nehmen sollen; gescheit, wie sie sein wollen, reden sie auf uns ein: „Nehmt Abschied vom Teufel"; von den Engeln, ihren guten Antipoden, gelingt es noch nicht ganz, weil sie zu unseren liebsten Bibelworten gehören. Aber den „Todesengel" „hinterfragen" sie beharrlich. Was spätere Zeiten mit dem klappernden Knochenmann sagen wollten, das sagten glaubensfrohe Zeiten so: der um die Seele des Christen besorgte Begleiter (Schutzengel), der um jeden Menschen schreitet, kommt ihm erst in seiner Todesstunde unerwartet und vorn entgegen.

Warum auf die Miesmacher hören? „Mein Glaube an die Unsterblichkeit ist mit einem alten Münzgroschen noch zu teuer bezahlt" (Th. Fontane). Die sich selbst genügende Endlichkeit ist ein Riesenbetrug. Wir brauchten eine größere Optik, den wartenden Blick in die Nähe von Licht, Liebe, Freude.

Wir hungern nach einem begründeten Trost. „Heute noch" — wie es der Räuber auf Golgatha hörte — nahm ihm nicht die Realität des Todes in seiner ganzen Härte, aber es gab ihm das Leben auf Zukunft hin.

Sterben und Tod fordern von uns eine letzte Bewährung. Früher hieß es: man müsse sich darauf „einüben". Den „Melder" Gottes nicht hören wollen, ist geistige Feigheit. Wir brauchen aber Kraft zum Durchhalten.

Die Tiefendimension der Todesstunde muß durch ein ganzes Leben ernst und mit Gewißheit und Freude erbetet und erwartet werden. Vielleicht kommt sie heute oder gleich — bald.

„Gelobt seist du, mein Herr! Durch unseren Bruder, den leiblichen Tod; kein lebender Mensch kann ihm entrinnen" (Franz von Assisi). Nur eine im christlichen Glauben verankerte, selbstverständliche Lebensweise, wo der Glaube nicht nur eine bloße Ausschmückung des Daseins ist, hält durch.

Jene ostpreußische Frau hat es richtig gesagt, als beim Untergang der „Gustloff" die eisigen Fluten der Ostsee schon nach ihr und den beiden Kindern griffen, die vor Angst schrien: „Seid still Kinderchen! Gleich — gleich sind wir beim lieben Gott."

Bleibende Trauer als Zeichen der Liebe und Treue

Worte des Gedenkens und der Hoffnung zum Totensonntag — Von Pfarrer H. H. Engel/Domnau

In das Reich ohne Tränen und Vertreibung rief der Herr über Leben und Tod meinen Lebensgefährten ..." So stand es vor geraumer Zeit im Ostpreußenblatt. Hinter diesem Nachruf steht eine ganze Welt voll Trauer und Schmerz. Die Bibel drückt es im Hebräerbrief so aus: „Wir haben hier keine bleibende Statt, die zukünftige suchen wir." Der Psalmist sagt es so: „Ich bin ein Gast auf Erden." Das alles wurde brutale Wirklichkeit im Kriege, auf der Flucht, für manche Überlebenden zur Not beim Neubeginn im Westen. Viele Wunden und Narben, im Herzen oft ganz in der Stille getragen, legten Zeugnis ab von Kummer, Schmerz und Vermissen, verbunden mit der Frage nach dem Sinn des Lebens und der vergangenen Dinge.

Volkstrauertag und Totensonntag, daheim stets in überfüllten Kirchen begangen, lenken in besonderer Weise die Gedanken zu denen, die uns genommen wurden. Viele Gräber sind noch daheim, oft bereits eingeebnet und meist ungepflegt. Über unendlich vielen Schicksalen steht das bittere Wort „vermißt". Manche wurden auf dem großen Treck irgendwo in den Schnee gelegt oder nur notdürftig in die hartgefrorene Erde gegeben. Nur ein Beispiel vergangener Not: Aus meiner Kirchengemeinde Domnau fehlen uns Lebenszeichen von etwa 350 Menschen, die man zum Teil noch in Pillau sah, die wohl auf einem der später versenkten Schiffe die Flucht antraten und nun auf dem Grunde der Ostsee ruhen. Dazu die vielen Gräber hier im Westen, Gräber von Menschen, zugleich Gräber von Hoffnungen! Sie alle sind unserem Herzen am Totensonntag besonders nahe!

In Zehnerreihen aufgestellt, mit einem Meter Abstand, wären unsere Toten eine Kolonne, die von der Nordsee bis zu den Alpen reicht. Würden sie Tag und Nacht marschieren, dauerte solch Vorbeimarsch über eine Woche! Und in dieser grausigen Kolonne wollte jeder einzelne leben. Viele hatten in ihrer Jugend noch die Hoffnung auf ein ganzes Leben vor sich. Kaum eine Familie blieb ohne Trauer und Schmerz.

Unsere bleibende Trauer soll über das Grab hinweg ein Zeichen der Liebe und der Treue sein. Und aus diesem Totengedenken soll echte Einkehr im Gedenken des eigenen, einst kommenden Todes und Todeshoffnung werden. Es gibt im 56. Psalm ein trostvolles Wort für Vergangenheit und Gegenwart: „Zähle die Wege meiner Flucht; fasse meine Tränen in deinen Krug. Ohne Zweifel, du zählst sie." Und für unser aller Zukunft bleibt als Zeichen der Hoffnung das Wort am Ende der Bibel: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen!"

Trauer und Einsamkeit und Vermissen sollen nicht das letzte sein! Mag manches in dem Leid um unsere Toten dem menschlichen Verstehen entnommen sein, so wissen wir doch, daß Gottes Macht und Neuschöpfung tiefer greift, nicht an der Grenze unseres Verstehens endet. Seit Jesu Kommen wissen wir um ein Leben jenseits von Abschiednehmen und Vergehen. Unter dem Zeichen des Kreuzes werden wir aus Todeskandidaten zu Lebenskandidaten. Seit Ostern gibt es eine neue Lebensausrichtung. Tiere verenden, Menschen sterben, Christen gehen heim. Sicher, wer am Abend steht, weiß wohl um das Dunkel der kommenden Nacht, er weiß aber auch um das Licht des kommenden Morgens.

Der Kirchenvater Augustin faßt das alles zusammen in dem Bekenntnis: „All meine Hoffnung ruht in deiner großen Barmherzigkeit. Du hast uns geschaffen hin zu dir. Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir!" So legt Gott den Mantel der Barmherzigkeit um alle Trauer bei denen, die ihm ihre Trauer anvertrauen. In solchem Vertrauen wissen wir: wir können unser Leben nicht verlängern und verbreitern, wir können es aber vertiefen im Vertrauen zu dem, der auch noch heute spricht: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" Das ist aufgerissener Horizont, vor dem wir nicht „vom Winde verweht" sind. In solchem Glauben wissen wir, daß vor Gott nichts ins Leere fällt. In Christus ist die Liebe erschienen, die uns für ewig haben will.

Zu dem allen sagt der Sohn Bodelschwingh: Laßt euer Leid zur Welle werden, die euch an das Ufer der ewigen Heimat trägt. Im Lichte der Ostersonne bekommen die Geheimnisse dieser Erde ein anderes Gesicht. Christus steht nicht hinter uns als unsere Vergangenheit, sondern vor uns als unsere Hoffnung.

Wir als die noch Lebenden und die Überlebenden nach Krieg, Flucht und Neubeginn wollen ganz schlicht bekennen: „Bis hierher hat uns Gott gebracht durch seine große Güte." Und wir wollen mit dem Psalmisten es wissen: „Meine Zeit steht in deinen Händen!"

Auf dem Grabstein eines Freundes aus der ostpreußischen Heimat steht es schlicht und klar mit einem einzigen Wort: „Geborgen."

Preußengeist und Junkertum

Ein Buch zum Nachdenken und zur Weiterbeschäftigung

Die Literatur über das Preußentum hat einen gerade-zu inflationistischen Charakter. Das Preußentum ist gerade jetzt das Feld vieler Literaten, die diesen Begriff dazu auersehen haben, mit ihm ihre Geschäfte zu machen." Dies ist keineswegs ein zeitgenössisches Zitat, wie man angesichts der gerade in diesem Jahr die Buchhandlungen überschwemmenden Preußenliteratur-Welle annehmen könnte. Es steht vielmehr in einer 1935 in Berlin erschienenen Schrift, die zu den Auseinandersetzungen der damaligen Zeit gehört.

Angesichts der Allzuvielen, die sich berufen glauben, Preußen heute literarisch zu vermarkten, paßt diese Passage jedoch durchaus ins „Preußenjahr", wie dieses 1981 wegen der fragwürdigen Ausstellung in Berlin vereinfachend und einfältig genannt wird. Dem interessierten Leserpublikum fällt es da auf Anhieb gar nicht leicht, die Spreu vom Weizen, Ab- und Nachgeschriebenes, Aufgewärmtes und Selbsterdachtes zu unterscheiden.

Eine den üblichen Klischeerahmen sprengende Neuerscheinung bildet „Preußen als deutsches Schicksal", „ein dokumentarisches Essay über Preußen, Preußentum, Militarismus, Junkertum und Preußenfeindschaft", wie der Verfasser Johannes Rogalla von Bieberstein seine Arbeit nennt. Mit der Erschließung bisher kaum bekannter Quellen aufgrund umfangreicher Recherchen ergänzt er vieles aus der „modischen" Literaturflut zum Thema Preußen. Bemerkenswert sind die aktuellen Bezüge, wenn die Bedeutung der Preußenfrage z. B. bei der Gründung der Bundesrepublik angesprochen wird. Ausführlich setzt sich Bieberstein mit dem „gegen Preußen gerichteten katholischen Abendlandgedanken" Adenauers und seiner Freunde auseinander, welcher weder an Weimar noch an Potsdam, sondern viel mehr an Aachen als Residenz Karls des Großen anknüpfte. Dem wird gegenübergestellt die preußische Orientierung des aus Westpreußen stammenden Kurt Schumacher, der 1950 klagte: „Das Reich Karls des Großen hat Ostgrenzen gehabt — die waren geographisch sehr nahe am Eisernen Vorhang. Und wir erklären heute bereits, daß wir diese Idee bekämpfen werden mit aller Entschlossenheit, denn diese Idee beinhaltet die Anerkennung der Teilung."

Alle sieben Kapitel „Der Mythos vom Preußentum, Preußengeist, preußische Tugenden und der Geist von Potsdam, Eckdaten und Wendepunkte der preußischen Geschichte, Preußischer Militarismus, Preußische Junker, Demokratische und landsmannschaftliche Gegner Preußens und Preußen als Deutschlands Schicksal" enthalten nicht nur auch den Fachhistorikern vielfach unbekannte Quellennachweise. Die Fülle der Fremdzitate zu den angesprochenen Themen ermöglichen dem geschichtlich nicht völlig ungebildeten Leser, Standpunkte gegeneinander abzuwägen und so leichter zu einem wohl abgestimmten Urteil zu gelangen. Der Autor bemüht sich, dem Leser nicht ein bestimmtes Preußenbild aufzuzwingen, das Buch stellt vielmehr den Versuch dar, ein abgewogenes Preußenverständnis zu vermitteln. Bieberstein läßt Marx und Fontane, Seeckt und Goebbels, Schoeps und Rothfels, Wenger und Augstein, Niekisch und Oldenburg-Januschau zu Wort kommen, um nur einige der Zitierten zu nennen.

Wenn auch bei der jüngeren Zeitgeschichte nicht die obligatorische Formel vom „Mißbrauch durch den Nationalsozialismus" fehlt, so ist doch das Bemühen zu erkennen, auch die historischen Bedingungen aufzuspüren, die „die Ursachen der Ablösung der parlamentarischen Regierung durch das Präsidialregime sowie endlich (für) die Machtergreifung" gewesen sind. „Nicht die gern dämonisierten Nazis bilden anfänglich das primäre Problem, sondern vielmehr die Schwäche und das Unvermögen der bürgerlichen und sozialistischen Gruppierungen, Parteien und Gewerkschaften bei der produktiven Krisenbewältigung."

Objektiv untersucht der aus altpreußischem Adel stammende Verfasser, dessen Vater den Verschwörern vom 20. Juli 1944 nahestand, die Rolle der Junker in der wechselvollen Geschichte Preußens und der beiden Reiche. Für Friedrich den Großen waren diese Junker „die Grundlage und Säulen des preußischen Staates". Friedrich Wilhelm I. hatte noch gesagt: „Ich ruiniere die Junkers ihre Autorität und stabiliere die Souveränität", wobei er den ostpreußischen Adel gemeint hatte, welcher noch „alte preußisch-polnische Privilegia im Herzen" hege. Seinen Nachfolger hatte der König in seinem Testament von 1722 vor den märkisch-magdeburgischen Familien Alvensleben, Schulenburg und Bismarck als „gefährliche Feinde der Monarchie" gewarnt. Sicher ist dem Autor zuzustimmen, wenn er die große Rolle, die der Adel in der preußischen Geschichte gespielt hat, damit erklärt, daß der preußische Absolutismus zunächst die politische Macht des Adels als einer ständischen Korporation brach und ihn dann — natürlich auch zu seinem eigenen Vorteil — in seinen Dienst stellte.

Wie tief auch gerade dieser dem Königshaus verbundene Adel durch die Novemberrevolution 1918 getroffen und verwundet wurde, schildert Oldenburg-Januschau in seinen Erinnerungen: „Ich finde keine Worte, um meinen Schmerz über das Geschehene des November 1918 wiederzugeben, um zu schildern, was in mir zerbrach... Der Ehrenschild Preußens, der junge Ruhm des Deutschen Reiches war durch Verrat des eigenen Volkes im Angesicht des Feindes besudelt worden."

In weiten Passagen seines Buches befaßt sich der Autor mit dem Verhältnis des Adels zum Dritten Reich. Mehr als die Aussagen des Verfassers tragen Zitate aus unterschiedlichster Feder dazu bei, Tatsachen aufzuhellen und Nuancen erkennen zu lassen.

Das Buch zeichnet sich dadurch aus, daß es im wesentlichen auf Schwarz-Weiß-Malerei verzichtet. Besonders im historischen Teil — der Leser findet dort mehr Bericht und weniger Kommentar — läßt der Autor die unterschiedlichsten Stimmen zu Wort kommen, ohne sich vor der eigenen Aussage zu drücken. Es ist richtig, ohne moralisierendes Pathos — das liegt wohl an den 220 Jahren zeitlicher Distanz — darauf hinzuweisen, daß Friedrich der Große va banque größten Stils gespielt hat und bei aller Tüchtigkeit seiner Truppen seinen Erfolg wesentlich dem Glück verdankte.

Die 194 Seiten sind es nicht nur wert gelesen zu werden, sie regen zum Nachdenken und zur Weiterbeschäftigung mit dem faszinierenden Stoff „Preußen" an. Auf diese Schrift dürfte der Slogan „Weder Tempel noch Tribunal" wohl eher zutreffen, als auf das Happening im Berliner Gropiusbau, auch wenn der unterrichtete Leser manche Aussage nicht widerspruchslos hinnehmen dürfte. Der jedem Kapitel unmittelbar angehängte Quellennachweis erleichtert die Orientierung. Das achtseitige Literaturverzeichnis weist nicht nur ein umfangreiches Quellenstudium nach. In erfreulichem Gegensatz zu manchen einschlägigen Schnellschreibe-Publikationen ist hier nicht nur auf Literatur aus der Zeit nach 1945 zurückgegriffen worden. Die Aufgliederung nach Erscheinungsperioden (vor 1914, 1914—1945, nach 1945) gibt dem Leser immerhin eine Andeutung, welche politisch unterschiedlich strukturierten Epochen Preußen mitgeprägt und die Literatur zu Preußen beeinflußt haben.

In der Reihe der „Minerva Publikation München" erschienen, die sich auf die Veröffentlichung von Dissertationen, Habilitationsschriften und Monographien spezialisiert hat, wird die Schrift in erster Linie einen wissenschaftlich interessierten Kreis ansprechen. Eine Verbreitung über diese Fachkreise hinaus ist der Arbeit zu wünschen, wenn auch der Preis für die Nachfrage nicht gerade förderlich sein dürfte.

Harry Poley

Johannes Rogalla von Bieberstein, Preußen als Deutschlands Schicksal. Ein dokumentarischer Essay über Preußen, Preußentum, Militarismus, Junkertum und Preußenfeindschaft. Minerva Publikation, München. 200 Seiten, Perlschrift, broschiert, 29,80 DM.

Kohlenschippen, Pferdeputzen, Reviereinigen

Eine wahre Fundgrube für alle ist die Geschichte der Insterburger Garnison „Mit klingendem Spiel"

Man braucht nicht als Soldat gedient zu haben und muß schon gar nicht ein Insterburger gewesen sein, um an dem neuen Buch „Mit klingendem Spiel" großes Interesse und eine noch größere Freude zu haben. Wie wenn das voranmarschierende Musikkorps durch mitreißende Klänge zu leichtfüßigem Marsch beflügelt, folgt man den dreizehn Autoren gern und gebannt durch zwei vergangene, aber doch so ereignisreiche und unsere Zeitgeschichte prägende Jahrzehnte. Am Beispiel dieser kleinen Stadt und großen Garnison — einer der größten damals — kann man Nachkriegszeit und Vorkriegszeit, kann man die Geschichte und die Geschichten einer ostpreußischen Kreisstadt nachlesen und nacherleben, beispielhaft für jene Zeit und alle ostpreußischen Garnisonstädte. Daß diese schier unerschöpfliche, ernstzunehmende, aber lustig zu lesende Dokumentation nicht aus einer Feder fließt, macht das Buch wirklicher und wahrhaftiger.

Es bestätigt sich selbst durch die verschiedensten Darstellungen aus unterschiedlichster Sicht, weil an diesen über 260 Text- und Bildseiten nicht nur Offiziere vom General bis zum Leutnant, Militärpfarrer, Ritt-, Wachtund Schirrmeister, Feldwebel, Unteroffiziere und Militärmusiker jener Zeit mitarbeiteten, sondern auch Beiträge aus der Reiterei und Fliegerei, von Infanteristen, Artilleristen und Nachrichtensoldaten stammen. Dennoch ist diese Neuerscheinung, die von Horst Fritz Zander zusammengestellt und sorgfältig redigiert herausgegeben wurde, nicht einfach als Insterburger Garnisonsgeschichtsbuch zu lesen. Schon deshalb nicht, weil es zwischen dem gut ausgestatteten Ganzleineneinband zu einer wahren Fundgrube für alle wird, denen Soldatentum und Heimat noch gültige Wertbegriffe geblieben sind.

Man findet zwischen den Zeilen und eingebettet in lebendigen Berichten manch Wissenswertes und Außergewöhnliches. Wer weiß schon, daß der Husarengeneral von Zieten einst Leutnant in Insterburg war, daß vor 200 Jahren im Hauptamt Insterburg 66 000 Menschen an der Pest starben, daß der Sohn des „Alten Dessauer" Chef des Insterburger Dragonerregimentes war und polnische Könige tatarische Reiter im Sold hielten, die oft genug ostpreußische Höfe und Dörfer überfielen? Geschichtliche Anmerkungen stellen alles in einen großen Zusammenhang, und allgemein gültige Erklärungen und Bemerkungen werden zu nützlichen Hinweisen auf die Geschichte und Vorgeschichte ostpreußischen Soldatenlebens.

Der Leser erfährt, daß ‚Ulan' das turkmenische Wort für Knabe/Knappe ist, daß im polnisch-russischen Krieg (1920) 42 000 Sowjetsoldaten über die Grenze traten und in der Johannisburger Heide entwaffnet wurden, wie freiwillige Grenzschutzverbände ins Manöver ziehen, daß der Kavallerie-Geschützzug zunächst mit Holzgeschützen ausgestattet war, wie die alten Truppenfahnen nach dem Großen Zapfenstreich mit General Heye ins Königsberger Schloß übergeführt wurden, daß Generalleutnant Freiherr von Fritsch der Kommandeur der 1. Kavallerie-Division war und daß 1934 die neuen Truppenfahnen und Standarten im Standort übernommen wurden. Man wird an die Erfolge der ostpreußischen Reiterei und Pferdezucht gelegentlich der Olympiade 1936 erinnert, an den weltberühmten Insterburger Turnierplatz, an die deutsch-polnische Mannschaft beim Zoppoter Reit- und Fahrturnier, an Military, Dressurprüfungen, Korps-Dauerritt und Reitjagden.

Politische Ereignisse finden in diesem Buch sozusagen aus Landsersicht ihren Niederschlag und ihre Deutung. Die Truppengeschichte spiegelt die unsichere Situation nach dem Ersten Weltkrieg, der Zeit der Freikorps, der Aufstellung von Freiwilligen-Regimentern und die Entwicklung vom „Übergangsheer" zur Reichswehr wider. Anhand von Zahlen und Fakten erlebt der Leser die geradezu atemberaubende Entwicklung vom 100 000-Mann-Heer zur Deutschen Wehrmacht mit den besten Soldaten der Welt, vom wassergekühlten Maschinengewehr über das MG-Dreyse zum MG 34.

Die Berichte und Erzählungen reizen zur Rückschau auf die Zeit vor sechzig Jahren und zum Vergleich mit heutigen Verhältnissen, wenn man liest, daß die Mannschaftsstuben mit zwölf Mann belegt waren, am Sonnabend strammer Dienst noch am Nachmittag gemacht wurde mit Waffen- und Bekleidungsappellen, Kohlenschippen, Pferdezuchten und Reviereinigen. Jugenderinnerungen leben auf an vertraute Gaststätten und Tanzböden im Standort, an Entlassungsfeiern der Reservisten, an Manöver- und Einquartierungserlebnisse, an Reitstunden, Drill, Exerzier- und Schießübungen.

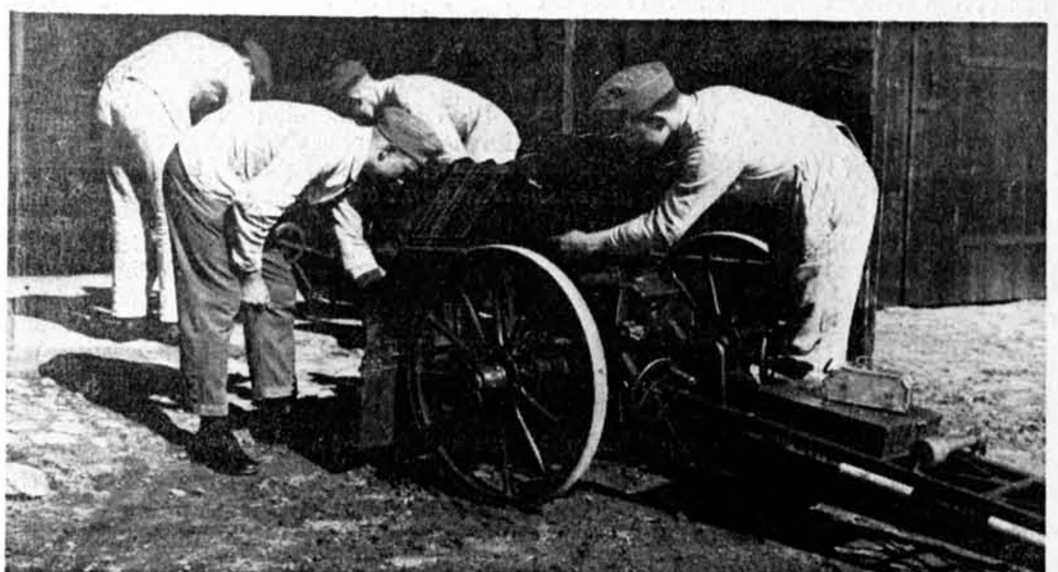


Dies Leben in einer der größten deutschen Garnisonen wird nicht nur gegenwärtig durch Tabellen, Verzeichnisse, Sollstärken und Rangdienstlisten, durch Erklärungen und Bemerkungen zum Standort, zur Traditionspflege und Truppengeschichte, sondern mehr noch durch die Mitteilung liebenswerter Schwänke, Anekdoten, Episoden, wohl auch sinniger Legenden, durch den Gebrauch treffender „Wortbilder" für bestimmte Vorgänge, Funktionen und Gegenstände im erfinderischen und „Humor ist wenn man trotzdem lacht" — Soldatenjargon. Immer wieder nötigt dies Buch dem Leser ein Schmunzeln, ein herzhaftes Lachen und ein heiterwehmütiges Rückerinnern ab. Mit deftigen Worten, zünftigen Redensarten und hintergründigen Erklärungen zieht das Leben der Soldaten, als diese noch als „Ehrenbürger in Uniform" inmitten einer gast- und soldatenfreundlichen Bevölkerung galten, wieder in das Bewußtsein des Lesers anhand von Beispielen, Erlebnissen und Begebenheiten auf dem Kasernenhof, in den Kasernenstuben, beim Stalldienst, auf den Schieß- und Truppenübungsplätzen, in den Manövern, in den Bürger- und Bauernquartieren, auf den Gütern, in den Garnisonen, auf den Tanzböden und Sportplätzen.

So wird dies Buch nicht nur zur Geschichte der 6000 Insterburger Soldaten im 100 000-Mann-Heer, sondern zu einem schlichten Denkmal ebenso harter wie froher und erinnerungswürdiger Soldatenzeit zwischen den Kriegen, gültig für alle, die sich — in welcher ostpreußischen Garnison sie auch gestanden haben mögen — auf jene Zeiten gerne rückbesinnen wollen. Es ist einfach erstaunlich, welches Detailwissen noch bekannt ist über alle organisatorischen und personellen Veränderungen, über die Entwicklung der Waffen und Geräte, über einzelne Ereignisse und Persönlichkeiten. Man kann froh und dem noch jungen Gollenberg Verlag (mit dem pommerschen Namen) dankbar sein für das, was hier endgültig der Vergessenheit entrissen wurde und zu wertvoll gewesen wäre, um es für immer zu verlieren und zu vergessen.

Werner Buxa

Horst Fritz Zander (Herausgeber), **Mit klingendem Spiel.** Insterburg 1919—1939. Eine ostpreußische Garnison zwischen den beiden Weltkriegen. Gollenberg Verlag, Seesen/Harz. 264 Seiten, 155 Fotos, 1 Zeichnung, 2 Kartenskizzen, 27 Tabellen, Kartenausschnitte auf dem vorderen und hinteren Vorsatz, Ganzleinen, mit Schutzumschlag, 29,80 DM.



Gründliche Reinigung: Leichtes Kavalleriegeschütz in einer Insterburger Kaserne Foto Rose

Bevölkerung hat das Vertrauen verloren

Impressionen von einer Autofahrt und einer Segeltour durch das südliche, veränderte Ostpreußen (II)



Auch im Herbst ist Ostpreußen immer noch schön: In der Nähe von Allenstein Foto Romey

Mein Aufenthalt in Ostpreußen neigt sich dem Ende zu. Ich gehe durch die Straßen von Allenstein und schaue in einige Geschäfte. Was soll ich mit den (zwangsumgetauschten) Zlotys anfangen, die ich bisher nicht ausgeben konnte? Bis jetzt habe ich nichts entdeckt, was ich hätte kaufen können. Schließlich erstehe ich zwei Schallplatten mit klassischer Musik, eine Reisetasche, die wie ledern aussieht, und eine neue Kleiderbürste, die ich mir schon lange zulegen wollte. Mehr finde ich nicht.

Ich gehe in ein großes Lebensmittelgeschäft: Milch, Tee und (auf Karten!) abgepackte Tüten Grütze. Sonst nichts. Die Regale sind leer. Ich habe Läden gesehen, aber nie mit Waren gefüllt. Auch im Schuhgeschäft dasselbe Bild: Leere Regale. Nicht viel anders sieht es in einem großen Kaufhaus aus. Nur wenige Waren in den Auslagen. Das Personal steht gelangweilt herum. Im „Pewex" (ein Geschäft, in dem man nur gegen Devisen einkaufen kann) die Antwort auf meine Frage nach Bier: „Niema piwo." Schade, gern hätte ich mit meinen Gastgebern einen Schluck gutes Bier getrunken. Das polnische Bier, wenn es das überhaupt zu kaufen gibt — was in diesen Wochen nicht der Fall war (warum eigentlich nicht?) — und nach langem Anstehen erworben ist, hat mit Bier wenig gemein und ist kaum genießbar.

Leidet die Bevölkerung Hunger? Nach meinen Eindrücken ist das derzeit noch nicht der Fall. So lange es Kartoffeln, Milch, Brot (dies nicht immer und überall) und Obst (allerdings nur in geringer Auswahl und zeitweise nur in schlechter Qualität) gibt, braucht wohl kein Mensch zu hungern. Im August standen dem Normalbürger auf Lebensmittelkarte zu: Drei Kilo Fleisch, je ein Kilo Butter, Zucker und Mehl, außerdem zweihundert Zigaretten und Waschpuler, dessen Menge ich nicht mehr weiß. Oft gibt es diese Waren nicht und wenn, dann nur nach stundenlangem Anstehen. Wer genügend Geld hat — und es gibt genügend davon — kann sich, wenn er Glück hat, auf dem freien Markt zusätzlich zum Beispiel Fleisch zu überhöhten Preisen kaufen. Fast jeder hat auch noch irgendwo eine Quelle, von der er zusätzliche Lebensmittel bezieht. Am schwersten haben es die alleinstehenden alten Leute, Familien mit vielen Kindern und die Kranken, die nicht anstehen können und auch sonst keine Beziehungen haben. Wer von ihnen kann sechs oder acht Stunden stehen, wie es oft nötig ist? Eine Frau hat mir erzählt, sie habe im Wechsel mit anderen Familienangehörigen zwei Tage und zwei Nächte angestanden, um einen Kühlschrank zu erhalten — vergebens übrigens! Wer die Schlangen vor den Geschäften nicht gesehen, die Schilderungen der Menschen nicht gehört hat, kann sich einfach keine Vorstellung von der gegenwärtigen Wirtschaftssituation in diesem Land machen.

Wie ist der wirtschaftliche Ruin, man muß es so kraß ausdrücken, in so kurzer Zeit zu erklären? Von vielen wird als Hauptursache das herrschende Wirtschaftssystem im allgemeinen und der aufgezwungene ungünstige Export großer Gütermengen in die Sowjetunion angeführt. Letzteres vermag ich nicht zu beurteilen. Das erstere trifft sicherlich zu, kann aber keine alleinige Erklärung sein, wenn man die wirtschaftliche Lage etwa in der „DDR" oder Ungarn betrachtet. Eine weitere Ursache wird meines Erachtens darin zu suchen sein, daß Polen in der Vergangenheit große Geldsummen in ehrgeizige, aber nicht realisierbare Vorhaben investiert und dafür hohe Kredite im westlichen Ausland aufgenommen hat (die auch in wirtschaftlich nicht zu vertretender Weise gewährt wurden), deren Zins- und Tilgungslast die polnische Wirtschaft nicht verkraften konnte. Die dadurch bedingte Drosselung von Importen aus dem westlichen Ausland hat dann wieder zur Verknappung von Material für die Produktion und von Ersatzteilen geführt, was wiederum Produktionsausfälle zur Folge hatte. So wurde erzählt, daß die Hälfte der Mähdrescher zur diesjährigen Ernte nicht einsatzbereit gewesen sei, da es an Ersatzteilen fehlte. Ein Loch riß das andere.

Meines Erachtens kommt als entscheidender Faktor noch hinzu, daß die Arbeitsmoral der Polen auf ein verhängnisvolles Niveau herabgesunken ist. Wir erinnern uns an den Ausspruch des deutschen Bauern, dieses Land gäbe genug Brot für die Bevölkerung, wenn sie nur arbeiten wollte. Diese Feststellung scheint mir nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für die anderen Wirtschaftsbereiche zuzutreffen. Das wirtschaftliche Dilemma wäre sicher nicht so groß, wenn das Volk — die Polen mögen mir das verzeihen — mehr arbeiten würde. Es tut das, so meine ich, aber deswegen nicht, weil in weitem Umfang eine echte Motivation dafür fehlt. Es lohnt für den einzelnen nicht recht, mehr zu verdienen. Das Geld ist mangels entsprechenden Warenangebot nicht viel wert. Die Bevölkerung hat auch jedes Vertrauen zu ihrer Regierung verloren und hat keine Hoffnung, daß diese selbst bei erhöhtem persönlichen Arbeitseinsatz in der Lage wäre, die Wirtschaft wieder hochzubringen. Solange die Polen nicht das Bewußtsein erhalten, daß die Arbeit sich auch lohnt, werden sich die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht bessern können. Ein Konzept dafür hat die Regierung allerdings nicht. Vielleicht wäre ein erster Schritt in diese Richtung, den einzelnen Betrieben Autonomie zu gewähren mit Gewinnbeteiligung der Arbeiter. Das aber stößt schon wieder fast an die Grenze dessen, was ein diktatorisches, sozialistisch-kommunistisches Regime hinnehmen kann, ohne das gesamte System zu gefährden.

Im übrigen, das sollte unsere Politiker nachdenklich stimmen, haben mir wiederholt Polen und Deutsche ihr Unverständnis bekundet, warum der Westen immer wieder Kredite an die polnische Regierung gewährt, ohne diese mit irgendwelchen politischen Bedingungen zu verbinden, z. B. Einstellung der Störsendertätigkeit, mit denen die westlichen Radiosendungen oft erheblich gestört werden, Offenlegung des bisher immer geheim gebliebenen Staatshaushalts, durchgreifende Änderung des gesamten wirtschaftlichen Systems, Gewährung von Volksgruppenrechten der dort lebenden Deutschen. Kreditgewährungen ohne jede Bedingungen würden nur das gegenwärtige System über Wasser halten. Nichts würde sich ändern, Polen würde ein Faß ohne Boden bleiben.

Auf meine Frage, was passieren würde, wenn der Westen den Geldhahn zudreht; Revolutionen und Ende des jetzigen Systems. Die Frage, ob dann die Sowjets einmarschieren würden, bleibt meist unbeantwortet. Ich fürchte, sie muß bejaht werden.

Es ist Nachmittag. Ich bemerke, daß sich die Straßen vor dem Rathaus mit Menschen füllen, an den Kreuzungen sehe ich Polizisten und Militärpolizei. Was ist hier los? Ich kann niemanden fragen. Dann sehe ich: Ein langer Zug kommt, die gesamte Breite der Straße einnehmend, langsamen Schrittes, polnische Fahnen, keine rote darunter. Eine Demonstration. Männer und Frauen jeden Alters und offenbar auch jeder Schicht. Auch Kinder. Es mögen drei- oder auch viertausend sein. Transparente, die ich nicht lesen kann. Auf einigen sehe ich das Zeichen der „Solidarität". Auch die Ordner tragen deren Abzeichen. Schweigend bewegt sich der Zug auf das Rathaus zu. Ein großes Schweigen auch über den Menschen am Straßenrand und auf dem Rathausvorplatz. Nur gelegentlich ein schüchternes Klatschen, manchmal für kurze Zeit etwas aufwallend. Sonst kein Wort. Es ist eine geradezu gespenstische Atmosphäre. Als ob jeder Angst hat, noch nicht an die Möglichkeit einer offenen Demonstration gegen die Staatsgewalt gewöhnt. Es passiert aber nichts. Die Polizisten stoppen den Autoverkehr und sehen mit unbewegtem Gesicht auf den Zug. Keiner hindert mich beim Fotografieren. Vor dem Rathaus schließen sich weitere Menschen dem Demonstrationszug an. Er bewegt sich langsam weiter zum Hohen Tor und löst sich dort auf. Nach einer halben Stunde ist alles vorbei. Es war, wie ich später erfuhr, eine Demonstration gegen die Kürzung der Fleischration.

Mein letzter Tag in Ostpreußen. Die drückende Sorge, ob ich genug Benzin habe, um bis nach Frankfurt (Oder) zu kommen, bin ich los. Mit Glück und Ausdauer habe ich mir genügend Treibstoff beschaffen können. Seit einer Woche gibt es praktisch kein Benzin mehr. In Nikolaiken konnte man nach stundenlangem Anstehen drei Liter pro Fahrzeug ergattern. Autoschlangen von ein oder zwei Kilometern Länge vor den Tankstellen, wenn Benzin eingetroffen ist. **Gerd Hardenberg**

Strahlendes Blau von Leba bis Königsberg

Das Wetter in der Heimat im Oktober analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Bei der Erforschung des Wetters, seiner Analyse, Diagnose und Prognose ist allein die Kenntnis des Zustandes unserer Atmosphäre nicht ausreichend. Unser Klimasystem hängt noch von anderen Komponenten ab, die sozusagen vom Rand her wesentlichen Einfluß auf das Wetter nehmen. Die Atmosphäre, unsere Lufthülle, ist allerdings der am meisten veränderliche Teil des Systems. Ihre unterste Schicht, die Troposphäre, hat eine charakteristische Reaktionszeit oder thermische Anpassungszeit von der Größenordnung einer Woche, woraus sich auch die durchschnittliche Lebensdauer von Tief- und Hochdruckgebieten ergibt. Wesentlich für unser Wettergeschehen sind auch die Ozeane, die von den oberen Schichten her in ständiger Wechselwirkung mit der darüber liegenden Atmosphäre stehen. Veränderungen hier haben schon wesentlich längere Reaktionszeiten von Monaten bis zu Jahren.

Nicht zu vernachlässigen ist auch die Kryosphäre, die die gesamten Eismassen und Schneeablagerungen auf der Erde umfaßt. Hierzu gehören die kontinentalen Eiskappen, die Gebirgsgletscher und das See-Eis. Die Änderungen der Schneebedeckung und die Ausdehnung des See-Eises weisen große jahreszeitliche Schwankungen auf, während die Gletscher und die polaren Eiskappen äußerst langsam auf Klimaerwärmung oder -abkühlungen reagieren. Eine wesentliche Komponente ist letztlich die Landoberfläche, also die kontinentalen Landmassen mit Gebirgen, Ebenen und deren unterschiedlichster Oberflächenbeschaffenheit sowie Vegetation. Hierzu gehören auch die Seen, die Flüsse und das Grundwasser, die wichtige Teile des hydrologischen Kreislaufs darstellen. Auch sie sind veränderliche Bestandteile des Klimasystems. Die gesamte Biosphäre mitsamt der Sonne arbeitet also in sehr unterschiedlicher, stets wechselnder und äußerst komplexer Weise an dem, was wir schließlich als Wetter am eigenen Leibe verspüren. So bestimmte ein mächtiges asiatisches Hoch mit Kern über der Kasachensteppe das Wetter in unserer Heimat. Vom Schwarzen Meer floß milde, aber recht feuchte Luft nach Ostpreußen. Nebel und Hochnebel ließen die Temperaturen nicht über 16 Grad klettern. Dafür zeigte sich am 2. Oktober der Himmel in strahlendem Blau mit 20 Grad in Königsberg und sogar 22 Grad in Leba an der pommerschen Ostseeküste. Am 3. übernahm dann ein umfangreiches Tief über der Nordsee die Wetterregie. Verbunden mit Tiefausläufern strömte in einzelnen Staffeln feuchte und wolkenreiche Meeresluft über Ostdeutschland hinweg Richtung Baltikum. Ost- und Westpreußen blieben auf der Vorderseite des Tiefs in einer milden Südströmung bei Mittagstemperaturen um 15 Grad. Am 6. und 7. ließ ein Warmluftschwall in Königsberg die Maxima nochmals auf 18 beziehungsweise 20 Grad emporklettern.

Eine am 7. Oktober unsere Heimat in den Nachmittagsstunden passierende Kaltfront brachte dann die erste merkliche Abkühlung. Bei Schauerwetter und stark böigen westlichen Winden kamen am 8. die Temperaturen nicht über 13 Grad hinaus. Das Wetter wurde nun von Tag zu Tag etwas unbeständiger und am 11. befand sich mittags ein kleines, aber intensives Randtief mit einem Kern von 983 Millibar direkt über der Danziger Bucht. Der Himmel war dementsprechend wolkenverhangen und hatte seine Schleusen geöffnet bei Temperaturen von nur 8 bis 9 Grad. Das Randtief zog Richtung Finnischer Meerbusen. Auf seiner Rückseite folgte kühles Wetter mit rasch wechselnder, aber meist starker Bewölkung und wiederholten Schauern. An eine kurzfristige Änderung der Lage war nicht zu denken, denn die Großwetterlage zeigte ein umfangreiches Tiefdrucksystem über dem gesamten skandinavisch-, mittel- und osteuropäischen Raum. Abwechslungsreich gestalteten diesen Komplex zahlreiche Teil- und Randtiefs, die ihm wie Satelliten umkreisten.

Der Wetterablauf war äußerst wechselhaft und es wäre müßig, auf jede Einzelheit eingehen zu wollen. Es gab bis zum Monatsende nur wenige Tage, die trocken blieben, und ebenso nur wenige Tage, wo für einige Stunden die Sonne schien. Nur ein paar markante Erscheinungen seien hervorgehoben, wie ein Graupelschauer am Morgen des 15. in Danzig bei 5 Grad oder ein Gewitter in Stolpmünde morgens um 6 Uhr bei 4 Grad am 16. Oktober.

Die ersten Bodenfröste gab es nach einer klaren Nacht am frühen Morgen des 17. in den küstenentfernteren Regionen unserer Heimat. Den ersten Luftfrost in 2 Meter Höhe in Königsberg können wir nach einer ebenfalls klaren Zwischenhochnacht mit minus 1 Grad am Morgen des 19. registrieren. Dies alles sind recht deutliche Indizien für den nahenden Winter. Auch in seiner letzten Dekade änderte der Oktober seinen einmal eingeschlagenen Weg und damit das wechselhafte Wetter nicht mehr. Die Temperaturen pendelten am Tag in der Regel zwischen 4 und 9 Grad und nur in den Aufklarungsnächten am 26. und 27. sackten sie bei Dunst- und Nebelbildung bis nahe an den Gefrierpunkt ab.

Der diesjährige Oktober war also weder „golden" noch zeigte er eine Spur von „Altweibersommer". Er war im Gegenteil mit etwa einem halben Grad im Mittel zu kalt. Beim Sonnenschein fehlten etwa 20 Prozent und nur der Regen übererfüllte sein Quantum mit etwa 70 Prozent.



Jahrhunderte überdauert: Grenzstein mit lateinischer und deutscher Schrift bei Prostken (Kreis Lyck) Foto Hardenberg

Preußen im Mittelpunkt

Kulturkongreß der Landesgruppe Bayern mit umfangreichem Programm

Weißenburg/Ellingen — Der Kulturkongreß konnte keinen besseren Auftakt finden: Die Seminarteilnehmer erlebten mit einer Feierstunde in der altehrwürdigen Kirche des Deutschordenszentrums Ostpreußen in der ehemaligen Residenz der Ballei Franken des Deutschen Ritterordens, der bedeutendsten im deutschsprachigen Raum. Die engen historischen Verflechtungen dieses Raumes mit dem deutschen Nordosten zur Zeit des Ordenstaates und später sowie die dynastischen Verbindungen des fränkischen Zweiges der Hohenzollern mit Preußen prädestinieren Franken und damit Ellingen als Ort für dieses Zentrum.

Die Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen war an der Feierstunde mit rund 200 Personen vertreten. Die Kongreßteilnehmer selbst wurden durch Hans-Georg Bock, den Altsprecher der LO und einer der Initiatoren des Kulturzentrums, am folgenden Tag über Zweckbestimmung, derzeitigen Stand und die weitere Planung unterrichtet. Alle Tagungsteilnehmer hatten Gelegenheit, sowohl die Räume des Deutschordensschlosses als auch das Kulturzentrum Ostpreußen zu besichtigen.

Preußen stand im Mittelpunkt der ersten Vortragsveranstaltung im Rahmen des Seminars in Weißenburg, zu der die Ostpreußen den Oberbürgermeister Dr. Zwanzig von Weißenburg sowie den stellvertretenden Landrat des Kreises Weißenburg-Gunzenhausen, Franz Grüll, und eine Reihe weiterer einheimischer Mitbürger begrüßen konnten. Es war verständlich, wenn einige Seminarteilnehmer der Person des Referenten mit Zurückhaltung begegneten, ist doch Professor Dr. Schlenke der Verantwortliche für die zentralen Berliner Ausstellungen zum Preußenjahr 1981, die durch das Motto „Preußen in seinem Widerspruch" und ihre Konzeption bereits harter Kritik ausgesetzt gewesen sind. Die Seminarleitung hatte Dr. Schlenke sehr bewußt nach Weißenburg eingeladen, denn Demokratie erfordert den Dialog.

Das Referat zeigte die Probleme und Schwierigkeiten auf bei der Bewältigung der gestellten Aufgabe, Preußen mit seiner Geschichte und in seinem Wesen den Menschen der heutigen Zeit gültig nahezubringen. Die Bemerkung, daß man nach dem heutigen Selbstverständnis wohl das Motto „Preußen in seinem Widerspruch" nicht gewählt hätte, sondern besser von Vielgesichtigkeit hätte sprechen sollen, machte deutlich, daß auch die Verantwortlichen einen Lernprozeß durchgemacht haben. Einige Darlegungen des Referenten stießen bei den Zuhörern auf Unverständnis und Ablehnung und bewirkten eine ausgedehnte kontroverse, aber sachlich geführte Diskussion. Der Dialog erwies sich für beide Seiten als fruchtbar.

Um eine vertiefende weitere Auseinandersetzung und Meinungsbildung allen Seminarteilnehmern zu ermöglichen, kamen über hundert Exemplare des Sonderdrucks des Ostpreußenblattes zum Preußenjahr und zu den Ausstellungen zur Verteilung. Darüber hinaus wird die Landesgruppe in ihrem nächsten Rundschreiben einen Katalog empfehlenswerter Bücher über Preußen veröffentlichen.

Professor Dr. Waldemar Kampf, Freiburg, brachte in seinem Referat „Zur Vorgeschichte des preußischen Staates — Das Herzogtum Preußen bis zur Krönung Friedrichs I. in Königsberg 1701" seinen Zuhörern gerade jene Zeit der preußischen Geschichte nahe, die bei den Ausstellungen zu kurz kommt bzw. vernachlässigt worden ist. Er spannte den Bogen vom 2. Thorner Frieden 1466 bis hin zur Rangerhöhung Preußens zum Königreich im Jahre 1701. Jene vielfach dramatischen Entwicklungen in der Frühgeschichte Preußens wurden für alle Zuhörer in ihren Ergebnissen überschaubar in vorbildlicher innerer Geschlossenheit und gedanklicher Klarheit dargestellt.

Um das geistige Preußen — mit Ausweitung auf den baltischen Raum — ging es bei den Referaten von Dr. Georg Bohn und Friedrich Birkholz über „Die herausragenden kulturellen Gedenktage des nordostdeutschen Raumes in den Jahren 1982 und 1983 und ihr Einbau in die aktuelle Kulturarbeit". Die Leistungen der bedeutendsten kulturschöpferischen Persönlichkeiten, vor allem in den Bereichen der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik, deren Gedenktage in die nächsten beiden Jahre fallen, wurden von den Referenten in knappster Form aufgezeigt, wobei aber auch die großen historischen Ereignisse nicht vergessen wurden. Das Wissen darum, daß die kulturellen Leistungen des deutschen Ostens ein unverzichtbarer Bestandteil gesamtdeutscher Kultur waren und bleiben müssen, verpflichtet gerade die Heimatvertriebenen dafür zu sorgen, daß jene kulturellen Beiträge der Vertreibungsgebiete lebendig erhalten und verstärkt in das Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit integriert werden. Das geschieht einmal durch die Präsentation des dinglichen Kulturguts der Heimat in Museen und Kulturzentren, wofür gerade in Ellingen eine weitere Möglichkeit geschaffen worden ist, aber auch im Alltag der Monatsversammlungen der Gruppen in den Städten des Gastlandes, „wobei wir uns bewußt bleiben müssen, dort unsere Kreise zu öffnen und unsere einheimischen Mitbürger mit einzuladen".

Mit grundsätzlichen Fragen der Kulturarbeit der Landsmannschaften in den 80er Jahren beschäftigten sich Regierungsdirektor Dr. Otfried Pustejowski vom Bayer. Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung bei dem Thema „Die Verantwortung des Staates bei der Kulturarbeit der Vertriebenen in den 80er Jahren" und Dipl.-Ing. Albert Karl Simon in seiner Eigenschaft als Landeskulturreferent des BdV Bayern mit seinem Referat „Ostdeutsche Kulturarbeit in den 80er Jahren".

Von dem engagiert und frei vorgetragenen Referat von Albert Karl Simon können nur die wichtigsten Gedanken gerafft wiedergegeben werden. Seit dem Beginn landsmannschaftlicher Arbeit in den fünfziger Jahren hat die Reihenfolge der Schwerpunkte eine Umkehrung erfahren. Heute und in der Zukunft stehen Kulturpolitik und Kulturarbeit an erster Stelle, gefolgt von den Bereichen der Heimat- und Rechtspolitik und der Sozialarbeit. Da Kulturpflege eine hohe Sensibilität aufweist, steht diese grundsätzlich in der Gefahr, durch Reglementierung seitens der Verwaltung behindert zu werden. So muß die Verwaltung vornehmlich darauf bedacht sein, vorhandene Initiativen aus den Landsmannschaften, soweit diese organische Entwicklungen darstellen, zu unterstützen und zu fördern.

Neben der Erörterung grundsätzlicher Fragen der Kulturarbeit traten nun die Aktivitäten der Frauen in einem speziellen Bereich, der Werkarbeit. Hier setzt sich die Überzeugung zunehmend durch, daß gerade diese dazu angetan ist, die Mitglieder dieser Werkgruppen zu bewußter aktiver persönlicher Lebensgestaltung zu führen und zu gemeinschaftsdienlichem Einsatz. In diesem Zusammenhang wurden auch die Ergebnisse der Arbeit vorgewiesen. So der Bild-Wandteppich, den die Frauen nach einem Entwurf von Lm. Joachim, Niederwerrn, unter der Verantwortung von Anni Walther, der Landesfrauenreferentin, mit Liebe und Hingabe angefertigt hatten und der am Tag der Eröffnung des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig, übergeben werden konnte. Vermerkt werden muß in diesem Zusammenhang, daß in den vergangenen Jahren die Frauen auch ermländische und Pomehrendorfer Trachten für die Trachten- und Tanzgruppen sowie kleidsame Trachtenkleider mit viel Geschick und großer Werktreue genäht und bestickt haben.

Frau Jacubzig (München), Frau Müller (Würzburg), Frau Petroschkat (München) und Frau Danowski (Ansbach) berichteten, wie es gelungen war, eine Werkgruppe ins Leben zu rufen, orientierten über brauchbare Materialien, erläuterten Arbeitstechniken vom Bereich des textilen Gestaltens, der Verwendung von Naturmaterial bis hin zur Glasätzung und Hinterglasmalerei.

Rund 15 Prozent der Seminarteilnehmer waren Mitglieder der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und weitere Vertreter der jüngeren Generation. Dieses starke Interesse war besonders erfreulich. Andererseits, und dies wurde mehrfach zum Ausdruck gebracht, erlebten diese jungen Menschen zum Teil erstmals, daß den Landsmannschaften in der kulturpolitischen Arbeit Aufgaben gestellt sind, die den Einsatz lohnen. Auf dem Landesjugendtag im November wird das Gespräch zwischen den Senioren und der Jugend fortgesetzt werden.

Den Tagesausklang gestaltete die Jugend. Die Musik- und Tanzgruppe der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften aus Regenstauf war mit 32 Jugendlichen nach Weißenburg gekommen und spielte mit ihrer Akkordeon- und Gitarrengruppe unter Leitung von Adam Wolters Volksweisen aus Ost- und Mitteldeutschland. Die Tanzgruppe brachte Volkstänze aus vielen Gauen Deutschlands. Erstmals in Erscheinung trat die Ostpreußische Trachtengruppe Franken in ihrer schmucken ermländischen Tracht mit neueinstudierten Tänzen.

Zu dieser Kulturtagung waren erstmals Vertreter anderer Landsmannschaften aus dem deutschen Nordosten und dem Ermlandbund eingeladen. Von der Pommerschen Landsmannschaft konnten u. a. begrüßt werden Pfarrer Last und Friedrich Birkholz, der auch ein Referat übernommen hatte und die Gedenktage Pommerns in die Planungen einbrachte, vom Bund der Danziger Ernst Bernutz, von der Landsmannschaft Weichsel-Warthe Erwin Riegel und Anna E. Marks, die ihr Buch „Tausend Meilen — Eine Kindheit in den Jahren 1938—1946" vorstellte, sowie zeitweise die Gräfin Schaffgotsch von der Landsmannschaft Schlesien und die Geschäftsführerin der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein, Christel Schmerder.

Die Planung und Leitung der Gesamtveranstaltung lag in den Händen von Dipl.-Ing. Albert Karl Simon, dem Geschäftsführer des Hauses des Deutschen Ostens, München, sowie von Erich Diester, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Kuratoriums und Vorsitzenden der Landesgruppe. Die finanzielle Abwicklung besorgten Edelgard Felber, Verwaltungsleiterin des HDO, und Fritz Maerz, Schatzmeister der LO-Landesgruppe Bayern.

Patenschaft trägt kulturelle Früchte

In Schleswig-Holstein und seiner Landeshauptstadt Kiel fanden viele Vertriebene ein neues Zuhause

Wir schreiben das Jahr 1534. An einem Frühjahrstag rumpelt ein Planwagen die gepflasterte Allee zum Schloß Gottorf hinauf. Neben dem Kutscher sitzt ein fünfzigjähriger Geistlicher. Seine schwermütigen, ruhigen Augen wirken müde, aber die schmalen, fast geradlinigen Lippen verraten eine unverbrauchte Energie. Unförmig steigt er hinab und geht durch das Portal in die Residenz des dänischen Königs.

Der Hausherr, der den Gast aus Wittenberg sehnlichst erwartet hatte, eilt dem Ankommenden entgegen und führt ihn in einen kleinen, halbdunklen Raum, in dem der Kamin angenehme Wärme verbreitet.

„Gegrüßt seid Ihr, Doktor Pommeranus! Hat Euch die Reise Umstände bereitet?"

Mit einem bescheidenen Lächeln antwortet Johannes Bugenhagen: „Ich denke, die Sache ist es wert."

Der König bietet seinem Gast einen Platz an. „Kommen wir eben zu dieser Sache. Wir sind kräftig dabei, den Klerus mit seinem Pomp in die Enge zu treiben", bemerkt König Christian mit einem hochmütigen Ausdruck im Gesicht.

„Mit Verlaub, Durchlaucht, geht Ihr nicht ein wenig weit dabei?" entgegnet Johannes Bugenhagen, der eher ein Mann der geistigen Auseinandersetzung als der Gewalt ist.

Die Sprache des einfachen Mannes

„Das laßt nur meine Sorge sein. An Euch ist es, Luthers Thesen und Eure neue Kirchenordnung im Lande kundzutun. Es muß endlich die Modrigkeit aus den Kirchenhallen. Der Herrgott muß wieder in den Herzen und nicht in den Geldbeuteln der Leute leben. Das Neue Testament muß die Sprache des einfachen Mannes sprechen. Darin seid Ihr doch einig mit mir, Bugenhagen, oder?"

„Durchlaucht, wenn Ihr daran zweifelt, zweifelt Ihr an meinem Leben." Der König nickt überzeugt.

„Und im Vertrauen," fährt er fort, „die Einnahmen der Klöster und Bischöfe kamen der königlichen Kasse gerade recht. Es geht auch fürhin nicht an, daß zwei Herren im Lande regieren.

Aber das ist weltliche Politik, Doktor Pommeranus. Kurzum, Ihr sollt die Heilige Schrift, die Ihr eben ins Pommersche übersetzt habt, auch meinen Landeskindern nahebringen. Außerdem haben wir für Euch die Stelle als Rektor der Lateinschule in Schleswig vorgesehen. Was sagt Ihr dazu?"

Mit der Ruhe, die Johannes Bugenhagen eigen ist, schüttelt er den Kopf. „Nein, daß kann ich nicht annehmen. Ich werde in Wittenberg gebraucht."

Bibel in pommerscher Mundart

Kurze Zeit später läßt Johannes Bugenhagen in Lübeck die Bibel in plattdeutscher Sprache für Schleswig-Holstein drucken, die er in pommerscher Mundart verfaßt hat, die aber von den einfachen, ungebildeten Bauern verstanden wird. Er trägt den protestantischen Funken von Pommern nach Schleswig-Holstein. Auch seine Kirchenordnung bringt Klarheit und Durchschaubarkeit in die verfilzten katholischen Verhältnisse.

1536 wird auf Grund dieser Kirchenordnung in Dänemark und somit in Schleswig-Holstein die Evangelische Kirche zur Staatsreligion erklärt. Das geschah vor 400 Jahren, und diese Kirchenordnung gilt noch heute. Inzwischen aber ist viel Wasser die Oder und die Eider hinabgeflossen, und nachfolgende weltliche Ereignisse werfen ihre Schatten bis in unsere heutige Zeit.

Seit 1945 sind die Pommern und Schleswig-Holsteiner unfreiwillig „Landsleute". Nicht von ungefähr siedelte sich der größte Teil der pommerschen Vertriebenen im nördlichsten Bundesland an. Landschaft, Wirtschaft, Mentalität und Sprache kamen ihren Lebensgewohnheiten am nächsten. Die Pommern stellten bald 30 Prozent der Gesamtbevölkerung. Bei diesen Gemeinsamkeiten und Größenordnungen lag es nahe, dort auch die ersten Heimattreffen zu veranstalten.

Bis 1954 waren die Pommern der festen Überzeugung, daß sich bald alles klären würde und sie in ihre Heimat zurückkehren könnten. Sie konnten sich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß man Menschen einfach von Haus und Hof für immer vertreiben konnte.

Unglück verbindet. Und so entstanden nach und nach einzelne Gemeinschaften von Leidensgefährten, aus denen später die ostdeutschen Landsmannschaften hervorgingen. Dazu gehören auch die Landsmannschaft Ostpreußen und die Pommersche Landsmannschaft, die beide ihren Sitz in der Hansestadt Hamburg haben. Ihre höchsten Gremien sind die Ostpreußische Landesvertretung und die Pommersche Abgeordneten-Versammlung (PAV).

Nachdem das Land Schleswig-Holstein mit dem damaligen Ministerpräsidenten Kai Uwe von Hassel die Patenschaft über die Provinz Pommern übernommen hatte, hielt die PAV Einzug in den Landtag in Kiel. Alljährlich treffen sich seitdem die Abgeordneten, wie auch in diesem Herbst wieder, im Sitzungssaal, um Rechenschaft abzulegen über die bisherige Tätigkeit und um Beschlüsse für die nächste



Vier Flaggen auf dem Landeshaus: Als sichtbares Zeichen der Verbundenheit mit den „Patenkindern" wehen auf dem Gebäude des schleswig-holsteinischen Landtags die Fahnen Pommerns und Mecklenburgs neben denen des Landes Schleswig-Holstein und der Bundesrepublik Deutschland Foto Vandersee

Legislaturperiode zu fassen. Zum Zeichen der Verbundenheit wehen zu diesem Anlaß vier Flaggen auf dem Landeshaus: Die deutsche, die schleswig-holsteinische, die pommersche und die mecklenburgische. Zwischen Mecklenburg und Schleswig-Holstein besteht nämlich ebenfalls ein Patenschaftsverhältnis.

Daß die Patenschaft auch kulturelle Früchte trägt, beweisen nicht nur die feierlichen Kulturpreisverleihungen an Künstler, die zwar inzwischen in Schleswig-Holstein zu Hause sind und dennoch aus ihrem pommerschen Geist schöpfen, sondern auch markante Stätten pommerschen Kulturerbes in Kiel.

Wie ein mahnender Zeigefinger ragt der Turm der Nikolaikirche, der Hauptkirche Kiels, über den alten Markt. Eine tragische Parallele verbindet sie mit der St. Jacobikirche in Stettin. Beide Gotteshäuser wurden 1944 durch Bombenangriffe zerstört. Während es nach dem Kriegsende keine Gelegenheit mehr gab, die Stettiner Jacobikirche in ihrer früheren Pracht wiederaufzubauen, wurde die Kieler Nicolaikirche nach 1950, wenn auch nicht in alter Herrlichkeit, wiederaufgebaut.

Dabei erinnerte sich Probst Dr. Asmussen an die historischen Verbindungen zur ostdeutschen Kirche und plädierte für eine Erinnerungskapelle für die Vertriebenen, wegen der Patenschaftsbeziehungen speziell für die Pommern. Seine Idee wurde verwirklicht. Daraufhin entstand im südlichen Turm, an der Stelle, wo sich vor dem 15. Jahrhundert die Heilig-Kreuz-Kapelle und später die Ratskapelle befand, die Pommern-Kapelle. Ein eingemauerter Ziegelstein mit der Jahreszahl 1513 erinnert an die mittelalterliche Ratskapelle, die zu einer neuen Gedenkstätte wurde.

Bei der Einrichtung der Pommern-Kapelle dachten die Kirchenväter weniger an die tragische Parallele zur Jacobikirche, sondern vielmehr an Carl Loewe, der in Stettin 46 Jahre lang als Organist und Komponist tätig war. Seinen Lebensabend aber verbrachte er in Kiel. Dort wurde er auf dem St. Jürgenfriedhof beigesetzt, während sein Herz im südlichen Pfeiler der Jacobikirche neben der Orgel eingemauert wurde.

Für viele Stettiner und auch Fremde war dies eine magische Stelle, vor der sie oft stehenblieben und in Verehrung des Balladenkomponisten gedachten. Doch dieser Pfeiler in Stettin wurde zerstört. Die sterbliche Hülle Loewes vom Kieler St. Jürgenfriedhof fand in der Pommern-Kapelle ihre letzte Ruhestätte. Vielleicht ist es eine besondere Symbolik, daß sein Herz in Stettin geblieben ist. In schlichter Weise, mit einfachen Worten, setzte ihm die Schleswig-Holsteinische Kirche einen Gedenkstein.

Aber damit war die Kapelle nicht vollständig. Nun war es an der Pommerschen Landsmannschaft, ihren Beitrag zu leisten. Sie gab den Aufruf an pommersche Künstler weiter, etwas Eindrucksvolles zu schaffen. Daraufhin entstanden von Lotte Usadel die Entwürfe der zwei farbigen Glasfenster, von denen das eine die Loeweorgel darstellt, aus der die Jacobikirche erwächst; das andere zeigt Szenen der Flucht und den Gekreuzigten in der Mitte. Unter diesem Glasfenster hängt ein Bildteppich, entworfen von Else Möglin. Darauf begegnet uns der Reformator Johannes Bugenhagen, der dem dänischen König Christian III. die Kirchenordnung überreicht; dahinter das norddeutsche Land und alte Städteansichten von Kiel und Stettin.

Als Erinnerung an die Provinz Pommern ist in den Fußboden vor dem Loewegedenkstein ein Mosaik eingelassen mit den Wappen der Regierungsbezirke.

Vor den Toren Kiels, in Molfsee, hat der Verein Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum ein anschauliches Museumsdorf eingerichtet. Die Zeit, die hier stehengeblieben zu sein scheint, hat für uns etwas Romantisches.

Inmitten dieser Anlage steht das Bergenhusenhaus, ein sogenannter Freihof aus dem 18. Jahrhundert. Dieser privilegierte Hof hatte damals die Aufgabe, Gesandte des Königs zu beherbergen. Die Gastfreundschaft aus jener Zeit hat sich bis heute, nur an einem anderen Ort, fortgesetzt. Inzwischen beherbergt das Haus Andresen aus Bergenhusen eine Dauerausstellung ostdeutscher Kulturgeschichte. In der einstigen Deel sind rechts ein Querschnitt volkstümlicher Kunst aus Ostpreußen und links aus Pommern aufgebaut.

Die meisterhaften Stickereien aus dem Land der Elche betrachtet man mit Bewunderung. Sie verraten die Derbheit der Menschen, aber auch ihre Liebe zu den kleinen Dingen, mit denen sie täglich umgingen. Andere Ausstellungsstücke zeigen, wie man in Ostpreußen gelebt hat, wie man gewohnt hat und wie man gearbeitet hat.

Auf der anderen Seite der Deel sind die Pommern vertreten. Auch dort werden die Lebenssäulen des Landes vorgestellt. An die meisterlichen Handarbeiten des östlichen Nachbarn reichen die pommerschen nicht, aber die Ausstellungen dienen ja nicht zum Vergleich, wenn sie auch dazu reizen.

Bei den Pommern fällt auf, daß das Land industrieller geprägt war. Zum Beispiel hatte die Werftindustrie Pommerns eine besondere Bedeutung für ganz Deutschland.

In der Mitte der Deel wird der imposante Bau der Marienburg, die größte Burganlage Europas, im Modell gezeigt. Sie symbolisiert die Besiedlung des Ostens durch den Deutschen Ritterorden. An die Deel schließen sich die einstigen Wohnräume an, die jetzt als Kabinette einzelner Städte dienen.

Tilsit — den meisten ist dieser Name nur noch von einer Käseorte her bekannt. Aber es ist nicht alles Käse, was aus Tilsit kam, sondern von dort kamen auch Möbel und Maschinen. Auch geschichtlich hat Tilsit eine Rolle gespielt. Dort traf Napoleon I. Königin Luise und forderte seinen Siegestribut von Preußen im Tilsiter Frieden 1807. Tilsit wird in einer eigenen Ausstellung besonders berücksichtigt, weil es das „Patenkind" der Landeshauptstadt Kiel ist und in Kiel auch seine Geschäftsstelle unterhält.

Im nächsten Kabinett stellt sich Stettin vor. Der Hafen, das Schloß, die Sockelbüste der Sidonie von Borcke und, und, und...

Man könnte noch einiges mehr aufzählen, aber mit Heinrich George soll der Einzelheiten genug sein. Außerdem möchte ich den Besuchern nicht alles vorwegnehmen.

Es ist leider so, daß Ausstellungen nur Bruchstücke einer regionalen Lebensart wiedergeben. Das ist schade, denn das Wesentliche machen die ungeschriebenen Gesetze eines Landes aus, die man jedoch nicht besichtigen kann, sondern erleben muß.

Kulturgeschichtliche Dokumente erinnern an deutsche Vergangenheit

Die Stiftung Pommern, die inzwischen weit über die Grenzen des Patenlandes hinaus bekannt geworden ist, entstand vor fünfzehn Jahren. Am 12. Dezember 1966 verabschiedete der schleswig-holsteinische Landtag in Kiel das Gesetz zur Errichtung der Stiftung Pommern, die zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz gehört. Das Gesetz bezog sich auf den Teil der Kunstwerke aus dem Stettiner Museum, der noch rechtzeitig auf die Veste Coburg ausgelagert wurde, und auch auf Kunst- und Vermögensbesitz von „juristischen Personen des öffentlichen Rechts", der überall verstreut war. Der andere, größere Teil liegt noch heute in Stettin. Bevor die Kunstschätze zusammengetragen werden konnten, machte das Bundesinnenministerium, das die Abwicklung beaufsichtigte, zur Auflage, daß das Patenland als Treuhänder für das Vermögen eintritt. So kam das Gesetz zustande.

Um den Standort stritten sich damals Lübeck und Kiel, wobei für Lübeck die Patenschaft mit Stettin sprach, für Kiel aber die Nähe zur Landesverwaltung. Kiel blieb Sieger.

Die Unterbringung der Kunstwerke ist würdig. Der Rantzaubau, nach einem schleswig-holsteinischen Grafengeschlecht benannt, ist ein unscheinbares, „runzliges" Renaissance-Gebäude, das im Schatten des bis zur Unkenntlichkeit verbauten Schlosses liegt. Dort ist die Stiftung Pommern zu Hause. In den Hallen, so muß man die großen Räume schon nennen, sind Gemälde verschiedener Epochen zwischen dem 17. bis 20. Jahrhundert ausgestellt. Besonders vertreten sind die Romantiker und die holländischen Meister, von denen Franz Hals der bekannteste ist, und die einen entscheidenden Einfluß auf die gesamte europäische Malerei hatten. Auch Caspar David Friedrich lernte von ihnen. Eine Sammlung von Graphiken der letzten beiden Jahrhunderte schließt sich an. Zu den kulturgeschichtlichen Dokumenten gehören weiterhin Münzen, Landkarten und eine umfangreiche Bibliothek.

Doch nicht nur die ständigen Ausstellungsstücke kann man besichtigen. Von Zeit zu Zeit gibt es Ausstellungen zu bestimmten Themen und Künstlern. Einmal wurde beispielsweise Johannes Bugenhagen und sein Wirken gezeigt, das der Öffentlichkeit zusammenhängend vorgestellt wurde, und unlängst waren es Werke von Max Pechstein, die in der Stiftung zu sehen waren.

Wenn man die Gesamtheit der Kieler Museen betrachtet, dann gehört die Stiftung Pommern einfach dazu. Vielleicht klingt es vermessen, aber dem Besucher bietet die Stiftung ein besonderes Flair. Erstens, weil es für viele ein unbekanntes Land ist, das sich da offenbart, und zweitens stellt die Sammlung einen wertmäßigen und künstlerischen Edelstein im Kulturmosaik der Stadt dar. Als Beweis mag die Tatsache gelten, daß manche Werke zu spektakulären Ausstellungen in Europa und darüber hinaus verliehen werden. So ganz mit leeren Händen gingen die Pommern also nicht in die Patenschaft. Aber der Wert der Heimat läßt sich nicht an Erinnerungsstätten messen.

Friederike Vandersee

Wir gratulieren ...

zum 100. Geburtstag
Sobottka, Luise, geb. Malso, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt bei Familie R. Schmidt, Haltmattenstraße 43, 7850 Lörrach, am 22. November
Schimmelpfennig, Anna, geb. Hoffmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Moltkestraße 19, 2400 Lübeck, am 27. November

zum 98. Geburtstag
Schramma, Wilhelmine, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Emmaberg 3, 2820 Bremen-Lesum 77, am 26. November

zum 96. Geburtstag
Meyer, Gertrud, geb. Meyer, aus Königsberg und Schönfels, Kreis Angerapp, jetzt Rissener Straße 52, 2000 Wedel, am 24. November

zum 94. Geburtstag
Briese, Elsa, geb. Gutzeit, aus Tapiau, Altstraße 10, Kreis Wehlau, jetzt Rosenweg 3, 4934 Horn-Bad Meinberg 2, am 27. November
Szesny, Ida, geb. Lobodda, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Fichtestraße 7, 4030 Ratingen

zum 93. Geburtstag
Albat, Karl, aus Marzischken/Langenacker, Kreis Goldap, jetzt Dietrichstraße 1, 4290 Bocholt, am 10. November

zum 92. Geburtstag
Bodzian, Herta, geb. Schwarz, aus Saalfeld und Dittersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Lindenstraße 1, 2805 Brinkum-Stuhr 1, am 22. November
Hamann, Berta, geb. Gradtke, aus Braunsberg, jetzt Elfenau-Fichtenstraße 5a, 6740 Landau, am 22. November

zum 91. Geburtstag
Goerke, Otto, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Aulatalstraße 49, 8859 Bittenbrunn, am 23. November
Krause, Auguste, geb. Modricker, aus Muhlack, Kreis Rastenburg, jetzt Thomas-Morus-Weg 1, 4400 Münster, am 22. November
Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Sewz, Zur Bischofsmühle 66, 5144 Wegberg, am 27. November
Sadra, Marie, geb. Rudnik, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Richard-Lattorf-Straße 38, 3000 Hannover 91, am 26. November
Strüwy, Gertrud, aus Gr. Peisten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Nachtigallensteg 15, 2400 Lübeck 1, am 23. November

zum 90. Geburtstag
Chrosziel, Emma, aus Lötzen, jetzt Goethestraße 1, 3501 Fuldabrück, O.T. Bergshausen, am 23. November
Gückler, Marta, aus Osterode, jetzt Sieweckestraße 35, 4830 Gütersloh, am 12. November
Lask, Auguste, geb. Joswig, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Süllweg 25, 3104 Unterlüß, am 22. November
Siemokat, Richard, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, jetzt Rendsburger Straße 66, 2330 Eckernförde, am 12. November
Sudau, Emma, geb. May, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Beethovenstraße 35a, 6750 Kaiserslautern, am 27. November
Schareiks, Maria, geb. Gelhaar, aus Zugken, Kreis Pogegen, jetzt bei ihrer Tochter Elfriede Schareiks, Wolfshausen 36a, 5632 Wermelskirchen 1, am 15. November

zum 89. Geburtstag
Adebahr, Franz, Tischlermeister, aus Königsberg, jetzt Jugendweg 6, 1000 Berlin 13, am 25. November
Barann, Natalie, aus Soldau, Markt 13, Kreis Neidenburg, jetzt Saarlandstraße 38, 5880 Lüdenscheid, am 24. November
Beer, Fritz, aus Grauden, Kreis Wehlau, jetzt Göttingstraße 24, 3200 Hildesheim, am 27. November
Flatow, Max, aus Tilsit, Magazinstraße 17, jetzt Staudinger Straße 58, 8000 München 83, am 26. November
Frick, Grete, aus Schloßberg, jetzt Waldemarsweg 22, 2380 Schleswig, am 29. November
Goede, August, aus Döhrings und Markhausen, Kreis Gerdauen, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Erich Goede, Gärtlingsweg 18, 3325 Lengede, am 17. November
Hörz, Annemarie, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Halenseestraße 1 a, 1000 Berlin 31, am 19. November
Nischk, Ida, geb. Stopka, aus Lyck, jetzt Kirchstraße 34, 4006 Erkrath, am 26. November

zum 86. Geburtstag
Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 27. November
Marczinski, Theodor, aus Königsberg, Samitter Allee 5, jetzt Sülzberg 15, 2060 Bad Oldesloe, am 10. November

zum 87. Geburtstag
Biallas, Ida, geb. Kopanka, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gotenstraße 7, 6234 Hattersheim 2, am 26. November
Groth, Franziska, geb. Borscheskowski, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt zu erreichen über Herrn Leo Groth, 5205 St. Augustin 2 — Hangelar, am 29. November
Latza, Margarete, geb. Unger, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Ernst-Meyer-Allee 12, 3100 Celle, am 29. November
Schön, Margarethe, aus Laptau, Kreis Samland, jetzt Warumsweg 4, 2000 Hamburg 26
Worm, Elisa, geb. Rohloff, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mainzer Straße 86, 5400 Koblenz, am 27. November

zum 86. Geburtstag
Graffenberger, Anna, geb. Rogowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Lerchenstraße 30, 7104 Obersulm, am 27. November
Kania, Julie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Altenwohnheim Jahnstraße 57, 5620 Velbert, am 29. November
Kroll, Ella, aus Memel, jetzt Sachsenbergstraße 4, 2150 Buxtehude, am 26. November
Meyer, Auguste, geb. Skorzinski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Rentnerwohnheim Mühlenbach 6, 2432 Lensahn, am 25. November
Randonat, Friedrich, aus Heiderode, Kreis Labiau, jetzt Pflegeheim Menzel, Rümeland 2, 2070 Großhansdorf, am 22. November
Taetz, Helene, geb. Mammon, Bäuerin, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt Wannweg 8, 4750 Unna-Hemmerde, am 13. November
Thiel, Lydia, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Alte Döhrener Straße 7, 3000 Hannover 1, am 29. November
Tomaschewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November
Turowski, Auguste, geb. Wnendt, aus Ortelsburg, jetzt Große Rosenstraße 8/12, 4500 Osnabrück, am 25. November

zum 85. Geburtstag
Genetzki-Kopatz, Margarete, aus Lyck, jetzt Bruno-Walter-Straße 10c, 1000 Berlin 46, am 28. November
Kasper, Henriette, aus Lyck, jetzt Ringstraße 12, 2904 Sandkrug, am 26. November
Lask, Marie, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 17, 4236 Hamminkeln, am 26. November
Pannek, Anna, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mont-Ceni-Straße 165, 4690 Herne 1, am 26. November
Sawatzki, Luise, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 51, 4041 Hoisten, am 25. November
Szallies, Alfred, aus Königsberg, jetzt Eisenbahnstraße 96, 6072 Dreieich, am 29. September
Schreiber, Erna, geb. Guddat, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10d, 2000 Hamburg 73, am 25. November
Stahl, Erna, geb. Jendreyko, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bacheracher Straße 32, 1000 Berlin 42, am 24. November
Wenzel, Franz, aus Königsberg, Kohlhof, jetzt Fahrenlüth 8, 2373 Schacht-Audorf, am 18. November

zum 84. Geburtstag
Arndt, Margarete, geb. Zenthöfer, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 36, 2944 Wittmund, am 24. November
Fröse, Anna, geb. Hasselberg, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Prevorster Straße 22, 7000 Stuttgart 40, am 29. November
Fughe, Erna, aus Elbing, jetzt Fritz-Romy-Straße 5, 6050 Offenbach/Main, am 10. November
Hochheimer, Helene, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Friedrichshainer Straße 2, 2000 Hamburg 73, am 27. November
Kirstein, Auguste, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Kroog 42, 2000 Hamburg 73, am 26. November
Kleimann, Paul, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hingbergstraße 327, 4330 Mülheim/Ruhr, am 25. November
Matuschewski, Johann, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wilhelm-Straße 7, 2155 Borstel, am 24. November
Nachtigall, Helene, aus Lyck, jetzt Alsbachstraße 18, 6348 Herborn, am 25. November
Pakusch, Hedwig, aus Osterode, jetzt Spenerstraße 10, 1000 Berlin 21, am 29. November
Stascheit, Anna, geb. Zimmer, aus Königsberg, Hultschiener Weg 15, jetzt Blomberger Straße 23, am 2. November
Voss, Anna, geb. Albrecht, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt DRK-Heim Dellwiger Straße 273, 4600 Dortmund 72, am 28. November

zum 83. Geburtstag
Ciesinski, Liesbeth, geb. Seyda, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 26. November
Hasenpusch, Marta, geb. Krause, aus Raunau, Kreis Heilsberg, jetzt Mittelstraße 35, 4934 Horn-Bad-Meinberg 1, am 6. November
Kaminski, Willy, aus Lyck, jetzt Gernotstraße 34, 6508 Alzey, am 27. November
Knuth, Frieda, aus Königsberg, Hardenbergstraße 37, jetzt Röntgenstraße 23, 2400 Lübeck 1, am 29. November
Lasarzik, Gustav, aus Gerlau, Kreis Lyck, jetzt Oberohe 7, 3105 Faßberg, am 28. November
Rentel, Klara, aus Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Geniner Straße 58, 2400 Lübeck 1, am 23. November
Rossmannek, August, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Hilde Lange, Rübezahlstraße 2, 5810 Witten-Heven, am 25. November
Wedeleit, Hermann, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Auf den Hüchten 14, 4800 Bielefeld 14, am 26. November

zum 82. Geburtstag
Dittmann, Marie, geb. von Glinski, aus Lyck, jetzt Sandweg 14, 2000 Hamburg 19, am 25. November
Goede, Berta, geb. Heinrich, aus Döhrings und Markhausen, Kreis Gerdauen, am 1. August
Harwardt, Martha, geb. Link, aus Ebenrode, Markt, jetzt Gerberstraße 16, 2200 Elmshorn, am 13. November
Herfer, Helene, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 23, 6382 Friedrichsdorf 4, am 26. November
Jankowski, Ida, geb. Berken, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 5275 Bergneustadt 2, am 28. November
Pein, Lina, geb. Steinbacher, aus Lyck, jetzt Sandweg 40, 2000 Hamburg 19, am 28. November
Peppel, Heinz, aus Königsberg, Hardenbergstraße 23, jetzt Am Römerkastell 28, 5300 Bonn, am 24. November
Sager, Walter, aus Königsberg, jetzt Westendstraße 27, 6070 Langen, am 31. Oktober
Sosat, Ernst, aus Gr. Laschninken, Kreis Insterburg, jetzt 2381 Steinfeld, am 26. November
Zielasko, Marie, geb. Christochowitz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bethel-Siedlung 882, 4812 Senne 1, am 29. November

zum 81. Geburtstag
Borchert, Frieda, verw. Hähnel, geb. Sugatta, aus Königsberg, Nasser Garten 120, jetzt 2 Old Barrack Rd., Woodbridge, Suffolk, England, am 25. November
Hartmann, Margarete, geb. Störmer, aus Tapiau, Königsberger Straße 10, Kreis Wehlau, jetzt Gerberstraße 15, 2720 Rotenburg/Wümme, am 26. November
Link, Elisa, aus Königsberg, jetzt August-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 25. November
Neumann, Eugen, Gastwirt, aus Gr. Astrau, Kreis Gerdauen, jetzt Wiesenweg 9, 7542 Schömberg, am 28. November
Oertel, Paul, aus Heydekrug, jetzt Passadestraße 8, 4930 Detmold,
Richter, Herta, geb. Albrecht, aus Bartenstein, jetzt Steilhooper Straße 207, 2000 Hamburg 60, am 26. November
Sonntag, Anna, geb. Drubba, aus Lyck, jetzt Fleiner Straße 28, 7000 Stuttgart-Rot, am 24. November
Stechert, Lina, geb. Kruska, aus Hirschthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirschberger Straße 22, 4670 Lünen-Horstmar, am 25. November

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Tel. (0 30) 2 51 07 11, Stresemannstr. 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus.

28. November, Sbd., 15 Uhr, **Neidenburg**: Vorweihnachtsfeier, Keglerheim, Gustav-Freytag-Straße

29. November, So., 15 Uhr, **Johannisburg**: Weihnachtsfeier, Berliner Kindl Festsäle, Hermannstraße 217—219, 1/44

4. Dezember, Fr., 16 Uhr, **Osterode**: Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

5. Dezember, Sbd., 15.30 Uhr, **Insterburg**: Adventsfeier, Deutschlandhaus Kasino Stresemannstraße 90, 1/61

6. Dezember, So., 16 Uhr, **Sensburg**: Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

6. Dezember, So., 16 Uhr, **Rößel, Heilsberg, Braunsberg**: St. Nikolausfeier, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, 1/61

6. Dezember, So., 16 Uhr, **Gumbinnen**: Adventsfeier, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/41

9. Dezember, Mi., 16 Uhr, **Frauengruppe**: Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

12. Dezember, Sbd., 15 Uhr, **Ortelsburg**: Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus Raum 208, Stresemannstraße 90, 1/61

12. Dezember, Sbd., 15 Uhr, **Treuburg**: Deutschlandhaus Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

13. Dezember, So., 15 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**: Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

13. Dezember, So., 15 Uhr, **Allenstein**: Weihnachtsfeier, Hansa-Restaurant, Alt Moabit 48, 1/21

13. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg**: Berliner Kindl Festsäle, Hermannstraße 217—219, 1/44

13. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Lyck**: Berliner Kindl Festsäle, Hermannstraße 217—219, 1/44

13. Dezember, So., 16 Uhr, **Heiligenbeil, Pr. Eylau, Lötzen**: Weihnachtsfeier, Gemeindehaus der Jerusalem- und Neuen Kirche, Lindenstraße 85, 1/61

14. Dezember, Mo., 15 Uhr, **Königsberg (Pr.)**: Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

18. Dezember, Fr., 15 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**: Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

20. Dezember, So., 15 Uhr, **Pillkallen, Stallupönen**: Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus Raum 208, Stresemannstraße 90, 1/61.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 28. November, 15.30 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhuder Weg / Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg, Bus 172, 173, 106), Adventsfeier. Puppenschau von Ina Graffius, Weihnachtslieder, Gedichte und Bescherung durch den Nikolaus.

Bergedorf — Freitag, 27. November, 19 Uhr, Ratskeller, Wentorfer Straße 38, Lichtbildervortrag von Ina Graffius zum Thema „Wie in Abrahams Schoß". Bericht über das Leben der Mennoniten in den Vereinigten Staaten und Kanada.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 23. November, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. Dia-Vortrag zum Thema „Unser Brauchtum im Jahresablauf".

Hamm/Horn — Donnerstag, 26. November, 15 Uhr, Restaurant Rosenberg, Riesserstraße 11, Ecke Salling, Hamburg 26, Zusammenkunft.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 28. November, 17 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, heimatliche Adventsfeier.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 22. November, 16 Uhr, Hamburger-Haus, kleiner Saal, Dormannsweg 12, Hamburg-Eimsbüttel, Zusammenkunft mit Kaffeetafel, Dia-Vortrag und anschließendem gemütlichen Beisammensein.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Restaurant Holstenausschank, Altonaer Bahnhofsplatz 2, 2000 Hamburg 50, Adventsfeier mit Kaffeetafel, Verlosung (dafür Päckchen im Wert von 5 DM mitbringen).

Königsberg — Sonnabend, 17. April 1982, Freizeitheim Döhren, 25-Jahr-Feier mit Tanz und Unterhaltung. Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 24. November, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Sonnabend, 28. November, 10 bis 18 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, (U-Bahn Langenhorn-Markt), Weihnachtsbasar.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Bitte Julklapp-Päckchen im Wert von 7 DM mitbringen.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen — Salzburger Verein: Sonnabend, 28. November, 15 Uhr, Gemeindehaus der St. Pauli Gemeinde, Am Neuen Markt, in der Neustadt (Straßenbahnlinien 1, 5, 6, Buslinien 24, 26), Adventsfeier mit Liedern und vorweihnachtlicher Musik.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Glückstadt — Sonntag, 22. November, 15 Uhr, Kreuzkapelle, Gedenkfeier zu Ehren der Toten des deutschen Ostens mit anschließender Kranzniederlegung am Kreuz des Ostens. — Zur Mitgliederversammlung hatte sich wieder eine große Zahl von Teilnehmern eingefunden. Das Programm der Veranstaltung wurde von zwei Mitgliedern gestaltet. Rechtsanwalt Werner Looft sprach zunächst über die testamentarische und gesetzliche Erbfolge und gab wertvolle Hinweise für die Abfassung von Testamenten. Anschließend befaßte sich Stadtrat Uwe Klinger mit den kommunalen Problemen der Stadt, erläuterte durchgeführte Maßnahmen und gab einen Überblick über Projekte und Planungen der Zukunft. Beide Redner stellten sich bereitwillig den Fragen interessierter Zuhörer. Vorsitzender Horst Krüger dankte beiden Landsleuten für die Ausführungen und gab abschließend Hinweise auf Veranstaltungen der nächsten Zeit.

Heide — Dienstag, 1. Dezember, 15 Uhr, Gemeindehaus Mitte, Weihnachtsfest der Frauengruppe. Näheres wird zu gegebener Zeit in der örtlichen Presse bekanntgegeben. — Anstelle des traditionellen plattdeutschen Nachmittags veranstaltete die Gruppe einen Filmnachmittag. Die Heider Eggen, die immer zum plattdeutschen Nachmittag beigetragen haben, äußerten den Wunsch, einmal die Heimat der Ost- und Westpreußen kennenzulernen. Kulturwart Paske konnte Axel Michaelis, Lehrer in Raisdorf, dafür gewinnen, die Landschaft Ostpreußens mit all ihren Reizen im Film vorzustellen. Michaelis war mehrere Male nach Ostpreußen gefahren und hatte herrliche Aufnahmen mitgebracht, unter anderem von Danzig und Zoppot. Bei Kaffee und Kuchen wurden alte Erinnerungen wach. — Die Frauengruppe hatte bei ihrer vorigen Zusammenkunft Hans-Ulrich Schill, Leiter der Behinderten-Werkstatt, zu Gast. Er ist gleichzeitig der Initiator der Spendenaktion „Pakete nach Polen" und war kürzlich mit der Spedition Kröger und noch einigen anderen Helfern nach Polen und in die besetzten deutschen Ostgebiete gefahren, den Wagen voller Pakete, um diese dort abzuliefern. Auch sogenannte „Ziehpakete" waren dabei. So nannte er die Pakete, die von hier für die Landsleute in der Heimat mitgegeben wurden, unter anderem auch von der Frauengruppe. Hans-Ulrich Schill zeigte den Teilnehmerinnen seine Reise-Dias. Er schilderte recht lebhaft seine Eindrücke und berichtete von seinen Erlebnissen. Immer wieder betonte er die Hilfsbereitschaft, die ihnen dort entgegengebracht wurde sowie die Gastfreundschaft. Erschütternd war es jedoch, von dem dortigen Notstand zu hören. Nachdem nun alle Pakete ausgeladen waren, hatten die Wohltäter noch etwas Zeit, sich Danzig anzusehen, bevor es wieder in Richtung Heide ging. Die nächste Reise steht schon für den 6. Dezember auf dem Terminkalender. Zum Abschluß bedankte sich die Leiterin der Gruppe, Ella Köhnke, für die Ausführungen des Referenten.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 29. November, 15.30 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Adventsfeier mit Programm und Kaffeetafel. Karten sind erhältlich im Zigarrenhaus Ziegler, Bahnhofstraße 29. — Auf einer gut besuchten Veranstaltung sprach Dr. Gerhard Lippky über die Preußenausstellung in Berlin. Der Vortragende verstand es ausgezeichnet, die Zuhörer über die Gründe zu informieren, die zur Durchführung der Ausstellung geführt hatten. Er schilderte ferner die einzelnen wichtigsten Abteilungen der Ausstellung und führte diese auch durch eigene Aufnahmen und Postkarten den Teilnehmern recht anschaulich vor Augen. Auch auf die kritischen Stimmen zahlreicher Historiker und Preußenkenner, die den Initiatoren der Ausstellung eine zum Teil falsche Schilderung des Preußentums vorgeworfen haben, ging Dr. Lippky ausführlich ein.

Scharbeutz — Auf einer Veranstaltung der Vereinigten Landsmannschaften hielt Dr. Walter Schützler einen Farbdia-Vortrag über das Thema „Pommern, Danzig, sowie West- und Ostpreußen im Sommer 1981". Er zeigte zahlreiche Aufnahmen aus Stargard, Kolberg, Köslin, Rügenwalde, Stolp, Danzig, Marienburg, Marienwerder und anderen Orten aus dem südlichen Ostpreußen. Dabei konnte er auch über viele Gespräche mit noch dort lebenden Deutschen und mit Polen berichten. In einer ausführlichen Diskussion wurde über die Gründe gesprochen, die zu der schwierigen Versorgungslage geführt hatten, sowie auch darüber, wie die Menschen sich eine Änderung dieses unhaltbaren Zustandes vorstellten. Die jüngeren Zuhörer, die noch nie in den deutschen Ostgebieten gewesen sind, konnten feststellen, wie sehenswert die Landschaft dort ist.

Erinnerungsfoto 363



S. C. Masovia, Lötzen — Zu diesem Bild schreibt unser Leser Alfred Podszus sen.: „Diese Aufnahme stammt aus dem Segelschiffhafen des ‚S. C. Masovia', Lötzen (Ostpreußen), wo im Winter auf Anregung von Herrn Architekt Lobzelter Eisschießen gepflegt wurde. Die Aufnahme entstand zur Karnevalszeit. Von links: Frau Rhese mit Hund, Seglermittglied Herr Tomaschki, Herr Zeheter, Frau Dr. Senta Ebner-Thrum, Frau Lobzelter, Herr Lobzelter, Alfred Podszus und Fackelmeister Lui Lietert." Zuschriften leitet die Redaktion gern an den Einsender weiter. **hz**

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Göttingen — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Adventsfeier mit Aussiedlern aus dem Lager Friedland. — Die Kreisgruppe hatte zu einem Bus-Ausflug nach Duderstadt und an die Zonengrenze eingeladen. Alle Teilnehmer kamen bei der Fahrt durch das liebliche Gartetal in gute Stimmung. Es gab manch frohes Wiedersehen und munteres Plachandern. In Duderstadt wurde die Gruppe unter kundiger und freundlicher Führung durch die sehenswerten Räume des Rathauses geleitet. Die Stadt leidet heute darunter, daß die willkürlich errichtete Zonengrenze zwei Drittel des Hinterlandes von dem ehemaligen Mittelpunkt einer fruchtbaren Landschaft abschneidet. Hiermit und mit dem beim Überschreiten der Zonengrenze zu beachtenden Übergangsbestimmungen wurden die Landsleute bekanntgemacht. Später konnten sie die Grenzübergangsstelle Gerblingerode einsehen, mit Wachtürmen, Wachbunkern, Selbstschußanlagen am 3,20 Meter hohen Drahtgitterzaun, nachthellem Flutlicht, Minengürteln und immer frisch geeggtem Sperrgebiet, kein Zeugnis für Freiheit. Die Teilnehmer waren erschüttert und einige gaben offen zu, daß sie trotz jahrzehntelangen Wohnens in Göttingen über die Zustände an der Zonengrenze so genau nicht unterrichtet gewesen waren. Nachdenklich fuhr die Gruppe heim mit der Hoffnung im Herzen, daß bald der Tag kommen möge, an dem die Grenze fällt.

Odenburg — Dienstag, 24. November, 16 Uhr, Haus Niedersachsen, Professor Dr. Freiwald, Universität Odenburg, hält einen Vortrag zum Thema „Siedlungsgeschichte des Preußenlandes unter besonderer Berücksichtigung der Zeit Friedrich des Großen".

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bonn — Mittwoch, 25. November, 17 Uhr, Sternhotel, „Licht im Ost", traditionelle Kerzenfeier der Frauengruppe mit einem Festvortrag zum Thema „Evangelische Kirche in Ostpreußen heute".

Borghorst — Sonnabend, 5. Dezember, Ludwigshaus Burgsteinfurt, Weihnachtsfeier vom BdV mit einem Auftritt der Schimmelreitergruppe. — Sonntag, 6. Dezember, Nikolausbesuch von Kleinkindern der Mitglieder mit Überraschungen.

Dortmund — Dienstag, 1. Dezember, 17 Uhr, Lokal Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Adventsfeier. Rückblick und Ausblick auf das kommende Jahr werden mit Adventsliedern und heimatlichen Vorweihnachtsgedichten Programmpunkte des Heimatabends sein. — Wichtig für die Landsleute im Dortmunder Raum ist, daß die monatlichen Zusammenkünfte ab 1. Dezember schon um 17 Uhr stattfinden. Das Treffen des Kulturkreises der Frauengruppe wird gesondert bekanntgegeben.

Düsseldorf — Sonntag, 6. Dezember, 10 bis 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Ost- und Mitteldeutscher Weihnachtsmarkt. — Montag, 7. Dezember, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Eichendorff-Saal, Zusammenkunft, gestaltet von H. Poppa, unter dem Thema „Advent in Europa". Mitwirkung der Düsseldorfer Chorgemeinschaft.

Euskirchen — Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, Gemeindesaal, evangelische Kirche, Adventsfeier. Bei Kaffee und Kuchen wird der Weihnachtsmann erwartet. Der Meisterchor „Kleiner Chor Euskirchen" singt Weihnachts- und Heimatlieder. Lieder und Instrumentalmusik von der Jugend. Zum Abschluß eine reichhaltige Tombola.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 4. Dezember, 16 Uhr, D. G. B.-Haus, Dorstener Straße, Adventsfeier.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 3. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Henning, letzter Frauennachmittag in diesem Jahr.

Unna — Wie jedes Jahr im November traf sich die Gruppe kürzlich zu ihrem traditionellen Fleckessen. Hinzu kommt stets die fröhliche Unterhaltung, zu der jeder Schwänke und Wippchen beizutragen hat. Des Preußenjahres wurde auch beim Fleckessen gedacht. Vorsitzender König wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß die Besinnung auf die Vergangenheit unbedingt nötig sei, denn ohne die Kenntnis der Vergangenheit gebe es keine Zukunft. Vorgetragen wurden Anekdoten von Kant, Hamann, Bismarck, Kaiser Wilhelm und vom Alten Fritz. Mit Bärenfang und ostpreußischen Späßen klang der fröhliche Abend aus.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Frankenthal — Freitag, 27. November, 19.30 Uhr, Ramada-Hotel „Zum Kurfürsten", Barocksaal, Meergartenweg 1, Preußische Tafelrunde. Professor Dr. Manfred Schlenke, Mannheim, spricht zum Thema „Preußen im Widerspruch — mit Rückblick auf die Preußen-Ausstellung Berlin 1981". Interessenten melden sich bitte beim Landesvorsitzenden.

Kaiserslautern — Freitag, 20. November, 20 Uhr, Neue Eintracht, Diskussionsabend des Freundeskreises Ostpreußen mit Jugendlichen über das Thema „Friedenssicherung als Prinzip preußischer Politik". Als Diskussionsredner werden Dipl.-Meteorologe Wolfgang Thüne und der zweite Bürgermeister von Frankenthal/Pfalz, Peter Popitz, zu den Fragen Stellung nehmen. — Der Freundeskreis Ostpreußen eröffnete im Rathaus eine Preußen-Ausstellung mit Karten und Bildern. Für das Zustandekommen und die Vorarbeiten hatte sich Frauenreferentin E. Schmidtke besonders tatkräftig eingesetzt. Nachdem Vorsitzender Pfarrer Seeger die Ausstellung offiziell eröffnet und die Teilnehmer begrüßt hatte, übergab er dem Vertreter der Stadt Kaiserslautern, Dr. Oeckinghaus, das Wort. Dieser begrüßte solche Initiativen der Vertriebenen und würdigte sie als ein Teil der Aufarbeitung der Vergangenheit. In seinen Ausführungen meinte er, daß mit der Gründung des Preußenlandes als Kolonisationswerk aller Staaten Europas der Keim der Zerstörung bereits gelegt wurde und letztlich Preußen daran scheiterte. Im Einführungsreferat von Lm. Moratzky wurde herausgestellt, daß Preußen durch seine Bürger groß wurde, die aus Sumpf und Sand, Wald und Heide ein blühendes Land und durch ihren Fleiß einen Industriestaat aufbauten. Der Dank vieler Teilnehmer, für die Ehrenrettung Preußens und seiner Menschen einen Beitrag geleistet zu haben, wurde zum Lohn und Ansporn der Veranstalter.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Henswellerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Saarbrücken — Sonnabend, 28. November, 19 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße, Monatstreffen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Esslingen — Freitag, 26. November, 18 bis 22 Uhr, Lerchenäcker-Gemeindehaus, Dresdener Straße 27, Omnibusendstation, Unterrichtsabend zur Herstellung von Königsberger Randmarzipan. Dieser Abend ist von der Frauengruppe und den evangelischen Frauenkreisen Oberesslingen organisiert. Um entsprechende Materialien bereit zu haben, wird darum gebeten, sich unter der Telefonnummer (07 11) 38 15 07 umgehend anzumelden. — Während einer sehr beachtlichen Veranstaltung, die auch den Grundstein für eine Zusammenarbeit mit der Volkshochschule legte, führte ein „Ensemble für

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

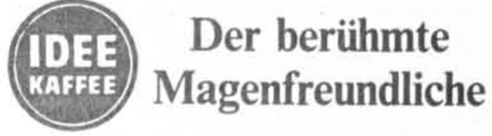
Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (0 91 87) 55 74, Kranichseestraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten.

Jahreshaupttreffen — Die diesjährige Veranstaltungsreihe endete mit dem Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Mettmann. Anläßlich der Kreistagssitzung überreichte der Kreisvertreter das silberne Verdienstabzeichen an Bürgermeisterin Siebeke und Lm. Kreil, ehemaliger Betreuer der Patenkinder der Stadt Mettmann. Neu in den Kreistag aufgenommen wurden Hans Fritsch, Bremen, Olympionike 1936, und Heinz Czerlinski, Hilden, unter gleichzeitiger Berufung zum Kreisältesten. Am gleichen Abend lief beim Treffen der Schulgemeinschaft unter Erich Teßmer der Dia-Vortrag „Königsberg — Nordostpreußen — heute" über die Leinwand. Das Haupttreffen wurde mit Kranzniederlegungen am Ehrenmal und Angerappstein eingeleitet und die Feierstunde wurde im Kolpingsaal mit dem Klang der Szabiner Glocke eingeläutet. Der Totenehrung schloß sich ein Predigtwort unseres Lm. Pastor i. R. Willi Schiweck, verlesen vom Kreisvertreter, an. Edgar Ehrlich konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen und legte in der Festansprache zum Thema „Oder-Neiße-Linie — endgültig oder nicht?" anhand historischer Fakten dar, daß die Alliierten einer endgültigen Regelung niemals zugestimmt hätten und auch durch Zeitablauf kein fait accompli geschaffen sei. In schweigender Ehrerbietung vernahm die Versammlung abschließend das vom Bayerischen Rundfunk intonierte Deutschlandlied. Nach einigen Regularien verblieb die Angerapper Gemeinde bis in den frühen Abend in lebhaftem Gedankenaustausch. Das Jahreshaupttreffen 1982 wird vermutlich im neuerrichteten Bürgerzentrum stattfinden. Der Inhalt der Veranstaltung wird, in Abänderung bisheriger Übung, vorwiegend heimatlichem Lebenslauf gewidmet sein; bi ons tu Hus.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Tel. (0 41 01) 2 20 37, (8 bis 12 Uhr), Postf. 17 05, 2080 Pinneberg.

Heimatkreistreffen — Nachdem das Heimatkreistreffen in Pinneberg, anläßlich der 30jährigen Patenschaft, erfolgreich abgelaufen war, berichtete die Presse ausführlich und sehr ansprechend über unseren Heimatkreis damals und heute. Wir sollten im Hinblick auf die beachtliche Teilnehmerzahl, stolz auf unser großes Zusammengehörigkeitsgefühl sein, das die Öffentlichkeit sowie die Vertreter der Presse sehr beeindruckte. Besonders herzlich begrüßt wurden Else Pankow, Alberta/Canada, früher Cranz, und Richard Meller, Michigan/Vereinigte Staaten, früher Mülsen, die aus Übersee angereist waren. Das Programm des Treffens begann mit der Vorstandssitzung. Anschließend begrüßte ich die Landsleute, besonders die Freunde von der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land mit ihrem Kreisvertreter Fritz Löbert sowie den Vertreter der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), Arnold Bistrick. Aus Anlaß der 30jährigen Patenschaft gab der Kreis Pinneberg ein Abendessen. Nach der Begrüßungsrede des Landrats, der auf die gute und fruchtbare Arbeit der beiden Patenschaftspartner einging, habe ich in einer kurzen Rede geantwortet



und mich beim Kreis Pinneberg bedankt. Ich habe die derzeitigen Aktivitäten der Kreisgemeinschaft klar herausgestellt. Als Zeichen des Dankes überreichte ich dem Landrat und dem Kreispräsidenten das Buch „Das Samland in 144 Bildern" mit Widmung und den Unterschriften aller Vorstandsmitglieder. Außerdem habe ich dem Kreis Pinneberg eine Eiche geschenkt, die noch im Herbst 1981 von mir, an einer vom Landrat zu benennenden Stelle, in Pinneberg eingepflanzt werden soll. Dazu wird ein entsprechendes Schild angebracht. Diese Eiche soll die Kraft und Ausdauer symbolisieren, die wir uns für unsere Patenschaft wünschen. Dr. Hennig MdB, Sprecher der LO, brachte in der Feierstunde am folgenden Tag zum Ausdruck, daß das Kapitel der Vertreibung mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration nicht zu Ende ginge. Die Stafette müsse an die Jugend weitergegeben werden. Wer nämlich den Europa-Gedanken bejahe, der müsse sich auch zum anderen Teil Deutschlands und zu den Ostgebieten bekennen, so Hennig. Nachmittags fand ein gelungenes Jugend-Programm statt. An dieser Stelle möchte ich dem Organisator Dietrich Huuck sehr herzlich danken. Mein besonderer Dank gilt den vielen Helfern und Förderern unserer Kreisgemeinschaft.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Neuwahl des Gumbinner Kreistages — Nach den Bestimmungen der Wahlordnung sind dem Wahlausschuß für die Wahlperiode 1982/1985 nachstehende Wahlvorschläge vorgelegt worden. Gumbinnen: Ewald Bauer, Alfred Berger, Kurt Bewersdorf, Herbert Bolgihn, Gerhard Brandtner, Lisbeth von Daehne, geborene Bünsch, Erich Erdmann, Dietrich Goldbeck, Eva Grumblat, geborene Grau, Manfred Hess, Karlfritz Hoff, Wilhelm Jappas, Alfred Kinnigkeit, Manfred Kirrinnis, Fritz Mohns, Karl Olivier, Ulrich Peitschat, Walter Peitschat, Herta Politt, geborene Schupp, Dr. Detlev Queisner, Gustav Radau, Helmut Randzio, Richard Rott, Liselotte Schaefer, Elsa Schmidt, geborene Knapp, Otto Schöning, Helmut Schumacher, Bernd Sticklies, Herbert Sticklies, Willi Thulke, Hans-Werner Willudt, Elfriede Zabel, geborene Buch. Adamshausen: Georg Gruber. Altkrug: Artur Meitsch, Fritz Meitsch, Erna Reck. Altlinden: Margot Thies, geborene Niklaus. Amtshagen: Jörg Upadek. Angerfelde: Wolfgang Zansinger. Angereck: Siegfried Hesselbarth. Austfelde: Erich Hennemann. Balbern: Fritz Gossing. Blecken: Ernst Essner. Brückental: Fritz Rau. Hochfließ und Steffensfelde: Georg Post. Jägershagen: Edith Perret, geborene Schlicker. Jungort: Gerda Nasner, geborene Schlenther. Kanthausen: Martin Holzmann. Kaimelswerder: Karl Feller. Kastanienhof: Ulf-Dietrich Mentz. Kleehagen: Otto Ellmer. Kleinpreußenbruch: Hans-Georg Hümke. Kubbeln: Hans Thies. Laurinshof: Fritz Schneidereit. Lutzen: Joachim Rebuschat. Matzhausen: Heinz Urbat. Ohldorf: Friedrich Hefft. Praßfeld: Herbert Altmann. Reckeln: Artur Gerdawischke. Röden: Erwin Szidat. Roßlinde: Franz Steiner. Seewiese: Gertrud Bischof, geborene Wirsching. Sodeiken: Fritz Rusch. Schweizerau: Heinz Dittombee. Schweizertal: Fritz Weber. Teichhof: Günther Herrmann. Vierhufen: Horst Meyhöfer. Wiekmünde: Eva Behling, geborene Schaumann. Wilhelmsberg: Waltraut Braklow, geborene Scheurer, Manfred Scheurer. Zweilinden: Artur Klementz, Dr. Hartmut Lieser.

Binnen eines Monats nach dieser Bekanntgabe können begründete Einwendungen bei Otto Schöning, Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg 1, erhoben werden. Als gewählte gelten danach die Bewerber, gegen die keine vom Wahlausschuß als begründet anerkannten Einwendungen vorliegen. Das Ergebnis der Wahl wird im „Ostpreußenblatt" und nachrichtlich im Gumbinner Heimatbrief bekanntgegeben. Der Wahlausschuß: Kurt Bewersdorf, Otto Schöning, Heinz Urbat.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpfstedte 9, 2070 Großhansdorf.

Der geschäftsführende Kreisausschuß traf sich zu seiner ersten Arbeitssitzung nach dem Burgdorfer Kreistreffen in Bad Nenndorf. Zwei Tage lang wurden von Dr. Pelz, Kurt Berg, Siegfried Dreher, Dietrich Korsch und dem Organisator der Kreistreffen, Richard Graw, zahlreiche Themen aus der Heimatarbeit erörtert. Folgende Themen standen zur Diskussion: Der Kreisvertreter wird den nächsten Rundbrief an die Kirchenspielvertreter im November versenden. Anfang Dezember wird der geschäftsführende Kreisausschuß die Paten in Hannover, Lehrte und Burgdorf besuchen und Gespräche führen. Im Frühjahr 1982 wird es eine Neuerung geben. Mitglieder des Kreissausschusses werden sich mit den Kirchspielvertretern und deren Stellvertretern zum Gedankenaustausch treffen, um eine Aktivierung der Arbeit zu ermöglichen. Zum Bundestreffen der Ostpreußen in Köln, Pfingsten 1982, werden die Heiligenbeiler wieder einen Informationsstand mit Büchern, Heimatblättern und Karten aufstellen. Unser Kreistreffen in Burgdorf findet 1982 am 11. und 12. September statt. Wegen des großen Andrangs und der dadurch entstandenen Enge in den Räumen ist jetzt beschlossen worden, 1982 das Kreistreffen in einem Zelt stattfinden zu lassen. Einzelheiten werden nächstes Jahr rechtzeitig bekanntgegeben. Der Sitzung in Bad Nenndorf war ein Besuch in Rinteln vorausgegangen. Kreiskarteiführer Otto Vallentin liegt dort zur Zeit im Krankenhaus. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wünscht ihm baldige Genesung.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Herbstfest in Köln — Auch in diesem Jahr fand das schon traditionell gewordene Herbstfest der Kreisgruppe Köln wieder auf den Wellen des Rheins statt. Man mußte diesmal schon etwas zusammenrücken, denn die Insterburger kamen von nah und fern und brachten auch Freunde und Bekannte mit. Es hatte sich herumgesprochen, wie gut Horst Stamm solche Feste organisieren kann. Sogar aus Coburg und aus dem Taunus reisten Insterburger an, um in Köln mitzufeiern. Lm. Maxwitat war mit seinen 84 Jahren der älteste Teilnehmer. Aber auch die Jugend war vertreten. Die Kölner Gruppe hat beschloßen, etwas mehr für den Nachwuchs zu tun. Wir hoffen sehr, daß beim nächsten Mal noch mehr Jugendliche kommen, denn wir wollen eine lebendige Gruppe bleiben. Wir bitten deshalb alle Insterburger Eltern, ihre nun schon erwachsenen Kinder für unsere Treffen zu gewinnen. Frau Fuchs, die die Restauration auf dem Schiff hat, bewirtete uns wieder mit Pillkaller und Nikolaschka. Unser Lm. Hans Jung hatte die musikalische Betreuung übernommen.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Schriftführer: Gertrud Michelmann, Waltzstraße 1—3, 2390 Flensburg.

Zum Jahreshaupttreffen versammelten sich über 1000 Johannisburger in Dortmund. Durch gesangliche Darbietungen, vorgetragen von der Singgemeinschaft Dortmund-Lanstrop unter der Leitung von Heinz Botzum, wurde die heimatliche Kundgebung umrahmt. Lm. Maseizik begrüßte die Gäste, Besucher aus der Heimat, aus Mitteldeutschland sowie die Mitglieder des Kreisvorstandes, die am Vortage die Kreisausschußsitzung abgehalten hatten. Die Versammlung gedachte der Toten durch eine von Lm. Bosk gehaltene Andacht. Die Grüße des Oberbürgermeisters der Stadt Dortmund überbrachte der Vorsitzende des Kreisbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen der Stadt Dortmund, Herr Adamkewitz. Grußworte des örtlichen Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaften überbrachte der Kreisvorsitzende des BdV, Schlegel. Kreisvertreter Gerhard Wippich gab einen ausführlichen Tätigkeitsbericht, über den bereits in der vorigen Ausgabe des „Ostpreußenblattes" berichtet wurde. Die Ansprache des Kreisvertreters stand unter dem Leitwort „Deutschland — Erbe und Auftrag". In Zukunft wird das Kreistreffen in Dortmund nicht am ersten, sondern am zweiten Sonntag im September stattfinden.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Das Haus Königsberg ist, nachdem die umgebenden Grünanlagen hergerichtet wurden, gänzlich eingerüstet. Trotz der vorgerückten Jahreszeit soll es nämlich noch in diesem Jahr äußerlich überholt werden. Besucher brauchen keine Bedenken zu haben, der Zugang ist in den Öffnungszeiten frei: dienstags 14 bis 18 Uhr, mittwochs bis freitags 10 bis 16 Uhr und am ersten Sonnabend im Monat 10 bis 14 Uhr. Für Gruppenbesuche können einige Wochen vorher Besuchszeiten fernmündlich über (02 03) 28 13 21 51 vereinbart werden. Es ist dabei auch mitzuteilen, ob eine Führung gewünscht wird. Am Freitag, 20. November, ist das Haus wegen der Veranstaltung mit Arno Surminski von 10 bis 22 Uhr durchgehend geöffnet. Ebenso am Sonntag, dem 21. November, von 10 bis 14 Uhr.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Kirchspiele Lichtenhagen und Mahnsfeld — Zahlreiche Landsleute aus den Kirchspielen Lichtenhagen und Mahnfeld folgten dem Aufruf des Kreisältesten, Hans Plehn-Gollau, zur Teilnahme am Heimattreffen in Eutin. Nach der herzlichen Begrüßung durch Lm. Plehn und einigen Hinweisen hieß der Vorsitzende der Eutiner Gruppe, Albert Schippel, die Gäste willkommen und verlas anschließend das Grußschreiben des Kreisvertreters Königsberg-Land, Fritz Löbert. Lm. Plehn bat seine Gäste, sich eifrig für die Landsmannschaft einzusetzen und das Ostpreußenblatt und unseren Heimatbrief „Das schöne Samland" zu halten. Darüber hinaus regte er an, noch vorhandene Dokumente, Urkunden, Bilder, Schriftstücke und anderes der Kreisgemeinschaft für die Heimatstube zur Verfügung zu stellen. Herbert Ziesmann, Rochussiedlung 11, 5560 Wittlich, nimmt sie gern entgegen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel fanden die Landsleute ausreichend Gelegenheit, sich gegenseitig ihre bisherigen Lebensabschnitte seit der Flucht und Vertreibung mitzuteilen und sich an die Heimat erinnernd zu schabbern. Dabei fand auch die Bernsteinausstellung von Fritz Schönke, Eutin, großen Anklang. Bis spät in den Abend blieben die Teilnehmer beisammen. Es wurde der Wunsch geäußert, Treffen dieser Art zu wiederholen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Gruppe Bochum — Wieder eine Memellandgruppe in Bochum? Nach dem Wegzug von Lm. Pastor Gustav Buttkewitsch (Gesundheitsgründe) ist die Gruppe, früher eine der besten, nicht mehr existent. Anläßlich des 15. Haupttreffens der Memelländer in Mannheim wurde an den Bezirksvertreter West von mehreren Landsleuten die Bitte gerichtet, doch wieder eine Gruppe in Bochum zu gründen. Es sei gelungen, in Bielefeld eine neue aufzubauen, warum sollte dies nicht auch in Bochum möglich sein? Deshalb werden die Memelländer aus dem Raum Bochum und Umgebung wieder zu einem Heimatnachmittag zusammengerufen. Er findet am Sonnabend, dem 21. November, um 16 Uhr im Restaurant Humboldt-Eck, Ecke Humboldtstraße/Maximilian-Kolbe-Straße 2 — 4, 4630 Bochum (Inhaber Jos. Adam), statt. Es ist ein gutes Lokal, für unsere Treffen geeignet, liegt in der Stadtmitte, hat gute Zufahrten von den Autobahnen und ist in etwa fünf Minuten vom Hauptbahnhof zu Fuß zu erreichen. Man hofft, neben alten Bekannten den Aussiedler anzutreffen. Wichtig ist, daß nicht nur diejenigen angesprochen werden, die diese Notiz im „Ostpreußenblatt" lesen, sondern daß alle Landsleute mobilisiert werden. Gern werden auch Landsleute erwartet, die sich aktiv am Leben der Gruppe beteiligen möchten und bereit sind, Aufgaben und Ämter zu übernehmen, Anregungen und Beiträge zu liefern. So kann dieses erste Treffen nicht nur eine lustige Plauderstunde werden, sondern auch ein Impuls für die Weiterführung der Gruppe in die Zukunft.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente.

Buddelkehmen — Aus besonderer Veranlassung heraus werden dringend Aufnahmen aus Buddelkehmen (Gutshaus Börschmann und Gastwirtschaft Günther beziehungsweise Nachfolger) benötigt. An den Kreisvertreter übersandtes Material wird umgehend nach Herstellung von Reproduktionen zurückgegeben.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Dokumentation Paradies — Für die Bearbeitung der Dokumentation der Gemeinde Paradies hat sich Kurt Ölsner, Nestorstraße 52a, 1000 Berlin 31, zur Verfügung gestellt. Sollte noch jemand Angaben über Paradies machen können, so bitte ich diese an obige Anschrift zu senden.

Der Bildband „Zwischen Narien- und Geserich" ist fertiggestellt. Die Finanzlage erlaubt es uns jedoch nicht, den Druck in Auftrag zu geben, weil wir die Höhe der Auflage nicht wissen. Bestellungen sollten daher umgehend erfolgen, durch Vorauszahlung von 50 DM auf das Konto der Kreisgemeinschaft Mohrungen bei der Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Quadrath-Ichendorf, BLZ 371 50 253, Konto-Nr. 153 000 452, mit dem Hinweis „Bestellung Bildband". Dieser Preis gilt jedoch nur bis zum 31. Dezember und umfaßt Porto und Verpackung. Späterer Preis 60 DM.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Die erweiterte Vorstandssitzung der Kreisgemeinschaft findet am Sonnabend, dem 28. November, um 14 Uhr in unserer Patenstadt Herne im Hotel Stork, Kreuzstraße (an der Kreuzkirche), statt. Zur Behandlung und Erledigung stehen folgende Themen an: Begrüßung und Tätigkeitsbericht; Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht und Entlastung des Vorstandes; Vorbereitung eines Antrages auf Eintragung in das Vereinsregister und Anerkennung der Gemeinnützigkeit; Aussprache über den Heimatboten, Bildband und andere Literatur; Planung der Veranstaltungen für 1982 (Pfingsttreffen); Bericht über das Kulturzentrum in Schloß Ellingen; Verschiedenes. Einladungen werden nur an die Vorstandsmitglieder verschickt. Die erweiterte Vorstandsitzung gilt als Jahresabschlußveranstaltung, zu der auch die nicht zum Vorstands gehörenden Kreistagsmitglieder und Mitarbeiter willkommen sind. Gäste können mitgebracht werden. Im Anschluß an die Sitzung findet eine Adventskaffeetafel statt. Eine Landsmännin spendet dazu hausgebackenen Mohnkuchen. Ende 18 Uhr. Das Tagungslokal liegt etwa 10 Fußminuten vom Bahnhof Herne entfernt. Dort hat auch im vorigen Jahr unsere Jahresabschlußsitzung stattgefunden.

Schützenkönig — Willy Dorra, Fleischermeister aus Ortelsburg, jetzt Frahmredder 115, 2000 Hamburg, hat beim Schießen um die Königswürde den besten Treffer auf die Hirschscheibe erzielt und ist somit Schützenkönig in Hamburg-Sasel geworden. Sein gutes Visieren verdankt er dem Schützenhauptmann Haugwitz beim Ortelsburger Schützenverein. Die Kreisgemeinschaft grüßt den braven Schützen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Die Traditionsgemeinschaft ehemaliger Herzog-Albrecht-Schüler und Hindenburg-Oberlyzeum lädt alle ehemaligen Schüler zu einer Adventsbegegnung am Sonnabend, dem 5. Dezember, ab 15 Uhr im Dorpmüllersaal auf dem Hauptbahnhof Hannover zum 12. Mal ein.

Heimatbuch — Unser Rastenburger Heimatbuch eignet sich hervorragend für den weihnachtlichen Gabentisch aller heimatverbundenen Landsleute. Die Auflage ist nur noch in begrenzter Zahl vorhanden und leider kann es keine zweite geben.

Bildband — Unser Bildband „Das war unser Rastenburg" mit alten schönen Bildern aus Stadt und Kreis eignet sich ebenfalls als gutes Weihnachtsgeschenk. Wer die Bücher bestellt, den bitten wir um Vorauskasse von 40 DM für das Heimatbuch und 28 DM für den Bildband auf das Konto der Verbandssparkasse 4230 Wesel, Konto-Nummer 292 862, Kreisgemeinschaft Rastenburg oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Rastenburg, Herzogenring 14, 4230 Wesel.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Der Schloßberger Heimatbrief 1981 ist in Vorbereitung und wird, wenn alles planmäßig verläuft, seine Empfänger zu Weihnachten erreichen. Um Zustellungsverzögerungen zu vermeiden, wird gebeten, Anschriftenänderungen, die im Laufe dieses Jahres eingetreten sind, möglichst bald der Geschäftsstelle mitzuteilen, damit die Anschriftenkartei berichtigt und der Heimatbrief Sie rechtzeitig erreichen kann.

Regionaltreffen — Nach dem gemeinsamen Ostpreußenlied ging Kreisvertreter Schiller auf den Sinn unserer Kreistreffen und die landsmannschaftliche Arbeit ein. Im Hinblick auf die Preußenausstellung in Berlin berichtete er, daß der stellvertretende Kreisvertreter Gerd Schattauer sich mit Schloßberger Jugendlichen und Schülern des Winsener Gymnasiums gegenwärtig zur Ausstellung in Berlin befindet. Schiller erklärte, daß durch die Preußenausstellung die Bedeutung Preußens für Deutschland und Europa wieder in den Mittelpunkt gerückt sei. Er schloß seine Ausführungen mit Hinweisen auf die Arbeit in der Kreisgemeinschaft, insbesondere die Kinder- und Jugendlager, die Ostpreußenfahrten, die erweiterte Heimatstube und dem Dank an den Patenkreis für tatkräftige Unterstützung. Mit dem Aufruf, unsere Arbeit, insbesondere den Schloßberger Heimatbrief durch Spenden zu unterstützen, dankte er allen, die gekommen sind und zum Gelingen des Treffens beigetragen hatten. Nachdem das Deutschlandlied verklungen war, blieben die Teilnehmer noch lange in angeregten Gesprächen beisammen.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Stephan, Luise, geb. Ehlert, aus Tilsit, jetzt Uferweg 22, 7700 Singen, am 22. November

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Maria, geb. Zenteleit, aus Tilsit-Ragnit, Hindenburgstraße 25, jetzt Thomas-Mann-Straße 13i, 2000 Hamburg 71, am 25. November

Biernach, Fritz, aus Loebelshof, Kreis Lyck, jetzt Lönsweg 14, 2306 Schönberg, am 26. November

Boldt, Martha, geb. Sager, aus Thiergartsfelde, Kreis Marienburg, und Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Kottheide 12, 4471 Dalum, am 26. November

Czub, Auguste, geb. Gordei, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Borker Straße 260, 4670 Lünen-Nord, am 25. November

Dettmar, Berta, geb. Sucholowski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Brauer-Straße 9, 5000 Köln 80, am 28. November

Dexel, Paul, aus Schneiderin, Kreis Gerdauen, jetzt Dürenstraße 22, 4220 Dinslaken, am 15. November

Feldberger, Rudolf, aus Tilsit, Siedelhöhe 21, jetzt zu erreichen über Christel Gielow, Kaiserstraße 92, 7417 Pfullingen, am 24. November

Großmann, Anton, aus Wuslack, Kreis Heilsberg, jetzt Obergasse 48, 6102 Pfungstadt, am 23. November

Hoffmeister, Ernst, aus Petersdorf und Zargen, Kreis Wehlau, jetzt Grauhorststraße 21, 3180 Wolfsburg, am 20. November

Klang, Maria, geb. Quaß, aus Lyck, jetzt Winsener Straße 44, 3040 Soltau, am 28. November

Kolip, Johanna, aus Nautzken, Kreis Labiau, und Königsberg, jetzt Am Rummelsberg 5, 2071 Schönberg, am 16. November

Liss, Karl, aus Schwenten, Siedlung, Kreis Angerburg, jetzt Lindenhain 61, 7700 Singen, am 27. November

Maladinski, Barbara, aus Danzig, Brabank 4, jetzt Häußlerstraße 2b, 2050 Hamburg 80, am 29. November

Pillosas, Toni, aus Memel, jetzt Dornierstraße 42, 2400 Lübeck 1, am 23. November

Prawdzik, Emmi, geb. Artmann, aus Lyck, jetzt Eupener Straße 20, 4100 Duisburg 12, am 20. November

Preuss, Fritz, aus Insterburg, jetzt Richthofenstraße 4, 2982 Norderney, am 12. November

Raschdorf, Edith, geb. Lapschies, aus Lötzen, jetzt Eichbalken 28, 2351 Rickling, am 26. November

Sack, Margarete, geb. Domurat, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaspar-Glaser-Straße 2, 7530 Pforzheim, am 29. November

Thetmeyer, Emma, geb. Zywiete, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, und Braunsberg, jetzt Eichgrund 5, 6090 Rüsselsheim, am 25. November

zum 75. Geburtstag

Budzinski, Frieda, geb. Borutta, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Hellweg 44, 4800 Bielefeld, am 28. November

Frenkel, Anneliese, geb. Trutnau, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, und Heinrichswalde, jetzt Ringstraße 12, 8340 Pfarrkirchen, am 25. November

Goldbach, Hedwig, aus Allenstein, Seestraße 1, jetzt Göhlerstraße 8, 2440 Oldenburg, am 25. November

Jäckel, Fritz, aus Labiau, jetzt Josefstraße 33, 5272 Wipperfürth, am 8. November

Kloß, Ferdinand, aus Wickbold, Kreis Königsberg, jetzt Friedrichstraße 70, 5142 Hückelhofen, am 26. November

Komning, Kurt, aus Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Brakerweg 2, 2730 Zeven, am 26. November

Kowalewski, Adolf, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Post Nassau, 5409 Hinterwalde, am 23. November

Kowalzik, Otto, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Heiderweg 14, 2871 Heide II, am 25. November

Lyhs, Fritz, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Grazer Straße 11, 2850 Bremerhaven-Mitte, am 25. November

Leibenath, Helene, aus Stallupönen, Kreis Ebenrode, jetzt Nelkenstraße 5, 4933 Blomberg, am 27. November

Preuß, Käthe, geb. Stadie, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Varnbüler Straße 12, 7251 Hemmingen, am 26. November

Rohde, Anneliese, geb. Braun, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Haydnstraße 29, 6901 Bammental, am 27. November

Soboll, Anna, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Sohlbacher Straße 112, 5930 Siegen-Geisweid, am 26. November

Sokowowski, Anna, geb. Gentek, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Im Milleet 15, 7418 Metzingen, am 24. November

Sprengel, Emma, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Hindenburgstraße 57, 4060 Viersen 12, am 23. November

Schade, Berta, geb. Parakenings, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Uhlandstraße 30, 2850 Bremerhaven, am 25. November

Scherwinskj, Hildegard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ostlandstraße 50, 2304 Kiel-Laboe, am 27. November

Schmidt, Heinrich, aus Neu-Kußfeld, Kreis Pr. Holland und Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Herzog-Wolfgang-Straße 4, 6554 Meisenheim, am 27. November

zum 70. Geburtstag

Andreas, Gerhard, aus Ortelsburg, Hubert-Gercke-Straße 20, jetzt Hohentorheerstraße 49/51, 2800 Bremen 1, am 20. November

Dobat, Alfred, aus Unterfelde, Kreis Goldap, jetzt zu erreichen über Erich Dobat, Auf dem Felde 23, 4830 Gütersloh 12, am 26. November

Dzubiel, Erna, geb. Münsterberg, aus Königsberg, Gebauhrstraße 7, jetzt Brieger Weg 20, 5300 Bonn 1, am 27. November

Gemballa, Ernst, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Stauffenstraße 8, 8229 Laufen, am 25. November

Glinka, Emma, geb. Wsyk, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 78, 5450 Neuwied 1, am 19. November

Großmann, Herta, geb. Wolfgart, aus Altkelbunken, Kreis Sensburg, jetzt Alsenstraße 55, 4630 Bochum, am 23. November

Gutzeit, Otto, aus Königsberg, jetzt Gr. Heimstraße 9, 4600 Dortmund, am 21. November

Hochschulz, Elfriede, aus Königsberg, Samlandweg 27, jetzt Ernst-Henning-Straße 12d, 2050 Hamburg 80, am 23. November

Kieseler, Margarete, geb. Poneleit, aus Tilsit, Deutsche Straße 24, und Überm Schloßteich, jetzt Bachstraße 85, am 9. November

Naujoks, Erna, aus Tilsit, jetzt Werderstraße 72/74, 7500 Karlsruhe, am 27. November

Piorreck, Gerhard, Konrektor a. D., aus Brosen, Kreis Angerapp, und Königsberg-Quednau, Parkstraße 1, jetzt Klosterkamp 20, 2300 Kiel 1, am 25. November

Podack, Frieda, aus Pranten, Kreis Samland, jetzt Flensburger Straße 55, 2380 Schleswig, am 27. November

Przywarra, Reinhold, aus Liebstadt, Markt 27, Kreis Mohrungen, jetzt Rosenstraße 16, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 24. November

Rother, Konrad, aus Lyck, jetzt Leopoldstraße 51/53, 4600 Dortmund, am 26. November

Schäfer, Fritz, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Im Meldegang 15, 4650 Gelsenkirchen, am 27. November

Waschk, Ida, geb. Stopka, aus Lötzen, jetzt Am kleinen See 1, 2420 Eutin, am 12. November

Wischnewski, Hedwig, geb. Gerlitzki, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Waldenburger Straße 5, 4460 Nordhorn, am 26. November

zur diamantenen Hochzeit

Dulkies, Arthur und Frau Käthe, geb. Heydeck, aus Skoepen, Kreis Elchniederung, jetzt Gr. Sand 62a, 2082 Uetersen, am 4. November

zur goldenen Hochzeit

Amonat, Max und Frau Anna, geb. Kuberka, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Worthstraße 40, 5885 Schalksmühle, am 13. November

Gabriel, Paul und Frau Margarete, aus Memel, jetzt Beltgens Garten 14, 2000 Hamburg 26, am 26. November

Krause, Fritz und Frau Erna, geb. Philipp, aus Langendorf, Kreis Bartenstein, jetzt 2059 Wotersen 8, am 14. November

Wronowski, Georg und Frau Martha, geb. Zwingelberg, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Schleswigstraße 6, 5100 Aachen, am 24. November

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

alte Musik" unter Leitung von Gottfried Urban den aufmerksamen Hörerkreis mit Kompositionen von Friedrich dem Großen in das „Preußische Rokoko". Danach sprach Eichendorff-Literaturpreisträger Eberhard Cyran in brillanter Anschaulichkeit über den großen Preußenkönig.

Göppingen — Mittwoch, 9. Dezember, 14.30 Uhr, Café Sonnentag, Karl-Schurz-Straße, Bodenfeld, Adventsfeier der Frauengruppe. — Die Gruppe hatte zur Hauptversammlung und zum Fleckessen eingeladen. Vorsitzender Hellmut Rachstein trug vor zahlreichen Teilnehmern den Geschäftsbericht vor, der sich über den Zeitraum von zwei Jahren erstreckte und deutlich machte, daß es sich um eine recht aktive Gruppe handelt. Dennoch zwingt ihn seine angegriffene Gesundheit nun nach 30jähriger Vorstandsarbeit, davon 16 Jahre als Vorsitzender, die Leitung in jüngere Hände zu legen. Dem Kassenbericht von Eva Aukschlat war zu entnehmen, daß die Finanzen ausgeglichen sind. Sehr aktiv ist auch die Frauengruppe unter Leitung von Hilda Quass, deren Bericht von Gertrud Kördel verlesen wurde. Heinz Krooss dankte dem Vorstand im Namen der Teilnehmer für gute Arbeit. In geheimer Wahl wurde der bisherige Stellvertreter Günter F. Rudat einstimmig zum neuen Vorsitzenden gewählt. Alle anderen Vorstandsmitglieder wurden in ihrem Amt bestätigt und Josef Busch neu hinzugewählt. Wegen seiner bisherigen Verdienste in der Gruppe wurde der scheidende Vorsitzende H. Rachstein auf Antrag von Günter Rudat zum Ehrenvorstand ernannt.

Schwenningen — Freitag, 27. November, 19 Uhr, Gaststätte „Zum Albert", Preisskat. — Sonntag, 29. November, 14 Uhr, Treffpunkt Bahnhof Schwenningen, Spaziergang nach Mühlhausen. — Sonntag, 6. Dezember, 14.30 Uhr, Stadtkirche, evangelischer Gemeindesaal, Adventsfeier.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Seit mehr als drei Jahrzehnten wohnen hier nun ostpreußische Landsleute, doch ist es bisher keinem Gastwirt gelungen, die in Ostpreußen so beliebte Königsberger Fleck in seine Speisekarte aufzunehmen. Herr Schweinberger, Besitzer der Ratskeller-Gaststätte, hatte sich bereit erklärt, einen Versuch nach dem Original-Rezept, das er dem ostpreußischen Kochbuch „Von Beetenbartsch bis Schmandschinken" entnommen hatte, und mit der Hilfe von Kennern, zu unternehmen. Etwa 80 Mitglieder der ostpreußischen Gruppe waren zur Versammlung im Ratskeller erschienen und ließen sich anschließend ihr Leibgericht schmecken. Der erste Versuch war gelungen und alle Beteiligten waren der Meinung, daß nach Beachtung einiger Feinheiten bei einem zweiten Versuch es sicher so wie „Zuhause" schmecken würde. Die Landsleute dankten Herrn Schweinberger für seine große Mühe und vor allen Dingen für sein in jeder Hinsicht gezeigtes Entgegenkommen.

Weiden — Sonntag, 22. November, 10.45 Uhr, Stadtfriedhof, Haupteingang, Kranzniederlegung am Vertriebenen-Ehrenmal. — Sonntag, 6. Dezember, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag.

Falsche Zahlen in Allenstein

Entschließung der LO-Landesgruppe Bayern

München — Die Kulturwarte der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen faßten in Weißenburg auf ihrer alljährlichen Kulturtagung nach eingehender Aussprache einstimmig folgende Entschließung:

„Im Schloßmuseum in Allenstein sind ausgiebige Statistiken und bildliche Darstellungen mit völlig entstellenden Zahlen über die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung Ostpreußens bis 1945 zur Schau gestellt. Das Ergebnis der Abstimmung von 1920 bleibt dabei gänzlich unberücksichtigt. Vielmehr wird durch den Wortlaut und die in diesem Zusammenhang angeführten Zahlen der Eindruck vermittelt, daß Ostpreußen überwiegend von polnisch gesinnten Menschen bewohnt war. Das Ergebnis der Abstimmung ist jedoch nicht nur den Polen bekannt und außerdem international abgesichert, und doch wird bewußt mit falschen Zahlen und Behauptungen gearbeitet. Versöhnung ist aber nur auf der Grundlage der historischen Wahrheit möglich. Was gedenkt die Bundesregierung, die die polnische Regierung mit Milliardenbeträgen unterstützt, zu tun, um dieser Verfälschung der deutschen Geschichte entgegenzutreten?"

E. B.

FAMILIEN - ANZEIGEN

Am 26. November 1981 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Edith Hoepfner
geb. Korell
aus Kirschdorf (Lankhof)
Kreis Heiligenbeil

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst ihre vier Jungs mit ihren Frauen und Enkeln

DDR 3212 Colbitz

Am 27. November 1981 feiert unsere liebe Mutter

Emma Sudau
geb. May
aus Gilge, Kreis Labiau
jetzt Beethovenstr. 35a
6750 Kaiserslautern

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren ihre Kinder mit Familien
Gerda, Walter, Erna
7 Enkel und 5 Urenkel



Unsere lieben Eltern und Großeltern

Margarete und Paul Gabriel
Memel
Beltgens-Garten 14, 2000 Hamburg 26

feiern am Sonnabend, dem 26. November 1981, das Fest der goldenen Hochzeit.

Darüber freuen sich und gratulieren herzlich

Kinder und Enkelkinder



Jahre
wird am 23. November 1981 meine liebe Frau

Herta Großmann
geb. Wolfgart
aus Altkelbunken, Kr. Sensburg

Es gratulieren von Herzen und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

ihr lieber Mann Fritz Großmann
Alsenstraße 55, 4630 Bochum
Söhne Gerd und Manfred
Schwiegertochter Veronika
und Enkelin Katrin

Am 26. November 1981 begeht meine liebe Frau

Käthe Preuß
geb. Stadie
aus Friedland
jetzt wohnhaft Varnbülerstr. 12
7251 Hemmingen
ihren 75. Geburtstag.

Aus Dankbarkeit mit dem Wunsche von Herzen Gottes Segen und noch viele Jahre Gesundheit

gratuliert ihr Ehemann
Hermann Preuß



Jahre
wird am 26. November 1981 unsere liebe Mutter, Frau

Martha Lemke
geb. Harmgardt
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Brandenburger Straße 46a
jetzt Schünemannstraße 25
2800 Bremen 61

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit

ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder

75
Jahre
wird am 27. November 1981 mein lieber Vater

Heinrich Schmidt
geb. in Neu-Kußfeld
Kreis Pr. Holland
später Guttstadt, Kr. Heilsberg
jetzt Herzog-Wolfgang-Straße 4
6554 Meisenheim/Glan

Es gratuliert herzlichst
Tochter Irmgard



Am 26. November 1981 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Frieda Grütz
geb. Hoffmann

aus Königsberg (Pr)
Alter Garten 31
jetzt Werthstraße 68
4100 Duisburg 13
ihren Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder mit ihren Familien

Unserer lieben Mami und Omi

Herta Richter
geb. Albrecht
aus Bartenstein
jetzt Steilshooper Str. 207 I,
2000 Hamburg 60

wünschen alles Liebe und gute Gesundheit zu ihrem
81. Geburtstag.
am 26. November 1981

Kinder, Enkel und Urenkel
in Amerika, Süd-Afrika und Süd-Amerika
Sigrid Dutkewycz, geb. Richter
und Familie, Miami/USA
Dietrich Richter und Familie
Johannesburg/Süd-Afrika
Susanna Decarlini und
Veronica Weiss, geb. Dutkewycz
und Familien
Montevideo, Süd-Amerika



Am 23. November 1981 feiert unser lieber Opa

Anton Großmann
Wuslack, Kreis Heilsberg, Ostpreußen
jetzt Obergasse 48, 6102 Pfungstadt
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen alles Gute, Gesundheit und Zufriedenheit

Tochter Waltraut, Schwiegersohn Martin
Enkelkinder Ursula und Dietmar



In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über Dir Flügel gebreitet.

Am 22. November 1981 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Luise Sobottka
verw. Czerwonka, geb. Malso
aus Binien, Kreis Lyck
jetzt Hartmattenstraße 43, 7850 Lörrach
so Gott will, ihren 100. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler



Jahre
wird am 22. November 1981 unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Lask
geb. Joswig

aus Selmenthöhe, Kreis Lyck
jetzt Süllweg 25, 3104 Unterlüß

Es gratulieren
die dankbaren Kinder
und alle Angehörigen

Am 27. Oktober 1981 verstarb unsere liebe Schwester

Anna Marzinzik
geb. Gedack

aus Seestadt Pillau

In stiller Trauer
Charlotte Nicklaus
geb. Gedack
im Namen der Geschwister

Baakenweg 35, 2248 Hemmingstedt

Meta Kropla
geb. Lange

* 16. 4. 1896 † 31. 10. 1981

In stiller Trauer
Ilse Willems, geb. Kollecker
Familie Zantop

Rotdornallee 6
2373 Schacht-Audorf
im November 1981

Am 23. Oktober 1981 ist unser lieber Onkel

Richard Grapentin
aus Salpen, Gut Heidel

im gesegneten Alter von 91 Jahren zu Gott dem Herrn heimgegangen.

In stiller Trauer
Familie Alfred Graf
Gartenstraße 10
7717 Immendingen
Irmgard Haller, Karlsruhe
Familie Siegfried Heidel
Eislingen
Edeltraud Oetgen
und Geschwister

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ida Bley
geb. Baumann

* 13. 3. 1897 † 13. 11. 1981
aus Hanffen, Kr. Lötzen

ist nach langem, geduldig ertragenem Leiden entschlafen.

In stiller Trauer
Horst Schmeer und Frau Zita, geb. Bley
mit Markus
Schuhstaße 33, 2440 Oldenburg/Holst.
Ernst Barsun und Frau Astrid Bley-Barsun
Zum Hünengrab 7 B, 2000 Hamburg 52

Trauerfeier am 23. November 1981 um 13.30 Uhr, Friedhof Hamburg-Öjendorf, Halle 1.

Nachruf

Nach einem entsagungsvollen Leben nahm Gott der Herr unsere lieben Schwestern zu sich in sein himmlisches Reich

Käte Umierski
umgekommen 1945 in Königsberg (Pr)

Hildegard Umierski
verstorben nach Verkehrsunfall
im November 1980 in Erfurt

Gertrud Umierski
verstorben im Oktober 1981 in Erfurt

Schule Norgehnen und Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Else Romanowski, geb. Umierski
und Sohn Wulf
Wilhelm Umierski
Margarete Umierski, geb. Kruse
und Sohn Joachim

Hauptpostlagernd, X 5020 Erfurt
Zeppelinstraße 7, 1000 Berlin 20

In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter und Schwester

Anna Fenthur
geb. Kaups

aus Königsberg (Pr)
* 25. 3. 1894 † 4. 11. 1981

In stiller Trauer
Gerhard Fenthur und Frau Liane
geb. Böhme
Toni Kaups
und alle Angehörigen

Mühlenkamp 1a, 2440 Oldenburg i. H.

Die Trauerfeier hat in der Friedhofskapelle Oldenburg i. H. stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Martha Lunau
geb. Techler

* 3. 1. 1889 † 1. 11. 1981
aus Muldenwiese (Kl. Jourlauken), Kreis Insterburg

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied.
Hans Lunau
Fritz Lunau
Hans Pottschull und Frau Margarete
geb. Lunau
mit Thomas
und alle Angehörigen

Ludwigstraße 42, 2740 Bremervörde

Gott der Herr hat unsere liebe Tante

Elsa Folgmann

geb. Petrat

* 3. 6. 1893 † 23. 10. 1981

aus Eydtkuhnen, Ostpreußen
zuletzt Coburg

zu sich in sein Reich genommen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Putti Collier, geb. Petrat

251 South Arlington Ave., Springfield, Ohio 45505, USA

In Gottes Hand ist Anfang und Ende

Plötzlich und unerwartet und für uns alle unfaßbar nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Josupeit

geb. General

* 23. 3. 1900 † 2. 11. 1981

aus Jägerfeld, bei Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit
zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Paul Steffenhagen und Frau Irmgard
geb. Josupeit
Waltraud Krönke, geb. Josupeit
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Hederichweg 24, 5750 Menden 1
Die Beisetzung fand am 5. November 1981 statt.

Erich Krapat

* 4. 6. 1901 † 24. 10. 1981

aus Peterstal, Kr. Gumbinnen

In tiefer Trauer
Manfred, Heike, Brigitte
und Susanne Krapat

Sportallee 27, 2370 Büdelsdorf, den 24. Oktober 1981

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Hans Golinski

aus Treuburg

* 20. 11. 1910 † 8. 8. 1981

ist von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Golinski, geb. Mrowka

Togostraße 60, 4100 Duisburg 28

Unser lieber, guter Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Schröter

aus Worleinen, Ostpreußen

ist im 74. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Otto Schröter, v.-Berge-Weg 4c
2000 Hamburg 72
Erika Schröter, Am Seeth 16
2082 Uetersen/Holst.

Uetersen, den 3. November 1981

Nach einem arbeitsreichen, pflichterfüllten Leben entschlief am 2. November 1981, fern seiner unvergeßlichen Heimat Ostpreußen, im 97. Lebensjahr unser lieber Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Ludwig Lendzian

ehemaliger langjähriger Bürgermeister der Gemeinde Neuendorf, Kreis Lyck.

Er folgte seiner am 21. Oktober 1981 verstorbenen, ihn in aufopferungsvoller Weise stets betreuenden Tochter

Gertrud

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Walter Dienhardt
und alle Angehörigen

4000 Düsseldorf-Kalkum, den 11. November 1981
Die Beerdigung sowie die Beisetzung der Urne seiner Tochter fanden am 6. November 1981 auf dem Kommunalfriedhof in Kalkum statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann

Willy Wiechert

* 26. 6. 1900 † 6. 11. 1981

Stolzenberg, Rossitten, Stablack

In stiller Trauer
Käthe Wiechert, geb. Schulz
und alle Angehörigen

Saazerstraße 11, 6479 Schotten 1

Wer so gelebt wie Du im Leben,
wer stets erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben
der stirbt auch selbst im Tode nicht

Plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Opa, Bruder und Onkel

Erich Koriath

Bundesbahnbeamter

* 22. 8. 1914 † 26. 10. 1981

Muschaken — Königsberg (Pr)

zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Koriath, geb. Plewka
Manfred Koriath
mit den Kindern Anja und Rainer

Kunreuthstraße 69, 8000 München 60

Von einem schweren Leiden
ruht hier ein Pilger aus.
Er kann nicht mehr nach Hause
und doch ist er zu Haus.

Nach langer, schwerer Krankheit hat der Herr über Leben und Tod, jedoch plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Rudnik

aus Richtenberg, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren aus diesem Leben abgerufen.

In stiller Trauer
Martha Rudnik
Lieselotte Handtke, geb. Rudnik
mit Familie
Bernhard Rudnik
und alle Anverwandten

Bahnhofstraße 43, 7601/5 Segelshurst-Willstätt, den 20. Oktober 1981
Kreis Kehl am Rhein



Die Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen trauert um ihre verstorbenen Bundesbürger

Alexander Herrmann

Dr. med., Professor für HNO Heilkunde
aktiv SS 1919
geb. 5. 11. 1900 in Darethen, Kr. Allenstein
gest. 6. 8. 1981 in München

Rudolf Radusch

Feuerwehringenieur i. R.
aktiv SS 1926
geb. 26. 11. 1905 in Lomp, Kr. Pr. Holland
gest. 30. 8. 1981 in Dortmund

Ernst Krieger

Dr. rer. pol., Direktor i. R.
aktiv WS 1916/17
geb. 15. 6. 1898 in Königsberg/Pr. — gest. 8. 10. 1981 in Kiel

Edgar Tietz

Pastor i. R.
aktiv SS 1930
geb. 4. 11. 1911 in Königsberg/Pr.
gest. 2. 11. 1981 in Busdorf, Kreis Schleswig

Für die Aktivitas
Andreas Weigand
Sprecher

Für den Verein Alter Herren
Dr. med. Gerd Dannemann
Vorsitzender

Ewaldstraße 23, 3400 Göttingen, den 10. November 1981



In Trauer gedenken wir unseres lieben Corpsbruders

Kurt Schott

Landwirt

* 17. 7. 1902 † 11. 9. 1981
acc. S.S. 1922

A. H.-Verband der Agronomia Königsberg (Pr)
I. A. Benno Schwarz

Wir nehmen Abschied von meinem geliebten Mann, unserem guten Vater und Großvater, der uns plötzlich verlassen hat, fern seiner unvergessenen Heimat Ostpreußen

Paul Kizinna

Oberst a. D.

* 28. 3. 1895 Königsberg (Pr) † 30. 10. 1981

Wir trauern sehr um ihn
Hildegard Kizinna, geb. Lüders
und Angehörige

Paulinenstraße 50, 7090 Friedrichshafen

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Nach erfülltem, tapferem und gesegnetem Leben nahm Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren lieben und verehrten Vater, Großvater und Schwiegervater

Dipl. oec. Arno Reinke

Oberst a. D.
Inhaber des deutschen Kreuzes in Gold
E. K. I. Kl. und II. Kl. beider Weltkriege und anderer hoher Auszeichnungen

im 86. Lebensjahre, am 8. November 1981, durch einen tragischen Verkehrsunfall zu sich in sein himmlisches Reich.

In Trauer, doch mit großem Dank für den gemeinsamen Lebensweg

Agnes-Dorothea Reinke, geb. Schattenmann
Dipl.-Ing. Christian Friedrich Reinke und Frau Edith, geb. Hillen
mit Dagmar Beate und Christiane
Hubertus Reinke und Frau Karin, geb. Bühmann
mit Oliver und Gabriela
Missionar Gerhard Maurer und Frau Barbara, geb. Reinke
mit Dorothea, Uwe und Holger
Dr. med. Michael-Alexander Reinke und Frau Dr. rer. nat. Claudia, geb. Sperl
mit Alexander und Catharina

Bürgermeister-Stahn-Wall 26, 3070 Nienburg/Weser
früher Allenstein/Ostpreußen
Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 14. November 1981, um 11.00 Uhr in der Lutherkapelle, Verdener Straße, statt; anschließend Beisetzung.
Anstelle von Kranzspenden bitten wir um eine Spende an die Liebenzeller Mission, Kreissparkasse Calw, Konto Nr. 2 000 235 (BLZ 606 510 70).

Zeugnisse preußischer Vergangenheit

Krieg und Unwissenheit zerstörten viele Werke des genialen Baumeisters Andreas Schlüter

Am vergangenen Wochenende schloß die Preußen-Ausstellung in Berlin ihre Pforten. Aus Anlaß des Preußen-Jahres veröffentlichen wir an dieser Stelle einen Beitrag des Direktors der Staatlichen Schlösser und Gärten Berlin, Dr. Martin Sperlich, 1919 in Darkehmen/Ostpreußen geboren, der sich mit Leben und Werk des Danziger Baumeisters und Bildhauers Andreas Schlüter befaßt.

Das Werk des großen deutschen Barockarchitekten und Bildhauers Andreas Schlüter ist zum großen Teil Opfer der beiden Hauptfeinde der Kunstdenkmäler geworden: des Krieges und der Unwissenheit. Von seinen Bildwerken können wir nur noch sehen: das Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten, die Schlußsteine der Tore und Fenster im Erdgeschoß des Zeughauses, die Prunksarkophage der Königin Sophie Charlotte und Friedrichs I. im Berliner Dom, Figuren und Reliefs der alten Post und des Palais Kameke im Bode-Museum, die Marmorkanzel in der Marienkirche und, ebenfalls ins Bode-Museum übertragen, das Grabmal Männlich aus der Nicolaikirche.

Im Schloß Homburg von der Höhe kann man die Bronzebüste des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg (des „Prinzen von Homburg") sehen, und schließlich stehen vor dem Neuen Flügel des Charlottenburger Schlosses und im Bode-Museum je ein Bronze-Nachguß des in Königsberg untergegangenen Standbildes Friedrichs I.

In Danzig, seiner Geburtsstadt, darf man wohl mit einiger Sicherheit Puttenköpfe an der Fassade der St.-Johannis-Kapelle (der „Königskapelle") in der Krämergasse für den jungen Schlüter in Anspruch nehmen, und in Warschau sind seine Giebelfiguren des Palais Krasinski, nicht weit davon in Wilanow Stukkaturen eines Innenraumes erhalten. Das ist nicht viel vom Lebenswerk eines Bildhauers, wenn wir es mit dem seines Vorbildes Bernini vergleichen.

Noch schlimmer hat das Schicksal seinen Architekturen mitgespielt. Sein Hauptwerk, das Berliner Schloß, wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, aber nicht wie etwa die Leningrader Schlösser wiederaufgebaut, wie die mit ihrer Geschichte im Einklang lebenden Russen es sofort in grandioser Weise taten, sondern zwecks Bestrafung des absolutistischen Auftraggebers in die Luft gesprengt. Lediglich das Portal IV, nicht von Schlüter, sondern von seinem Nachfolger und Rivalen Eosander Goethe, wurde, weil 1918 von seinem Balkon aus die Revolution ausgerufen wurde, dem in der Nähe errichteten Staatsratsgebäude als Souvenir appliziert; obwohl nicht von der gleichen Kraft wie die Schlüterschen Portale I und V, macht es die öde Behördenarchitektur ringsum noch unerträglicher.



Das Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten: Das bedeutendste nördlich der Alpen
Fotos (3) Archiv

Schlüters Alte Post, auf der anderen Seite der Kurfürstenbrücke gegenüber dem Schloß gelegen, wurde schon 1889 abgerissen und die Ruinen des Hauses Kameke nach diesem Kriege. Auch das Lusthaus Freienwalde, der kleine Marstall und das Gießhaus sind untergegangen, ebenso wie sein eigenes Gartenhaus, die Vorstufe der Villa Kameke.

Ein dramatischer Einschnitt in die Laufbahn des Baumeisters war die Münzturmkatastrophe. Der gewaltige Bau hätte die Berliner Stadtsilhouette maßstabgebend beherrscht und die weitere Stadtentwicklung großzügig vorausbestimmt. Auch Bernini waren seine beiden Türme auf der Vorhalle von Sankt Peter eingestürzt — übrigens formale Vorbilder für den Münzturm. Berninis Nachruhm hat dieses Unglück aber ebensowenig geschadet wie in unseren Tagen der Einsturz der Kongreßhalle den Architekten und Baubehörden. Wie weit wir das Wirken seines letzten Jahres in Petersburg an Bauwerken erkennen dürfen, etwa an der Kunstkammer, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Wir können von Glück sagen, daß wenigstens seit der Alten Post seine verlorenen Werke fotografisch dokumentiert sind und wir uns trotz so vieler Verluste ein Bild seines Schaffens machen konnten.

Andreas Schlüter wurde um 1660 in Danzig geboren und starb 1714 in St. Petersburg (Leningrad). Lange Zeit war es strittig, ob nicht Hamburg sein Geburtsort sei, doch darf diese Frage heute als zweifelsfrei entschieden gelten. Solche Ungewißheiten, wie auch die seines genauen Geburtsjahres, begleiten sein Leben bis zum Schluß, und auch sein Petersburger Grab ist unbekannt. Über seine Lehrzeit in Danzig haben wir nur karge Vermutungen. Seine ersten Kunsteindrücke scheint er von dem niederländisch beeinflußten Danziger Barock, seiner schweren, behäbigen, etwas provinziellen Formensprachen gewonnen zu haben.

Sein Lehrer wurde der Pfälzer Sapovius, den der Schüler später nach Berlin holte. Johann Sobielski, der polnische König, nahm den jungen Bildhauer in seine Dienste, seine Arbeiten in Warschau und Wilanow (1689—1693), dem Warschauer Charlottenburg, begründeten seinen Ruf (die Wiederherstellung von Schloß und Park Wilanow gehört zu den Meisterleistungen der polnischen Denkmalpflege).

1694 ruft ihn Kurfürst Friedrich III. nach Berlin. Die Annahme, daß Schlüter der Architekt Charlottenburgs sei, hat sich durch schriftliche Quellen nicht bestätigen lassen. Wenn heute diese Frage mit subtilem Scharfsinn durch Goerd Peschken erneut aufgegriffen wird, so sollten dessen Beobachtungen wohl diskutiert werden. Auf jeden Fall hat die Ausstrahlung der überragenden Persönlichkeit Schlüters den Stil der aufblühenden Residenz in hohem Maße mitbestimmt, freilich müssen „schlütersche" Formen nicht immer von seiner Hand und aus seiner Werkstatt kommen. Es ist nicht so selten in der Kunst, daß ein sehr Großer die Schaffensweise seiner Zeitgenossen befruchtend mitprägt.

Friedrich, seit 1701 Friedrich I., König in Preußen, will die Rangerhöhung seiner Dynastie und seines Landes der Welt vor Augen stellen. Das Instrument dazu ist die Kunst, die der noch so armseligen Hauptstadt neue Würde verleihen soll.

Mag man nun Ehrgeiz und Eitelkeit dieses Fürsten, so wie es sein Enkel Friedrich der Große getan hat, belächeln und verspotten, er war ein gebildeter — und ein ausgebildeter — Bauherr, ein urteilsfähiger Auftraggeber seiner Künstler, und er wußte, daß die Förderung der Künste ihm mehr Ruhm einbringen würde als etwa kriegerische Taten, nach denen er sich nicht drängte.

Zunächst wird Schlüter als Bildhauer angestellt, vom Baumeister ist noch nicht die Rede. 1695 erhält er neben seinem Jahresgehalt von 1200 Talern 200 Taler als Reisekosten, wohl für seine Studienreise nach Frankreich. Sachverständige Bauherren wollen Künstler, die sich in den Kunstzentren der Welt umgesehen haben und mit den Größten der Zeit wetteifern können. 1696 entstehen die Keilsteine des Zeughauses, die „Masken sterbender Krieger", oft sind diese Köpfe als „Zeugnisse deutschen Soldatentums" in Anspruch genommen worden, das ist Unsinn und sagt doch gleichzeitig etwas sehr Wesentliches, Kunst und Menschlichkeit Schlüters Offenbarendes, aus.

Diese Köpfe sind in der Kunstsprache ihrer Zeit nicht die der eigenen Krieger, sondern die der Besiegten, die abgeschlagenen, an die Schilde aufgehängten „Barbarenköpfe", Zeugnisse des Triumphes über die heidnischen Türken, die das Abendland erobern wollten und von den Reichstruppen unter Mitwirkung brandenburgischer Hilfskorps zurückgeschlagen wurden.

Das Thema ist nicht neu. Pietro Tacca hatte 1620—1623 für das Marmorstandbild Ferdinands I. in Livorno vier „Sklaven" (i quattro Mori) als Sockelfiguren nach lebenden Modellen geschaffen, nackte, wüste Gestalten mit kahlen Schädeln, die den Feldherrn als Sieger über Untermenschen kennzeichnen sollen. Schlüter hat diese Besiegten, wie auch die gefesselten Männer am Denkmal des Großen Kurfürsten, nicht als wilde Halbtiere dargestellt, sondern ihnen ihre menschliche Würde gelassen. Nur die ungebärdigen Haare weisen sie für den Zeitgenossen als Krieger fremder Völker aus. Große Kunst ist auch daran zu erkennen, daß sie dem Gegner das menschliche Antlitz läßt.

Bei den „Sklaven" am Denkmal des Großen Kurfürsten kommt noch hinzu, daß sie mit dieser Ausdeutung allein nicht voll beschrieben sind. In der weltumfassenden Denkweise des Barocks wird in der Vierzahl immer mit gemeint: die vier Weltteile (Australien gab es noch nicht) mit ihren Hauptströmen Donau, Nil, Ganges, Amazonas (und damit gleichzeitig die vier Paradiesesströme, die Himmelsrichtungen, die Hauptwinde, Lebensalter, Jahreszeiten und Temperamente).

Bester Ausweg

Bei Berninis Brunnen auf der Piazza Navona in Rom, ganz unzweifelhaft Schlüters Vorbild für die Sockelfiguren, sind in der ersten Bedeutungsschicht die vier Ströme gemeint, aber auch die Lebensalter und Temperamente werden deutlich ausgedrückt, und Nicodemus Tessin sieht auf seiner Reise durch Holland ein Denkmalmodell für den Großen Kurfürsten mit „vier Kindlein, so die vier Winde der Welt vorstellen".

Die Zeitgenossen wußten davon, aber nicht immer alle. Die Frau des schwedischen Gesandten fordert bald nach der Aufstellung der Sklaven, daß diese wieder entfernt werden sollen, weil damit schwedische Gefangene gemeint seien (von Fehrbellin oder Rügen) und dies gegen die Ehre ihres Landes gehe.

Die Gestalt des Reiters ist ohne Zweifel das bedeutendste Reiterdenkmal nördlich der Alpen, bei strengstem Maßstab könnte man ihm nur den Marc Aurel in Rom und Donatellos Gattamelata in Padua zur Seite stellen. Zu seiner vollen Wirkung gehörte freilich die verlorengegangene stadträumliche Situation, die schon mit dem Abriß des gotischen Domes an der Stechbahn im 18. Jahrhundert geschädigt wurde und nach dem letzten Kahlschlag dem Denkmal keinen Ort an der alten Stelle bietet — anders bei den Schloßbrückenfiguren, die an alter Stelle noch ihren rechten Ort gefunden haben. Der jetzige Standort im Hofe des Charlottenburger Schlosses ist der beste Ausweg nach der Zerstörung von Schlüters Hauptwerk.

Die Wirkung von Schlüters Kunst hat trotz aller Verluste nicht nachgelassen. Vor einigen Jahren hat das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe in einer hochbedeutenden Ausstellung „Barock-Plastik in Norddeutschland" Schlüter in neuester Sicht vorgestellt, vor allem durch den Beitrag von Margarethe Kühn: „Andreas Schlüter als Bildhauer."

Zwei namhafte deutsche Bildhauer unserer Tage, der 90jährige Gerhard Marcks und sein Schüler Waldemar Grzimek, haben das Verdienst, daß das Standbild des Bauherrn von Charlottenburg und des Berliner Schlosses, das im Kriege am Königsberger Schloß untergegangen ist, nach dem erhaltenen Abguß der Ost-Berliner Gipsformerei neu gegossen und vor dem Knobelsdorff-Flügel aufgestellt werden konnte.



Die Maske eines sterbenden Kriegers: Die menschliche Würde gelassen

Schließlich sei noch einer kaum beachteten, denkmalpflegerischen Tat gedacht, die von außergewöhnlicher Wirkung ist: Schlüters Zeughaus-Masken sah man vor dem Krieg in einer sehr entstellten Situation. Im späten 19. Jahrhundert hatte der Zeughaushof ein Glasdach wie eine Bahnhofshalle erhalten, und eine protzige neobarocke Freitreppe hatte diesen großartigen Hofraum vollends entstellt. Dem Berliner Architekten Professor Werner Harting, der bald nach dem Zweiten Weltkrieg die Ruine aufbauen sollte, gelang es, alle diese Zutaten abzuräumen und dem Hof wieder seine Schlütersche Gestalt zu geben. Die Skulpturen schützte er mit unsichtbaren gläsernen Verdachungen — ein Akt der Denkmalpflege mit kleinsten Mitteln am würdigsten Objekt, zu Ehren eines großen Künstlers.

Martin Sperlich

Das Berliner Schloß: Nach dem Zweiten Weltkrieg in die Luft gesprengt